

Auswertung der Befragungen von Jugendlichen und Mitarbeitenden im Rahmen des Projekts „Religionsensible Pädagogik“ des Rauhen Hauses

Abschlussbericht vom 31.08.2014

Dr. Dörthe Vieregge

unter Mitarbeit von Lena Steinmann und Ulrike Caspar-Seeger

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Teil 1	4
Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen	4
1 Existenzglaube	8
1.1 Deutungen der eigenen Lebensgeschichte.....	8
1.2. Gute und schlechte Zeiten in der Lebensgeschichte.....	11
1.3 Lebensmotto	20
1.4 Alltagsleben („normale“ und „besondere“ Tage).....	23
1.5 Positive und negative Emotionen im Alltag der Jugendlichen.....	28
1.6 Umgang mit Problemen.....	38
1.7 Wenn über Nacht ein Wunder geschähe	43
1.8 Entwicklungsbedürfnisse von Kindern.....	46
1.9 Positive Entwicklung trotz widriger Umstände.....	47
1.10 Lebensträume	50
1.11 Vorbilder	53
1.12 Lebenssinn.....	56
2 Transzendenzglaube	59
2.1 (Um-)Brüche im Leben und in der Glaubensbiographie	60
2.2 Gotteserfahrungen in existenziell bedrohlich erscheinenden Lebenssituationen	62
2.3 Beten als Bewältigungsstrategie.....	64
2.4 Gebete im Rahmen alltäglicher (sportlicher) Ereignisse	65
2.5 Okkultistische/ Spiritistische Orientierungen.....	66
3 Konfessionsglaube	67
3.1 Verständnis des eigenen Glaubens unabhängig von Konfession und Religion.....	67
3.2 Aktuelle Bedeutung der konfessionellen Religiosität	68
3.3 Religiöse Differenzwahrnehmung.....	77
3.4 Verständigungs- und Konfliktpotential	78
Teil 2	83
Ergebnisse der Befragung von Mitarbeitenden des Rauhen Hauses	83
1 Existenzglaube	84
1.1 Deutungen des Begriffs Religion	84
1.2 Religion in der Biographie der Befragten	86
1.3 Schöne und schwere Phasen im Leben der Befragten.....	91
1.4 Begründungen für die Berufswahl.....	94

1.5 Zufriedenheit und Unzufriedenheit im beruflichen Alltag	95
1.6 Ressourcen im Umgang mit Belastungen.....	99
1.7 Begegnungen mit Religion im beruflichen Alltag.....	100
1.8 Zum Sinn des Lebens	103
1.9 Entwicklungsbedürfnisse eines Kindes	104
1.10 Wie ist eine positive Entwicklung trotz widriger Umstände möglich?	105
2 Transzendenzglaube.....	107
2.1 Glaubensvorstellungen	108
2.2 Erfahrung der Verbundenheit mit einer höheren Macht.....	110
2.3 Zur Bedeutung von Gebeten.....	112
3 Konfessionsglaube	113
3.1 Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit.....	113
3.2 Bedeutung von Kirchen- und Gottesdienstbesuchen.....	115
3.3 Bedeutung des Christseins.....	117
3.4 Alternative bzw. populäre Religion.....	118
3.5 Einstellung zu anderen Religionen.....	120
4 Wünsche für und Erwartungen an ein religionssensibles Konzept	124
Teil 3	131
Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus Jugend- und Mitarbeiterstudie	131
1 Ergebnisse der Jugendstudie.....	131
1.1 Existenzglaube.....	131
1.2 Transzendenzglaube	135
1.3 Konfessionsglaube.....	136
2 Ergebnisse der Mitarbeiterstudie	137
2.1 Existenzglaube.....	137
2.2 Transzendenzglaube	141
2.3 Konfessionsglaube.....	142
2.4 Wünsche für und Erwartungen an eine religionsensible Pädagogik.....	144
Anhang: Interviewleitfäden.....	146

Einleitung

Für das Projekt „Religionssensible Pädagogik“ der Kinder- und Jugendhilfe des Rauhen Hauses ist ein lebensweltorientierter Ansatz zentral, der die subjektive Perspektive der Jugendlichen auf Fragen von Religiosität zum Ausgangspunkt für die Entwicklung kontextueller pädagogischer Konzepte für diese Zielgruppe macht.

Um Aufschluss über die Perspektive der Jugendlichen zu erlangen, wurde eine qualitativ-empirische Untersuchung unter Jugendlichen durchgeführt, die durch das Rauhe Haus betreut werden. Ziel der Untersuchung war es, Aufschluss über *die subjektive Bedeutung* und *individuelle Struktur* von Religiosität bei Jugendlichen zu gewinnen, die sich in einer prekären Lebenssituation befinden bzw. in prekären Lebenslagen aufwachsen (zur Anlage der Untersuchung vgl. das Forschungsdesign zur Jugendstudie vom 23.03.2012).

Ergänzend wurde eine empirische Untersuchung zu den Einstellungen und Erfahrungen von Mitarbeitenden des Rauhen Hauses im Themengebiet Religion/Religionssensible Pädagogik durchführt. Die Untersuchung zielte darauf, Aufschluss über *die subjektive Bedeutung* und *individuelle Struktur* von Religiosität oder Spiritualität bei Mitarbeitenden sowie ihre Einstellungen zur Rolle von Religion als Bestandteil ihres professionellen pädagogischen Handelns zu gewinnen (zur Anlage der Untersuchung vgl. das Forschungsdesign für die Mitarbeiterstudie vom 28.11.2012).

Dem Projekt liegt ein weitgefasster und mehrdimensionaler Religionsbegriff zugrunde, wie er von Lechner/Gabriel (2009) im Rahmen eines Forschungsprojekts zur „religionssensiblen Erziehung in der Jugendhilfe“ entwickelt wurde. Beide Befragungen wurden so konzipiert, dass Daten zu den drei von Lechner/Gabriel formulierten Dimensionen Existenz- bzw. Lebensglaube, Transzendenzglaube und Konfessionsglaube erhoben werden konnten.

Die empirische Erhebung wurde in ihrem methodologischen Rahmen am qualitativen heuristischen Ansatz des Hamburger Sozialwissenschaftlers Gerhard Kleining orientiert, der sich durch eine offene und explorative Herangehensweise auszeichnet (vgl. Forschungsdesign Jugendstudie, S.3f; Forschungsdesign Mitarbeiterstudie S.2).

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgte in drei Teilen:

In Teil 1 werden die Ergebnisse der Befragung der Jugendlichen vorgestellt, in Teil 2 erfolgt eine Darstellung der Ergebnisse der Befragung von Mitarbeitenden und in Teil 3 werden zentrale Ergebnisse von beiden Befragungen noch einmal zusammenfassend dargestellt.

Teil 1

Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen

Im Folgenden werden die *inhaltlichen Ergebnisse* der Jugendbefragung dargestellt. Dabei folgt die Gliederung in weiten Teilen der Struktur der Befragung, die die drei Bereiche Existenzglaube, Transzendenzglaube und Konfessionsglaube abgedeckt hat (siehe Forschungsdesign vom 23.03.2012, S. 2). An einigen Stellen wird von dieser Struktur abgewichen, um Bezüge deutlicher hervorheben zu können.

Sample und Erhebungszeitraum

Insgesamt wurden für die Jugendstudie 30 Jugendliche, die durch das Rauhe Haus ambulant oder stationär betreut werden, in leitfadengestützten Einzelinterviews befragt. Die Befragung gliederte sich in zwei Phasen: In der ersten Phase (Pilotphase), wurden im Zeitraum Juni bis Juli 2012 neun Interviews mit Jugendlichen durchgeführt. In einer zweiten Phase (Hauptphase) wurden zwischen September 2012 und April 2013 weitere 23 Jugendliche befragt. Das gesamte Datenmaterial aus beiden Phasen wurde in die Auswertung einbezogen.¹ Die Samplebildung folgte dem Prinzip des „Theoretical Sampling“ (siehe Forschungsdesign S.7f.). Dabei wurden die folgenden Kategorien variiert: Geschlecht, Alter, religiöser Hintergrund und Betreuungsform (ambulant oder stationär).

Das Sample setzt sich wie folgt zusammen: Es haben insgesamt 12 männliche und 18 weibliche Jugendliche an der Befragung teilgenommen, die zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 13 und 19 Jahren alt waren, wobei 21 der befragten Jugendlichen zwischen 16-18 Jahren alt waren. 17 Jugendliche lassen sich einem (formalen) christlichen Hintergrund zuordnen, fünf Jugendliche haben einen muslimischen, eine Jugendliche einen buddhistischen und sieben Jugendliche geben an, keinen solchen religiösen Hintergrund zu haben. Die Mehrzahl von 21 Jugendlichen wird vom Rauhen Haus stationär in Wohngruppen betreut, während acht Jugendliche ambulant betreut werden, wovon beispielsweise zwei Jugendliche das Schulver-

¹ Dies war deshalb möglich, weil sich der Leitfaden von Beginn an als sehr gut geeignet erwies und nach der Pilotphase kaum modifiziert werden musste. Zwei Interviews aus der Hauptphase wurden nicht in die Auswertung einbezogen, weil die gegebenen Antworten im Hinblick auf die Auswertung sich zum einen nicht als ergiebig genug erwiesen und zum anderen kein direkter Bezug zur Betreuung durch das Rauhe Haus aufzufinden war.

weigerungsprojekt 2. Chance besuchen². Drei männliche Jugendliche thematisieren Flüchtlingserfahrungen und vier weibliche Jugendliche eine Mutterschaft.

Tabellarische Übersicht der Jugendlichen die an der Jugendstudie teilgenommen haben – aufgeschlüsselt nach der Variable Religion: Islam, Christentum, Buddhismus, keine

Nummer	Pseudonym	Alter	Geschlecht	Religion/Konfession ³	Betreuung/Wohnen	Schule/Ausbildung	Sonstiges
27	Nuri	18	m	muslim.	betreute WG des RH	besucht eine Schule	Flucht über Afghanistan nach Deutschland. Interview wird größtenteils parallel vom Interviewer in Persisch-Deutsch übersetzt.
08	Alex	17	m	muslim.	betreute WG des RH	besucht eine Schule	Unbegleiteter Flüchtling aus Afghanistan/ drohende Abschiebung
14	Boris	17	m	muslim.	wird seit 3 Jahren ambulant vom RH betreut	besucht gewerbliche Berufsschule	„leichte“ Lernschwäche
22	Kosta	15	m	muslim.	betreute WG des RH	besucht eine Schule	
23	Kübra	16	w	muslim.	lebt mit alleinerziehenden Mutter und drei Geschwistern	Realschulabschluss, beginnt Ausbildung zur ZFA	Ihr Bruder ist geistig behindert und wird vom RH ambulant betreut

Nummer	Pseudonym	Alter	Geschlecht	Religion/Konfession	Betreuung/Wohnen	Schule/Ausbildung	Sonstiges
19	Nadja	19	w	chr./ev.	betreute WG des RH	möchte Fachabitur machen	
26	Melanie	18	w	chr./bapt.	betreute WG des RH	besucht eine Schule	bereitet Auszug aus der WG vor

² Eine Jugendliche wird selbst nicht vom Rauhen Haus betreut, wurde aber in das Sample aufgenommen, da ihr Bruder eine ambulante Betreuung erhält und die Familiengeschichte und damit auch die Lebensgeschichte der Jugendlichen aufgrund von „Brucherfahrungen“ samplerrelevant sind.

12	Anna	18	w	chr./ ev.	Verselbständigungs- apartment	besucht eine Schule	Depression
21	Julia	17	w	chr./ ev.	betreute WG des RH	steht kurz vor Hauptschul- abschluss in Produktions- schule	
09	Sarah	17	w	chr./ ev.	Mutter-Kind-Ein- Richtung des RH	möchte Schul- abschluss nachholen	hat mit 15 Jahren ein Kind be- kommen
16	Elena	16	w	chr./kath.	lebt mit ihrem Kind bei ihren Eltern	Realschul- abschluss, macht Aus- bildung	hat ein Kind
04	Nena	16	w	(chr./ev.)	betreute WG des RH	macht Prakti- kum	
24	Mandy	15	w	chr.	lebt seit einem Jahr in betreuter WG des RH	macht Haupt- schul- abschluss	musste die vorherige WG eines anderen Trägers verlassen
25	Marie	14	w	chr./ ev.	betreute WG des RH	besucht eine Schule	
06	Lena	14	w	chr./ev.	lebt seit einem hal- ben Jahr in betreuter WG des RH	besucht die 7. Klasse	
07	Lars	18	m	chr./ kath	betreute WG des RH	besucht Ge- werbe-schule (Gastronomie) möchte Real- schul- abschluss machen	auf den Philippinen Aufge- wachsen, wurde von seiner Mutter mit 10 Jahren nach Dtl. geholt
28	Pit	17	M	(chr./ ev.)	lebt seit einem Jahr in betreuter WG des RH	besucht eine Schule	bei seiner Großmutter aufge- wachsen
02	Henry	16	M	chr.	lebt mit seinem Bruder Ron bei seiner Mutter	Besucht die Berufsschule (Medien- gestaltung) und möchte Realschul- abschluss machen	seine Fa- milie stammt aus Ghana
29	Sebastian	16	M	chr.	betreute WG des Rauhen Hauses	beginnt dem- nächst eine Ausbildung (Koch)	
10	2Pac	15	M	griech.- orthodox	ambulante Betreu- ung	Schulprojekt (Schulver- weigerung) „2. Chance“	

01	José	14	M	chr./kath.	lebt bei seinem Vater und der Stiefmutter	besucht 8. Klasse, möchte Hauptschulabschluss machen	Kommt aus El Salvador und lebt seit 2 Jahren in Dtl.
05	Ron	13	M	chr.	lebt mit seinem Bruder Henry bei der Mutter	besucht eine Schule	Seine Familie stammt aus Ghana

Nummer	Pseudonym	Alter	Geschlecht	Religion/Konfession	Betreuung/Wohnen	Schule/Ausbildung	Sonstiges
15	Cleo	17	w	buddhistisch	Mutter-Kind-Einrichtung des RH		hat eine 4 Monate alte Tochter

Nummer	Pseudonym	Alter	Geschlecht	Religion/Konfession	Betreuung/Wohnen	Schule/Ausbildung	Sonstiges
11	Alyssa	18	w	/	Mutter-Kind-Einrichtung des RH		hat einen Sohn
03	Jenny	17	w	/	betreute WG des RH	besucht ein Gymnasium	ist bis zum Alter von 17 Jahren bei einer Tante und dann in einer Pflegefamilie aufgewachsen
30	Tina	17	w	/	betreute WG des RH	möchte Abitur machen	zuerst bei der Urgroßmutter, dann in einer Pflegefamilie aufgewachsen
20	Jana	16	w	/	betreute WG des RH	Berufsschule für Wirtschaft und IT	
17	Eva	16	w	/	lebt bei ihrer Mutter	Schulprojekt (Schulverweigerung) „2. Chance“	
13	Bea	14	w	/	lebt seit 5 Jahren in einer betreuten WG des RH	besucht eine Schule	möchte sich römisch-katholisch taufen lassen
18	Felix	17	m	/	betreute WG des RH	möchte eine Schule für Tontechnik besuchen	

1 Existenzglaube

1.1 Deutungen der eigenen Lebensgeschichte

Zu Beginn des Interviews wurden die Jugendlichen gebeten, in freier Form ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Dabei konnten sie selbst entscheiden, was ihnen wichtig schien und was sie erzählen wollten (bzw. nicht erzählen wollten).⁴

Die Auswertung zeigt, dass die Jugendlichen mit Hilfe der offenen Einstiegsfrage zur Lebensgeschichte meist in wenigen Sätzen eine verdichtete Fassung ihrer (subjektiven) Biografie komponieren, in der fast immer die wesentlichen für die Jugendlichen relevanten „Lebens-themen“ direkt und offen zur Sprache gebracht werden. Sowohl im Blick auf den Inhalt als auch im Aufbau der Erzählungen zeigen sich einige strukturelle Ähnlichkeiten. In der inhaltlichen Struktur sind alle Lebensgeschichten als Schilderungen von Brucherfahrungen – z.B. das Zerschneiden einer glücklichen Kindheit, einer „heilen“ Familie – angelegt. Dementsprechend wird die Erzählung meist so aufgebaut, dass eine Zeit vor dem Bruch, der Bruch selbst und eine Zeit nach dem Bruch geschildert wird. Diese Erfahrungen und der lebensgeschichtliche Umgang mit ihnen prägen die Äußerungen der Jugendlichen durchweg.

1.1.1 Schilderungen der „Brucherfahrung“ im Kontext der Lebensgeschichte

Beginnt die Schilderung vor dem Bruch, dann wird auf eine „glückliche“ Kindheit, eine „perfekte“ Zeit, eine „heile“ Familie, im Sinne eines „guten Anfangs“, verwiesen.

Daraufhin wird der Bruch selbst bzw. der Auslöser des Bruchs benannt: Hier wird häufig ein einschneidendes Erlebnis geschildert – in sehr vielen Fällen ist dies die Trennung der Eltern, der Verlust einer wichtigen Bezugsperson, in vier Fällen auch das Verlassen der Heimat –, das einen Wendepunkt im Leben des jeweiligen Jugendlichen markierte.

Anschließend wendet sich die Erzählung der Zeit nach dem Bruch zu: Meist werden die Schwierigkeiten oder das Scheitern daran geschildert, mit den durch den Bruch entstandenen Verlusten und dem damit verbundenen Schmerz umzugehen. Viele Jugendliche berichten von einer Abwärtsspirale aus negativen Folgen dieses Ereignisses, z.B. wachsenden Konflikten mit der (übrig gebliebenen) Bezugsperson, Gewalt, Drogen- oder Alkoholmissbrauch bei Bezugspersonen oder den Jugendlichen selbst, der Herausnahme aus der Herkunftsfamilie und

⁴ Der Leitfaden der Jugendstudie befindet sich im Anhang dieses Berichts. Dort können die gestellten Fragen im Wortlaut nachgelesen werden.

der Wechsel in eine Pflegefamilie, ein Heim oder eine Wohngruppe, die Verschlechterung der schulischen Leistungen oder Mobbing Erfahrungen, zum Teil bis zum Schulabbruch/Schulabsentismus, das sich Einlassen mit „falschen Freunden“ etc.

Nicht immer müssen alle genannten Elemente in der Erzählung enthalten sein. Wesentlich ist aber, dass die eigene Biographie in der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen fast immer durch eine Brucherfahrung zentral bestimmt wird, mit der Umzugehen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist bzw. an deren Verarbeitung sie gescheitert sind.

*Jenny (17, w, k.)*⁵: Also, als erstes bis ich zwei Jahre alt war hab ich bei meinen leiblichen Eltern gelebt, dort musst ich denn leider weg, weil sie ins Gefängnis mussten, aufgrund Drogen und anderen Sachen, keine Ahnung, und dann bin ich bei meiner Tante groß geworden ((räusper)), bis ich 13 war, waren auch eine große Familie, lief eigentlich alles ganz ok, außer, ja, paar Schwierigkeiten. Dann bin ich zu einer Pflegefamilie gekommen ((räusper)), weil das da halt nicht mehr so gut gelaufen ist und da war ich dann bis ich 17 war und da bin ich denn mit Streit, sehr stark mit Streit auseinander gegangen. Bin von Zuhause abgehauen und dann, ja, muss ich alleine ziehen. [03/6]

José (14, m, chr.): Ich bin schon seit nicht mal zwei Jahren in Deutschland. Ja, ich geh zur Schule jetzt in August fang ich an mein Hauptschulabschluss machen. Viel Problem mit Polizei wegen Alkohol ins Krankenhaus gelandet. Rauche ich schon seit drei Jahren. Ja was soll ich noch erzählen? [01/18]

Mandy (15, w, chr.): Also als ich fünf war, ist mein Vater gestorben, dann ist meine Mutter Alkoholikerin geworden und ich hatte einen dreijährigen Bruder als ich fünf war. Und dann sieben Jahre lang war sie eben halt Alkoholikerin und ich musste ihn halt sozusagen großziehen und [...] immer zur Schule bringen, also Kindergarten bringen, musste einkaufen, musste putzen ja, musst mich um meine Mutter kümmern, weil sie immer betrunken war und ihr ging es so schlecht und war ich immer bis morgens um vier alleine oder so. [24/21]

⁵ Hinter dem Namen der/des Jugendlichen wir das Alter, das Geschlecht („w“ für weiblich, „m“ für männlich) und die Religionszugehörigkeit angegeben („chr.“ für christlich, „((chr.))“ für Jugendliche, die zwar formal dem Christentum angehören, das aber für sich explizit ablehnen bzw. bei denen die Zugehörigkeit zum Christentum nicht eindeutig ist, „gr.-orth.“ für griechisch-orthodox, „bapt.“ für baptistisch, „mu.“ für muslimisch, „bu.“ für buddhistisch, „k.“ für keine Religionszugehörigkeit).

2Pac (15, m, gr.-orth.): Geboren, weiß ich nicht. Ich glaube in Hamburg und ich bin aufgewachsen in Hamburg. [...] Da war ich – wir hatten Großfamilie früher - wir hatten ein Haus und da waren wir zu zehnt in einem Raum – also in einem Haus. Später haben wir ein Haus gefunden nochmal in [derselben, L.S.] Straße, aber nur in anderem Gebäude. Dann bin ich hier aufgewachsen, dann haben sich meine Eltern geschieden, als ich dreizehn, vierzehn war. Dann hab ich in [...] gelebt. [...] Ich war anders. Da habe ich geraucht, gekiff, Alkohol getrunken, alles. Danach jeden Tag war ich immer zu spät, halt viel mit Polizei zu tun gehabt. Früher hab ich die ganze Zeit Schule geschwänzt und danach hatte ich viel Stress mit meinem Stiefvater. Danach hatte ich viel Stress mit Schülern. Ich war auf zwei oder drei verschiedenen Schulen. Hatte ich immer Stress da jeden Tag, hab ich immer geschwänzt. [10/19]

Interessant ist, dass es vereinzelt Ausnahmen zu diesem Muster gibt: Insbesondere ein Jugendlicher, *Henry*, erzählt seine Biographie als positive (Erfolgs-)Geschichte, die in erster Linie im Feld des Sports angesiedelt wird (Henry spielt mit Begeisterung Football). Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, dass es auch in seinem Leben die oben genannten Verlusterfahrungen (Trennung der Eltern etc.) gibt, die subjektive Biographie jedoch anderen Relevanzstrukturen folgt (und so gewissermaßen als „Gegengeschichte“ erzählt wird).

Henry (16, m, chr.): Also, ich bin neunzehnhundertsechundneunzig geboren, [...], ich hab ungefähr angefangen mit fünf Jahren Fußball zu spielen, das so sieben Jahre lang, und dann hab ich aufgehört und jetzt spiel ich American Football, was mir mehr als Spaß macht, jetzt bin ich grad dabei meine Schule zu machen, also Realschulabschluss, an der Berufsschule, ja, also, ich hab auch gute Freunde gefunden, weil wir sind ja umgezogen. [02/30]

Eine weitere Jugendliche, *Anna*, strukturiert ihre „ersten Sätze“ zwar nicht im Sinne einer Erfolgsgeschichte, sondern vielmehr als Leidensgeschichte. Diese hat jedoch durch die jetzige Einweisung in die Psychiatrie und den darauffolgenden Auszug aus der Herkunftsfamilie, eine Wendung zum Besseren genommen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Annas Beziehung zu ihren Eltern.

Anna (18, w, chr.): Also ich bin bei meinen Eltern aufgewachsen, mit meinen Bruder und, joa ((lacht)), wir haben uns nicht so gut verstanden, und, mir hat das aber immer keiner geglaubt, und, ja dann bin ich irgendwann, jetzt in diesem Jahr, mit Depression ins Krankenhaus gekommen, da war ich 3 Monate in der Psychiatrie, und dann haben

wir da beschlossen, dass ich nicht mehr nach Hause kann, weil das nicht mit meinen Eltern geht und, ja, also, jetzt, wo ich ausgezogen bin, kümmern sie sich auch um mich. Also das haben sie davor nicht gemacht. [12/27]

1.2. Gute und schlechte Zeiten in der Lebensgeschichte

Im Anschluss wurden die Jugendlichen gefragt, welchen Phasen ihres Lebens sie als „gute Zeiten“ und umgekehrt als „schlechte Zeiten“ bezeichnen würden.

In den Antworten der Jugendlichen spiegeln sich die zuvor beschriebenen biografischen Deutungsmuster wider. Gute und schlechte Zeiten stehen in engem Zusammenhang mit der biographischen Brucherfahrung. Während sich die Schilderung von schlechten Zeiten auf den Auslöser des Bruchs und die Zeit danach bezieht, werden gute Zeiten in der Regel mit der Zeit vor dem Bruch oder einer später im Leben gemachten Erfahrung der Kompensation oder (zumindest ansatzweisen) „Heilung“ des Bruchs in Verbindung gebracht.

1.2.1 Schlechte Zeiten

Mit schlechten Zeiten oder leidvollen Erfahrungen assoziieren die Jugendlichen fast immer Phasen und (Beziehungs-)Aspekte, die sich mit dem geschilderten Bruch in Zusammenhang bringen lassen oder als Folge dessen zu verstehen sind. Es lassen sich fünf inhaltliche Muster ausmachen, wobei diese miteinander in Wechselwirkung stehen können, wie sich an mehreren Äußerungen der Jugendlichen zur Frage nach schlechten Zeiten im Leben ablesen lässt.

1. Auseinanderbrechen von Beziehungen a) in der Familie b) im Freundeskreis
2. Verlust der eigenen (psychischen) Gesundheit
3. Verlust des Zuhause oder im weiteren Sinne der Heimat
4. (Drohendes) Scheitern an schulischen/gesellschaftlichen und selbst gesetzten Leistungsanforderungen
5. Delinquenz (wird meist in Zusammenhang mit der Brucherfahrung benannt)

1.2.1.1 Auseinanderbrechen von Beziehungen a) in der Familie b) im Freundeskreis

Dieses Muster nimmt in den Erzählungen der Jugendlichen, wie sich im Verlauf der Interviews zeigt, nachhaltigen und zum Teil auch lebenszeitlich großen Raum ein. Abbrechende und/oder konflikthafte Beziehungen werden auf verschiedene Faktoren zurückgeführt bzw.

mit diesen in Verbindung gebracht: Scheidung der Eltern, Tod eines Elternteils, Kontaktabbruch, Verlassen Müssen der Familie, wiederkehrende konflikthafte Phasen innerhalb familiärer Beziehungen durch Streit, Gewalt und Enttäuschungen oder/und eine ungewollte Schwangerschaft sowie die Übernahme von Verantwortung in sehr jungen Jahren. Zum anderen spielen abrupt endende oder belastende Beziehungserfahrungen im Bereich der Freunde und Peers durch Wohnortwechsel, Abschiebung, Trennungen oder aufgrund von Mobbing Erfahrungen oder Kontakten zu delinquenten Jugendlichen eine bedeutende und nachwirkende Rolle. Einige Jugendliche thematisieren in der Folge solcher Beziehungsverläufe, dass sie sich von ihrer Familie, von Partner/innen, Freunden oder von Institutionen wie dem Jugendamt alleine gelassen fühlen.

2Pac (15, m, gr.-orth.): Schwere Zeiten. Ja, mit meinem Vater, als sie sich geschieden haben, das war schwer für mich und ein guter Freund von mir [...], er wurde abgeschoben nach Türkei. Das war echt schon extrem. Schule Hammer Kirche. Den kannte ich, als - als- kleines Kind bin ich mit dem aufgewachsen und er ist nach Türkei abgeschoben worden. [10/26]

Kübra (16, w, mu.): Ja, am schwierigsten war, dass mein Vater verloren habe, da war ich ja noch vierzehn, und ((räuspern)) also ich bin nicht so leicht darüber hinweggekommen, und meine Mutter ist jetzt auch dadurch bisschen krank, sie, muss mal zum Psychologen und so, ((räuspern)) also ich hab ja als mein Vater ((unverständlich)), war meine jüngste Schwester neun, also das ist immer noch traurig für mich das zu erzählen. [23/22]

1.2.1.2 Verlust der eigenen (psychischen) Gesundheit

Das zweite Muster wird von mehreren Jugendlichen geschildert. Diese Jugendlichen deuten die Zeit vor und während einer möglichen Einweisung in die Psychiatrie zum Teil als „schlimme“ Zeit. Einige erwähnen depressive und/oder aggressive Züge, die sich teilweise auch als (scheiternde) Bewältigungsstrategien im Umgang mit und Ertragen der Brucherfahrungen deuten lassen.

Eva (16, w, k.): So Depression und alles zu haben. Dass mein Vater halt gestorben ist. Mir ging es irgendwie zwei ganze Jahre total schlimm und so. Dann hab ich mich irgendwie verschlossen und war nur zu Hause und bin nie rausgegangen und hab mein Zimmer immer dunkel gemacht und alles und dann war ich in der Psychiatrie. [17/68]

Pit (17, m, chr.): Nach dem Unfall kam diese riesen Umstellung, dass meiner Mutter eben nicht so gut ging, psychisch, und dass sie schnell, mal überreagiert hat oder so und da, hatte ich mich ziemlich unwohl gefühlt und Jugendlichenalter, also bis vor einem Jahr oder so, hatte ich starke Depression zum Teil, weil ich, viel in der Schule Stress hatte und allgemein alles zusammen kam und dadurch wurde ich ein bisschen depressiv. [28/31]

1.2.1.3 Verlust des Zuhause oder im weiteren Sinne der Heimat

Das dritte Muster, der Verlust des Zuhauses bzw. das Empfinden, keinen „sicheren Ort“ zu haben im Sinne einer Wohnung oder auch weiter gefasst - beispielsweise bei Flüchtlings- und Migrationserfahrungen - einer (neuen) Heimat, wird ebenfalls von einigen Jugendlichen als schmerzhaft empfunden. Der Verlust des Zuhauses steht häufig in Zusammenhang mit dadurch mindestens unterbrochenen Beziehungen zu Menschen, die für die Jugendlichen bedeutsam sind.

Felix (17, m, k.): Ja, mit sieben die Trennung dann erst mal weg von Familie, aber mit sieben wusste ich halt noch nicht so noch nicht so ganz was los ist, bis ich hier halt gemerkt hab, dass ich jetzt hier bleiben muss und mich damit abfinden muss, dass ich nicht zurück kommen kann. [18/72]

Alex (17, m, mu.): Da war so viel Krieg in Afghanistan, war voll so tote Menschen, so tragische Geschichte. Als ich ein bisschen jung geworden, dann weil wir viel Probleme hatten mein Vater meinte, du sollst nicht hier mehr bleiben. Du kannst nach Europa gehen. Dann bin ich her gekommen. [8/28]

1.2.1.4 (Drohendes) Scheitern an schulischen/gesellschaftlichen und selbst gesetzten Leistungsanforderungen

Das vierte Muster belastet einen Teil der Jugendlichen stark. Auch bei diesem Muster zeigen sich die Bezüge zur Brucherfahrung deutlich, wenn Jugendliche empfinden, dass sie „nichts mehr erreichen“ können, nachdem sie beispielsweise auf die Förderschule geschickt wurden oder sich ihre Hoffnungen, die sie teilweise in eine Flucht nach Deutschland gesetzt haben, nicht erfüllen.

Kosta (15, m, mu.): Ja, dass ich in eine Förderschule geschickt wurde, das war eigentlich für mich, der größte Horror weil dann kann ich ja eigentlich gar nichts mehr erreichen. [22/25]

Melanie (18, w, bapt.): Also, ich hab halt versucht, das so irgendwie hinzukriegen und auch mit der Schule und so auch, aber ja ging nicht. [26/45]

1.2.1.5 Delinquenz

Das fünfte Muster bezieht sich auf delinquente Verhaltensweisen, wie beispielsweise Drogenmissbrauch, Schulabsentismus und gewalttätiges Verhalten, das ebenfalls oft nach der Zeit des Bruchs virulent wird. Dieses ist bei einigen Jugendlichen in gewisser Weise mit dem Versuch verknüpft, mit den Brucherfahrungen umzugehen, was sich an anderer Stelle im Interview bei der Frage nach dem Umgang mit Problemen noch klarer zeigt (siehe Kap. 1.6).

Cleo (17, w, bapt.): Und dann bin ich dann zur Schule gegangen und hab dann angefangen Scheiße zu bauen, erst mal war ich, sehr gut in der Schule und dann wurde meine Noten immer schlechter und schlechter, dann hatte ich Kontakt gehabt mit so einem Mädchen dann ging das gar nicht mehr, dann hab ich angefangen zu rauchen, zu trinken, dann kam es zum Kiffen, dann, hab ich immer Schule geschwänzt ((räuspert sich)), und dann bin ich auch betrunken zur Schule gegangen oder bekifft zur Schule gegangen. Habe eine Anzeige bekommen wegen Schlägerei, wegen Diebstahl. [15/27]

Schließlich wird von drei migrierten/geflüchteten Jugendlichen (Alex, José, Nuri) das Erleben von Krieg, armutsbedingtem Leid im Heimatland, auch im Sinne von aufgebürdeter Verantwortung das Überleben der Familie zu sichern, sowie die Flucht selbst als „schlechte Zeit“ und „schwerste Tage“ gedeutet.

Einige Jugendliche erwähnen im Zusammenhang mit schlechten Zeiten die Religion (Islam) oder das Reden mit Gott als Kraftquelle und als Thema, über das sie in solchen Zeiten nachdenken würden (Jana, Kübra, Lars, Mandy).

1.2.1.6 Verdichtung der inhaltlichen Muster

Bei einer Reihe von Jugendlichen finden sich die zuvor beschriebenen Muster in einer sehr verdichteten Erzählung, worin erkennbar ist, wie eines zum anderen kommen und von multiplen Problemlagen gesprochen werden kann.

Melanie (18, w, bapt.): Dann ging es bergab ((lachen)). Also meine Mutter wurde krank als ich elf war und als ich vierzehn war, ist sie dann auch gestorben. Und mein Vater kam damit nicht klar, deswegen hat er mich und mein Bruder allein wohnen lassen. Also er ist ausgezogen, einfach so. Und mein Bruder ist dann auch irgendwann

ausgezogen nach ungefähr einem Jahr oder so, dann hab ich zweieinhalb Jahre ungefähr allein gewohnt und also ich war auch beim Jugendamt und das war in Schleswig-Holstein. Ich war da auch beim Jugendamt und alles, aber die wollten nicht helfen oder so. Auf jeden Fall haben sie gesagt, ich bin nicht drogenabhängig und so, also ist alles gut. Und ((lachen)) und dann irgendwann bin ich achso ja, dann bin ich in die Klinik [Psychosomatik, aufgrund von schweren Depressionen, L.S.] gekommen nach Bayern und dann ins Heim, weil mein Vater die Wohnung gekündigt hat und dann bin ich hierhergekommen. [26/32]

Alyssa (18, w, k.): Das fing halt an nach der Trennung meiner Eltern, also wo ich noch bei meiner Mutter war, bin ich dann öfters mal abgehauen, und weil sie mir halt einfach auf die Nerven ging, [...] und keine Ahnung, dann hab ich immer wenn ich abgehauen bin, hab ich dann halt so ja, Jugendliche kennengelernt irgendwann. [...] Da bin ich dann zu meiner damaligen besten Freundin gelaufen, und, dann hat die dann einfach mal vorgeschlagen so von wegen, ja komm lass mal irgendwie auf den Kiez gehen, ich will mal gucken wie das da aussieht und so, dann sind wir da auf den Kiez gelaufen, und dann haben wir bei der Esso Tankstelle haben wir so ein paar Leute kennengelernt, die halt nicht so ganz so ein guter Umgang waren, ja und dadurch ist man halt immer weiter reingerutscht so mit Alkohol und Drogen und allem drum und dran. [11/67]

Im Einzelfall kann sogar das gesamte Leben als „schlimm“ empfunden werden.

Julia (17, w, (chr.)): Fast mein ganzes Leben, also jetzt die Zeit, aber sonst dazwischen gab es - so ab und zu mal so schöne Zeiten, aber sonst gar nicht, also nur, ja Stress, sagen wir es so, Stress und Ex-Freunde, ganz schlimm. [21/99]

1.2.2 Gute Zeiten

Mit guten Zeiten assoziieren die Jugendlichen häufig die Zeit vor der geschilderten Brucherefahrung oder wenn Zerbrochenes – zumindest in Ansätzen – „heilt“, indem es durch das Knüpfen z.B. von neuen Beziehungen kompensiert werden kann, in denen (wieder) Nähe, Geborgenheit etc. erlebt werden können. Genauso finden sich Äußerungen zu neuen Wohnorten, die als entlastend erlebt werden, was wiederum mit der Erfahrung von gelingenden Beziehungen zusammen hängen kann. Zudem heben einige Jugendliche die Gelegenheiten hervor, in denen sie zeigen und selbst empfinden können, etwas zu leisten. Insgesamt zeigt sich

hier eine spiegelbildliche inhaltliche Struktur zu den oben beschriebenen Deutungsmustern der Brucherfahrungen und schlechten Zeiten.

Es lassen sich drei inhaltliche Muster ausmachen, die sich wiederum bedingen und teilweise auch eine kumulative Wirkung entfalten können.

- 1) Gelingende Beziehungen
- 2) Ein Zuhause finden, einen Ort, an dem man angekommen ist, zur Ruhe kommt, etc.
- 3) Etwas leisten können (in der Schule, im Praktikum etc.)

1.2.2.1 Gelingende Beziehungen

Das Muster der gelingenden Beziehungen wird von den Jugendlichen sehr facettenreich thematisiert. Es wird z.B. das verlorene frühere Leben bzw. die ersten Jahre der Kindheit als „gute Zeit“ genannt, die noch von der Abwesenheit von andauerndem Streit oder Konflikten geprägt war, die Wiederaufnahme eines lange abgebrochenen Kontaktes zu wichtigen Bezugspersonen oder die Verbesserung der Beziehung nach einer langen Phase der Kommunikations- und Beziehungsschwierigkeiten. Darüber hinaus wird von fast allen Jugendlichen das Zusammensein mit Freunden oder Partner/innen als schöne Zeit beschrieben. (Auch an anderen Stellen der Interviews zeigt sich, dass Freundschaften und Beziehungen eine erhebliche stützende Rolle in der Lebenswelt der Jugendlichen zukommt.) Außerdem sind auch neu geknüpfte Beziehungen zu einem neuen Freund, einer neuen Freundin, zu Pflegeeltern oder Verwandten - in einem Fall auch zu einer Gastfamilie im Ausland - sowie die eigene Schwangerschaft positiv belegt. Mehrfach werden Festzeiten wie Weihnachten als schöne Zeiten beschrieben, wobei damit als „harmonisch“ erlebte Zusammenkünfte der (schon belasteten) Familie verbunden sind.

Direkt auf schöne Zeiten angesprochen, antwortet eine Jugendliche: „Also, irgendwie sticht da gar nichts so raus.“ Über die Nachfrage der Interviewerin wird aber deutlich, dass mit dem zwar offenen Begriff „schöne Zeiten“ eher etwas Großes verbunden wird und die Jugendliche auf die Nachfrage nach kleineren Sachen, die sie als schön oder schöner empfunden hat, antworten konnte. Auch in ihrer Antwort findet sich das Muster der Bedeutsamkeit gelingender persönlicher Beziehung wieder.

Anna (18, w, chr.): Ja, also ich denke, dass es sowieso für alle Jugendlichen wichtig ist einen Freund oder eine Freundin zu haben, und, vor allem auch Freunde und ich hab

halt meine beste Freundin und die kümmert sich auch immer viel um mich und ist immer für mich da, aber ich kenn sie halt noch nicht so lange, erst seit 2 Jahren oder 3, oder so. Und in der Zeit bin ich mit meinem Freund zusammen gekommen und, also, das war ganz gut. [12/35]

Felix (17, m, k.): Vielleicht der Einzige, als ich mein Vater kennen gelernt hab [...] mehr wüsste ich jetzt nicht, das ist das Einzige. [18/58]

Ein paar der jungen Mütter empfinden die eigene Schwangerschaft, die Geburt oder das Aufwachsen des eigenen Kindes als schöne Zeit. Beide erläutern ihre Äußerungen mit Gefühlen, die sie hatten, als ihnen das Kind an die Brust gelegt wurde bzw. indem sie gespürt haben, dass etwas in ihnen „drin“ ist.

Elena (16, w, chr.): Ja außerdem die Geburt meines Sohnes. [...] Wie er sich entwickelt, finde ich schön. [16/39-41]

Cleo (17, w, bu.): Der Geburt von meiner Tochter. Das ist am Schönsten. Also jetzt die ganze Schwangerschaft war für mich eine schöne Zeit. Sonst nichts Besonderes. [15/43]

1.2.2.2 Ein Zuhause finden, einen Ort, an dem man angekommen ist, zur Ruhe kommt

Das zweite Muster, ein Zuhause bzw. einen Ort zu finden, um zur Ruhe zu kommen und den Druck loszuwerden, der teilweise auf den bisherigen zwischenmenschlichen Beziehungen lastete, wird von einigen Jugendlichen mit einer Pflegefamilie verbunden. Es kann sich aber auch auf eine Wohngruppe oder eine Gastfamilie und auf die an diesen Orten und mit den zugehörigen Menschen gemachten Erfahrungen beziehen.

Tina (17, w, k.): Also, die guten Zeiten waren wirklich da wo ich in meiner Pflegefamilie gelebt habe. [...] Sozusagen ein Vater, eine Mutter, die immer für mich da sind und dass ich halt auch Freunde gefunden habe. Dieses Gefühl kannte ich vorher überhaupt nicht. [30/53]

Nadja (19, w, chr.): Das, dass ich da eine ganz andere Welt, dass ich da irgendwie das komplette Gegenteil kennen gelernt hab, was ich bis dahin kennen gelernt habe und ja, dass die einfach alle irgendwie für mich da waren und dass die mir Sachen beibringen konnten ((holt Luft)), von denen ich eigentlich gedacht hätte, ja, nee, so was gibt es doch eigentlich gar nicht ((holt Luft)) Und ja, dass ich einfach ja, ja diese Gewissheit

ja, ich kann mit jemanden reden und wenn es mir wirklich scheiße geht kann ich zu den kommen. [19/132]

Lars (18, m, chr.): Weil, ich fühl mich eigentlich immer gut, es ging mir noch nie scheiße als ich hier gewohnt hab. Ich bin immer gut drauf mit Freunden und alles. Fröhlich, es gibt auch keine Probleme, manchmal nur in der Schule, sonst gar keine, ja, seitdem ich hier wohne, fühl ich mich richtig gut. [7/521]

1.2.2.3 Etwas leisten können

Das dritte Muster, etwas leisten zu können, beispielsweise im Rahmen eines Praktikums oder in der Schule, wird von einer Reihe von Jugendlichen benannt. Einige, insbesondere männliche Jugendliche deuten in diesem Kontext u.a. vorangegangene Schwierigkeiten in der Schule an, so dass hier eine gegenteilige Erfahrung gemacht werden konnte. Zudem werden mehrfach Zusagen zu einer Ausbildungsstelle sowie das Bestehen eines Schulabschlusses trotz schwieriger Lebensbedingungen positiv hervorgehoben.

Nuri (18, m, mu.) sagt, ja dahin war gut ja, weil ich kenne diesen Beruf, ich kann arbeiten. [...] Ich hab auch mal im Iran auch gearbeitet, deswegen kann ich mit Auto, also gut arbeiten. Deswegen, wenn ich arbeite dann macht Spaß. [27/148-150]

Pit (17, m, chr.): [I]m Garten- und Landschaftsbau und den Job mag ich sehr gerne, weil man da sieht was man getan hat, wenn man meinetwegen 70 Quadratmeter gepflastert hat, sieht man das, so hey ich hab was geschafft, so das macht mir am meisten Freude und ist auch so eine meiner Leidenschaften. [28/87]

Sebastian (16, m, chr.): Dann hatte er da angerufen und hat die gefragt für wegen Praktikum, das ging ganz gut, dann haben die mich so als Schüler aufgenommen, weil ich bin ja noch schulpflichtig. [...] Und dann waren die so von mir begeistert, dass sie gesagt haben den nächsten Ausbildungsplatz der frei ist wirst du kriegen.“ [29/191-193]

Elena (16, w, chr.): Eigentlich da als ich die Zusage für meine Ausbildung bekommen habe. [...] Weil ich hab ja meinen Realschulabschluss bestanden, jetzt hab ich ja eine Ausbildung bekommen, und ich schaff das auch alles immer mit dem Kleinen, und ich bin auch stolz auf mich, dass ich das alles so geschafft hab. [16/143-145]

1.2.3 Zur Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten

Die Jugendlichen wurden im Interview danach gefragt, wie es dazu kam, dass sie Unterstützung vom Rauhen Haus erhielten und was sich dadurch in ihrem Leben verändert habe. Um die Bedeutung des Rauhen Hauses, insbesondere der Betreuungspersonen im Blick auf gelingende Beziehungen, für die Jugendlichen darstellen zu können, werden im Folgenden weitere Äußerungen berücksichtigt, die an anderer Stelle in den Interviews vorgebracht wurden.

Hinsichtlich der Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten bzw. der Lebenswelt der Jugendlichen gibt es sowohl positive als auch negative Einschätzungen: Einige Jugendliche nehmen die Betreuer positiv als stützend und stabilisierend im Alltag wahr, vereinzelt wird aber auch die Betreuung negativ als Kontrolle und Zwang empfunden. Insgesamt fällt auf, dass die Betreuer/innen in den Schilderungen der Jugendlichen über ihre sozialen Beziehungen nur in wenigen Fällen eine direkte Rolle spielen. Die Betreuer/innen werden von den Jugendlichen eher als professionell Helfende wahrgenommen, zu denen Distanz gewahrt wird. Nur vereinzelt werden sie als Bezugspersonen charakterisiert, zu denen enge emotionale Bindungen bestehen. In den Äußerungen einiger Jugendlicher zur Betreuungssituation wird deutlich, wie individuell unterschiedlich die Bedürfnisse und Wahrnehmungen bezüglich dessen sind. Grob lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden: a) Einige Jugendliche wünschen sich einen emotionaleren Kontakt zu den Betreuer/innen und b) andere empfinden einen weniger emotionalen Kontakt als entlastend. Vereinzelt wird auf die Bedeutung von c) einer individuellen Wahrnehmung als Herausforderung für die Bezugspersonen hingewiesen.

a) Bedürfnis nach stärkeren emotionalen Beziehungen zu den Betreuungspersonen

Kosta (15, m, mu.): Also bei mein Pflegefamilie, also das ist ja ein Unterschied jetzt zwischen Pflegefamilie und jetzt Wohngruppe, bei der Pflegefamilie kennt man zwar diese Menschen nicht, aber die versuchen ja liebevoll zu werden, und das ist wie richtige Eltern, in der Wohngruppe ist es ja so, da sagen sie kurz Hallo und dann wieder Tschüss, also da sind sie so herzlich. [22/145]

b) Bedürfnis nach weniger starken emotionalen Beziehungen zu den Betreuungspersonen

Pit (17, m, chr.): Also, das was hier einfach ausmacht, dass es immer noch leicht familiär ist, weil wir haben hier Kinder von neun bis sechzehn Jahre, die sehen dich als großen Bruder mehr oder weniger an, also man hat eine Vorbildfunktion, man hat eine Aufgabe, man kann sich hier mehr oder weniger verselbstständigen, man kann für sich selber kochen, und für sich selber auch leben, man hat mehr Freiheiten als damals, so wo auch einfach der Druck weg ist von dem was man früher hatte. Weil früher war

immer dieser Rahmen, diese Regeln, die Eltern da, man musste sich an alles halten, so hier hat man zwar seine Regeln, aber es ist n anderer Rahmen hier halt, nicht dieser psychologische Druck dadurch, dass hier halt eine Bezugsperson, also ein, Familienmitglied ((unverständlich)) das ist immer noch was anderes, hier ist kein richtiger persönlicher Kontakt, also eben halt nicht eben irgendwelche Gefühle, oder sonst was. [28/65]

c) Individuelle Wahrnehmung und Herausforderung für Betreuungspersonen

Sebastian (16, m, chr.): Doch das waren die Menschen auch, und halt der Umgang hier, das ist hier ja ein sehr liebevoller Umgang. [29/317]

In diesem Interview fragt die Interviewerin diesen Jugendlichen direkt nach seinem Verständnis davon, wie eine als positiv empfundene Beziehungsgestaltung zwischen Jugendlichen und Betreuungsperson gelingen kann:

I: Und, genau du hast gesagt, wichtig ist dir das ein guter Kontakt also, dass die Pädagogen oder die Betreuerin einen guten Kontakt zu den Jugendlichen aufbauen [...] Fällt dir da was ein, wie das am besten geht, oder wie die das am besten machen sollten? So aus deiner Sicht?

Sebastian: Also ich würde jetzt sagen, in die Jugendlichen reinversetzen. [...] Weil, das ist glaube ich nicht so leicht. [29/562-565]

Deutlich wird, dass ein einführendes Verstehen, ein Versuch sich in die Lebenslage und die Gefühlswelt der Jugendlichen hineinzusetzen, für den Aufbau eines guten Kontakts unabdingbar ist. Was zunächst so banal klingt, stellt sich immer wieder als Herausforderung dar, wie es Sebastian hier stellvertretend zum Ausdruck bringt.

1.3 Lebensmotto

Weiterhin wurden die Jugendlichen dazu befragt, welches Motto oder welche Überschrift sie ihrem gesamten Leben geben würden.

In den Äußerungen der Jugendlichen sind überwiegend zwei unterschiedliche Tendenzen auszumachen, die teilweise auch an anderen Stellen der Interviews, z.B. bei der Frage nach dem Umgang mit alltagsweltlichen Problemen, eine Rolle spielen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Frage nach dem Lebensmotto manches Mal auch als eine Frage nach einer Überschrift für das (bisherige) Leben formuliert oder verstanden wurde. Es fällt eine geschlechter-

spezifische Tendenz auf: Während viele weibliche Jugendliche ihr Motto oder eine Art bilanzierende Überschrift für ihr Leben progressiv formulieren, ist diese Tendenz bei den männlichen Jugendlichen bedeutend geringer ausgeprägt. Außerdem finden sich vereinzelt Äußerungen, die die Unterstützung durch Andere in ihrer Bedeutung für das eigene Leben betonen sowie Aussagen, die zunächst auf ein negatives Lebensmotto hindeuten, sich teilweise aber als „Umbruch“ herausstellen, da zwischen der „früheren“ Zeit im Leben und der gegenwärtigen unterschieden wird.

1.3.1 Kämpfen/ Durchhalten/ Weitermachen

Am stärksten ausgeprägt ist eine kämpferische und progressive Tendenz: Die Jugendlichen äußern, man solle im Leben immer nach vorne schauen, nicht aufgeben, weiter machen, auch wenn man sich am Boden glaube, sich ohne Angst dem Leben und seinen Herausforderungen stellen. In ihren Äußerungen spiegeln sich teilweise eine Abgrenzung zur eigenen Vergangenheit und eine fortschreitende persönliche Entwicklung sowie zunehmendes Vertrauen in die eigenen Kräfte wieder.

Lena (14, w, chr.): Schau immer nach vorne und niemals zurück oder so. Das man immer positiv denken soll und nicht an die schlechten Zeiten denken soll. Ja. Ich versuch halt viel was nix mit meiner Vergangenheit zu tun hat, damit ich nicht so wieder auf die Gedanken komm irgendwie, dass es auch mal schlechte Zeiten gab, sondern immer positiv zu denken. [6/109-111]

Alyssa (18, w, k.): Von ganz unten wieder hoch, keine Ahnung ((lacht)). [11/198]

Pit (17, m, (chr.)): Das Motto was ich momentan immer sag ist so, ich bin momentan Freidenker, also ich kann das aussprechen was ich möchte und meine Meinung vertreten, aber im Großen und Ganzen kann man auch so einen Tag gut packen. [28/73]

Sehr eindrücklich ist eine Interviewpassage zwischen einer Jugendlichen, *Cleo (17, w, bu.)*, und einer Interviewerin, in der sich zum einen eine zukunfts offene Tendenz des Lebens und zum anderen eine retropektivische Bilanz findet, die eine empfundene Prägung des bisherigen Lebens aussagt.

I: Wenn du deinem gesamten Leben ein, ein Motto oder eine Überschrift geben würdest, ähm, wie würdest du dein Leben nennen? *Cleo:* Weiß ich nicht. (8 Sek) Mein Leben ist ja noch nicht zu Ende. [...] Das hat ja jetzt gerade angefangen, also von daher weiß ich ja nicht wie ich das nennen soll. *I:* Oder dieses Kapitel von deinem Le-

ben, kann man ja sagen: War so und so. Hast du da eine Idee? *Cleo*: Ich glaube ich bin so ohne, ohne Liebe aufgewachsen [...]. [15/64-70]

1.3.2 Loslassen/Hinnehmen

Gewissermaßen als Gegenpol dazu zeigt sich bei einigen Jugendlichen eine stärker bilanzierende oder verharrende Tendenz. Dabei geht es darum, die „Dinge auf sich zukommen zu lassen“, das Leben, wie es ist, hinzunehmen und damit auch den vielen lebensweltlichen Schwierigkeiten nicht zu viel Beachtung zu schenken bzw. sich inmitten all der Schwierigkeiten zu entspannen. Vereinzelt wird dieser Tendenz auch mithilfe von Lebensphilosophien Ausdruck verliehen, deren Ursprung bei Rapmusikern zu finden ist.

Lars (18, m, chr.): Weil ich hab Ihnen doch die ganze Zeit gesagt, dass das nicht, also nicht gar nicht richtig ernste Gedanken zum Beispiel darüber denke, um mein Leben und alles, weil ich lass einfach alles auf mich zukommen. [7/454]

Ron (13, m, chr.): Ich weiß nicht wie ich das nennen würde, weil ein Leben ist eigentlich für mich so normalmäßig. Ist jetzt nicht so, dass jeden Tag irgendwas passiert oder so, gibt es auch Zeiten, wo ich einfach nur zu Hause bin, vor dem PC bin und so, oder Tage, wo ich auch draußen bin und so, aber sonst ist nicht so viel los.[...] Ja, ein ganz normales Leben. [5/48-50]

Bea (14, w, k.): „Ein schönes Leben, aber auch manchmal mit ein bisschen Pech.“ [13/63]

Felix (17, m, k.): Das ist so viele Rapper und so was, [...] Thug life, schweres Leben, das wäre mein Motto. [18/148]

In einigen Einzelnennungen spiegeln die Antworten eine Sehnsucht nach einem problem- und stressfreien Leben und den Wunsch, es anders gemacht zu haben. Darin wird auch deutlich, dass in den Deutungen der Jugendlichen beides bedeutsam ist, nämlich selbst etwas zu tun bzw. tun zu können und sich auch der Unterstützung anderer sicher sein zu können. (Diese Tendenz verstärkt sich bei der Frage nach den Lebensträumen der Jugendlichen.)

Insbesondere im Lebensmotto sowie im gesamten Interview des Jugendlichen *Boris*, wird die Brisanz dieser Sehnsucht deutlich. *Boris* stellt sein Leben unter die Überschrift bzw. das Motto: „Sicherheitsleben“. Er erläutert seine Aussage anschließend mit der vielfältigen Hilfestel-

lung, die ihm durch das Rauhe Haus zukommt und dass er dadurch selbst mehr Mut fasst, sein Leben selbstständiger bestreiten zu können. [14/46-48]

Ein anderer Jugendlicher äußert, dass er gerne vieles in seinem bisherigen Leben anders gemacht hätte:

Kosta (15, m, mu.): Nicht so gut [...] Ne also ich hätte auch bei mein Leben auch vielleicht auch Zeit zurückkehren und vielleicht auch was besser machen können. [22/61-63]

Nur vereinzelt nennen Jugendliche ein negatives bzw. destruktives Lebensmotto, das teilweise im Interview wegen fehlender Nachfrage nicht weiter erläutert wird.

Alex (17, m, mu.): Scheiß auf Welt. [8/60]

Geht man allerdings davon aus, dass diese Antworten auf Fragen nach einer Überschrift zum bisherigen Leben gegeben wurden, da *Alex* nach einem Namen für sein Leben gefragt wurde und *2Pac* (Zitat siehe unten) nach einem Motto oder einer Überschrift für sein Leben von früher bis heute, lassen sich diese Aussagen dahingehend einordnen. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Antwort von *2Pac* verstehen, der sein Leben als „Scheiß Leben“ benennt und anschließend ausführt:

„Also früher, ne. Also jetzt hab ich ein schönes Leben ehrlich gesagt. Aber früher war echt scheiß Leben.“ [10/57-59]

In seiner Aussage findet sich ein „Umbruch“, den er auch an anderer Stelle in seinem Interview betont. Es gibt eine Zeit nach der Brucherfahrung – bei ihm initial die Scheidung seiner Eltern – und jetzt eine „neue“ Zeit, die insbesondere durch seine Beziehung zu seiner Freundin geprägt ist.

1.4 Alltagsleben („normale“ und „besondere“ Tage)

Im Anschluss wurden die Jugendlichen gebeten, zunächst einen ganz normalen Tag und darauf dann besondere, sich davon unterscheidende Tage in ihrem Leben zu beschreiben.

Die Antworten auf die Fragen nach dem Ablauf des Alltags zeigen viele Überschneidungen mit den zuvor beschriebenen lebensweltlichen Deutungsmustern der Jugendlichen. Insgesamt wird deutlich, dass viele der Jugendlichen ein hohes Maß an Stress/Belastung erleben, insbesondere durch Schule/Praktika, aber auch durch konflikthafte Beziehungen. Genauso gibt es

aber auch Räume der Entlastung und des Spaßes gibt, die von Treffen mit Freunden und/oder Hobbies geprägt sind.

1.4.1 Normale Tage

So beginnen die Jugendlichen ihre Schilderung eines normalen Tages nahezu durchgehend mit Äußerungen zum Themenbereich Schule/Praktikum/Arbeit, die teilweise mit einer Reihe negativer Assoziationen verknüpft sind (z.B. früh aufstehen müssen, zu spät zu kommen, sich zusammenreißen müssen, nur auf das Wochenende hinzuarbeiten etc.). Wie auch an anderen Stellen der Interviews zeigt sich, dass die schulischen Leistungsanforderungen und teilweise auch die Sozialkontakte in der Schule (Mobbing durch Mitschüler/innen) für die Jugendlichen einen erheblichen Druck und Belastungsfaktor darstellen.

Lars (18, m, chr.): Also manchmal schon, also fällt mir das [Aufstehen, L.S.] schwer, aber ja, ich muss mich dann natürlich zusammenreißen, [...] weil ich achtzehn bin, wenn ich mich dann nicht zusammenreißer, einfach so auf der Schule, das sie mich dann einfach wegschmeißen können, weil ich bin ja nicht mehr schulpflichtig und alles. [7/503]

Kosta (15, m, mu.): Also in der Woche, ich steh auf? Also, bei mir ist das ja so ich geh einfach ganz normal in der Schule, das ist manchmal stressig, dann muss ich meistens immer ((räusperrn)) in der Schule Berichte schreiben, naja es ist eigentlich ne, meistens fast das gleiche immer, also in der Schule werde ich von der Klasse manchmal ausgelacht, wegen mein Aussehen oder wie ich mich verhalte. [22/81]

In den Beschreibungen der meisten Jugendlichen zum weiteren Tagesablauf nehmen nachmittägliche oder abendliche Treffen mit Freunden einen großen Raum ein und sind mit vielen positiven Assoziationen verknüpft (Spaß, Entspannung, glücklich sein, gemeinsam raus gehen, gemeinsam Fernsehen, gemeinsam kochen, abends Party machen, bei Freunden übernachten etc.). Gleiches gilt für die Äußerungen zu sportlichen und teilweise auch musikalischen Freizeitaktivitäten, die in einigen Interviews eine große Rolle spielen. Es fällt auf, dass Aufenthalte zu Hause dagegen oft nur als Übergangsphasen zu den Treffen mit Freunden oder zum Training im Sportverein geschildert werden (z.B. nach der Schule kurz nach Hause gehen, kurz etwas essen etc.).

2Pac (15, m, gr.-orth.): Meinst du, wie ich lebe? Ja, ich, mein Stiefvater und mein Bruder. Mundsburg, [...]. In Barmbek Süd da wohn ich, also, ich bin nur abends und

morgens immer da. Also ich komm abends nach Hause und morgens bin ich dann wieder weg. Also ich bin fast nie zu Hause. Ich bin nur in Eidelstedt. Da wohnt meine Freundin und ja. [10/61]

Lena (14, w, chr.): Halt um sechs aufstehen, fertig machen, zur Schule gehen und dann meistens bis halb zwei Schule und dann nach Hause essen und dann wieder in die Schule und dann Geige spielen, nach Hause und dann Abendbrot essen. Und Mittwoch hab ich noch Konfiunterricht. Das heißt nach dem Abendbrot wieder zu (Konfer) und dann, ja, wieder schlafen gehen. [6/123]

Einige Jugendliche fallen aus dem beschriebenen Muster insofern heraus, als dass ihre Beschreibungen von mütterlichen Pflichten geprägt sind (sich um das Kind kümmern, es zum Kindergarten bringen, nachmittags mit dem Kind spazieren gehen, einkaufen gehen etc.). Insbesondere bei Sarah und Elena wird deutlich, wie sehr sie ihren Alltag strukturieren müssen, um ihrem Kind und ihrer Schulbildung gerecht zu werden.

Sarah (17, w, chr.): Weck ich ihn oder er weckt mich ((lacht)) und dann müssen wir um sieben Uhr hier den Bus nehmen, muss nach Landwehr fahren, ihn in den Kindergarten bringen und ja und da direkt nebendran ist, auch meine Schule. Ja und dann um halb zwei haben wir Schluss, fahr ich wieder her, da ist es drei, dann essen wir was also Dienstag haben wir auch immer um 16 Uhr Singen, also Musik hier mit den kleinen Kindern.“ [9/82]

Elena (16, w, chr.): Also in der Nacht steh ich auf, ihm essen zu geben. Dann schlafe ich halt bis um halb sieben, dann steh ich auf, mach mich schnell fertig, bevor der Kleine aufsteht, dann wenn der Kleine wach wird, wickel ich ihn, dann ziehe ich ihn an, dann gehen wir zusammen nach unten, frühstücken, und dann bringe ich ihn zur Tagesmutter, dann gehe ich zur Schule, ja dann bin ich halt sechs Stunden in der Schule, und wenn ich dann wiederkomme hole ich ihn sofort ab, dann meistens, ist er dann gerade wach geworden, also dann spielen wir dir ganze Zeit. [16/125]

Die entlastenden und kraftgebenden Momente finden sich bei den jungen Müttern gleichermaßen überwiegend in der Beziehung zu ihren Kindern.

Alyssa (18, w, k.): Ja, ich hab halt weniger Zeit für mich selber, sag ich mal, oder auch so wie früher hab ich weniger Zeit irgendwie feiern zu gehen. Aber das finde ich eigentlich auch gar nicht so schlimm, weil ich mein, ich wusste das ich schwanger bin,

ich hätte immer noch irgendwie sagen können, gut ok, ich will das Kind nicht.
[11/166]

Elena (16, w, chr.): Also alles was er macht, du bist ja seine Mutter und du bist halt stolz drauf, was er macht. [...] Und das Gefühl gibt dir halt so eine Sicherheit.
[16/115-117]

Eine Jugendliche, Melanie, beschreibt außerdem ihren früheren Alltag, der für sie auch deshalb sehr belastend war, weil sie auf sich allein gestellt strukturgebende Elemente, wie beispielsweise den Schulbesuch, nicht mehr wahrnehmen konnte. Darin wird die Ambivalenz deutlich, die diesem Bereich anhaftet.

Melanie (18, w, bapt.): Also ich bin dann ein bisschen abgerutscht. ((lachen)) Also ich hatte extrem viele Freunde, also dadurch, dass ich ja alleine gewohnt hab und ich hab, also als ich vierzehn war bis ich siebzehn war, hab ich halt so gut wie jeden Tag eine Hausparty gemacht. [26/43]

1.4.2 Besondere Tage

Spiegelbildlich zu den Strukturen der „normalen“ Tage sind „besondere“ Tage in der Wahrnehmung der Jugendlichen häufig die Tage, an denen der durch die Schule ausgelöste Druck und Stress wegfällt (Wochenende, Ferien, Festtage etc.) oder Tage, die überraschend anders verlaufen. Insgesamt werden die Wochenenden und Ferienzeiten häufig als besondere Zeiten hervorgehoben, da sie zur freien Verfügung stehen. Dadurch bietet sich zum Beispiel die Möglichkeit, auszuschlafen, für spontane Unternehmungen mit Freunden sowie Zeit für Geschwister oder Partner/in.

Einige Jugendliche betonen, dass das besondere an solchen Tagen die Zeit ist, die sie für sich zu Verfügung haben. Zugleich spiegeln sich die Deutungsmuster von als bedeutsam erlebten positiven Beziehungen und guten Zeiten in der Beschreibung dieser Tage wieder.

Bea (14, w, k.): Wenn ich gut aufgestanden bin. ((Antwort kam "wie aus der Pistole geschossen")) Und wenn mich mal niemand nervt in der Schule. [13/79]

Tina (17, w, k.): Ja, wenn ich einfach mal, einfach nichts für die Schule machen muss einfach komplett sausen lassen kann. [...] Und, ja, mir einfach meinen Tag so schön gestalte. Genau, halt mit Freunden was Schönes unternehmen zum Beispiel. [30/147-149]

Kosta (15, m, mu.): Ja, mein Geburtstag. Und Weihnachten, wo alle zusammen sind. [22/91]

Ron (13, m, chr.): Wenn ich aufstehen könnte wann ich will, es keine Schule geben würde, was noch, ja, also, wenn mich keiner stören würde, irgendwie, weil oft werde ich gerufen, geh dahin, geh dahin und so, das nervt auch, wenn einfach ein Tag, wo ich zu Hause sein kann, oder rausgehen kann, mit Freunden, wo ich nicht irgendwie im Hinterkopf hab: ich hab das und das vergessen, sondern einfach machen kann, PC, rausgehen und so. [5/62]

Einige Einzelnennungen fallen aus diesem Muster heraus, lassen sich aber auch wieder mit der Deutungsstruktur zu guten Zeiten verbinden.

Für einige Jugendliche ist die ganze Zeit, seit sie in die betreute WG des Rauhen Hauses eingezogen sind, eine gute und besondere Zeit. Insbesondere *Lars (18, m, chr.)* betont, dass seitdem *jeder* Tag für ihn besonders sei. [7/519] Auch hier ist der Grund der Wegfall von Stress und Druck, diesmal allerdings im Bereich der familiären sozialen Beziehungen.

Jana (16, w, k.) bringt hingegen das Leben in der WG damit in Verbindung, dass ihr an besonderen Tagen, wie beispielsweise ihrem Geburtstag, ihre Familie fehlt [20/110], worin wieder die Ambivalenz von entlastender und durch die Distanz auch teilweise belastende Funktion der Wohngruppe aufscheint.

Bei einer Reihe von Jugendlichen fällt auf – das gilt insbesondere für drei junge Mütter –, dass sie alle Tage eher eintönig, als „gleich“ wahrnehmen. Diese Empfindung lässt sich auf ihre alltägliche Struktur beziehen, die sich durch den Wegfall der Schule zwar etwas entspannt, aber dennoch nicht zur freien Verfügung steht. *Sarah* beispielsweise meint, dass sie an freien Tagen den Haushalt in Ruhe machen könne, aber sonst falle ihr gerade nichts ein [9/96-98] und wenn etwas als besonders beschrieben wird, dann steht es in enger Verbindung mit dem Kind.

Elena (16, w, chr.): Ja, wenn wir ab und zu raus gehen mit dem Kleinen, also irgendwo ganz besonders, zum Beispiel Fotografen oder so was. [16/133]

Ein paar weitere Jugendliche können zunächst keine besonderen Tage benennen. Durch Nachfragen zeigt sich bei ihnen eine deutliche Verknüpfung zum Empfinden von Zufriedenheit, so dass es scheinbar alltägliche Dinge bzw. deren Erledigungen sind, die dazu beitragen, dass sie

sich gut fühlen, worin ebenfalls wieder die Ambivalenz von einerseits belastenden aber auch strukturgebenden Elementen im Alltag aufscheint.

2Pac (15, m, gr.-orth.): Als ich hier her (Projekt 2. Chance, L.S.) gekommen bin. Da hab ich gesagt: „Endlich hab ich Schule, weiß du.“ [10/81]

Kübra (16, w, mu.): Als ich meine Gesellschaftarbeit hinter mir hatte und Mathearbeit ((lacht)). Und dann bin ich immer sehr erleichtert wenn ich das hinter mir habe. [...] Weil ich fühle mich immer besser, wenn ich etwas hinter mir habe. [23/146]

Vereinzelt beziehen Jugendliche stattdessen das Adjektiv „besonders“ anstelle von besonders *guten* auf besonders *schlimme* Tage ihres Lebens.

Alex (17, m, mu.): Ja dieser Tag wann ich meine Abschiebung bekommen habe, das war so schlimmes Tag für mich. [8/86]

Anna (18, w, chr.): Ja, also ich hab zwar meine Tabletten, die meine Stimmung so auf einer Linie eigentlich halten sollen, aber es gibt halt Tage, wo ich ganz doll in so ein tiefes Loch falle und dann geht es mir ganz schlecht. [12/77]

1.5 Positive und negative Emotionen im Alltag der Jugendlichen

Die Jugendlichen wurden dazu befragt, welche positiven und negativen Emotionen ihren Alltag prägen und welche Möglichkeiten des Umgangs sie mit diesen haben.

1.5.1 Negative Gefühle

Da nicht in allen Interviews sämtliche im Interviewleitfaden aufgeführten Adjektive abgefragt wurden, ergeben die Antworten der Jugendlichen kein umfassendes aber ein tendenziell klares Bild, wenn die Aussagen auch manchmal in einem diffusen Gemenge von „sich schlecht fühlen“ verbleiben.

Die negativen Emotionen, die im Alltag eine Rolle spielen, stehen wiederum in Zusammenhang mit den Deutungsmustern zu schlechten Zeiten und damit auch zu der grundlegenden Struktur des biographischen Bruchs, die das gesamte Datenmaterial durchzieht. Abrechende, abrupt endende oder konflikthaft erlebte (persönliche) Beziehungen sind überwiegend mit Gefühlen von Wut und Trauer und teilweise auch mit einem Empfinden von Ungerechtigkeit belegt. Aber auch Gefühle von Scham- und Schuld werden von einigen Jugendlichen genannt, die sie selbst gegenüber ihrer Herkunftsfamilie empfinden oder die innerhalb der Familie be-

lastend wirken, weil jemandem beispielsweise die Schuld am Tod eines Menschen unterstellt wird. Genauso spielen Gefühle von Angst und Sorge eine Rolle, die sich zum einen überwiegend auf vergangene Erfahrungen im Kontext und in der Folge der Brucherfahrung beziehen (Angst) und die sich zum anderen eher auf die eigene Zukunft und ein mögliches Scheitern richten (Sorge). Neben dieser sehr raumnehmenden Tendenz der negativen Gefühle im Zusammenhang mit Beziehungen gibt es eine weitere, weniger stark ausgeprägte Tendenz, die sich auf negative Gefühle im Kontext von Schule und Leistungsanforderungen bezieht. Es werden zudem auch Wechselwirkungen der beiden Tendenzen beschrieben, wenn beispielsweise schulische Leistungen von den Bezugspersonen bewertet werden, was Jugendliche als verletzend und ausgrenzend empfinden können oder wenn es sich um Mobbing Erfahrungen in der Schule handelt.

1.5.1.2 Negative Gefühle im Kontext von Beziehungsproblemen

1.5.1.2.1 Wut, Trauer, Ungerechtigkeit, Angst und Sorge

Gefühle von Wut und Trauer werden meist in Zusammenhang – oft auch zugleich – mit Beziehungsproblemen wie Streit, Enttäuschungen, Provokationen oder Abschied, Kontaktabbruch und Tod mit bzw. von wichtigen Bezugspersonen, wie (Pflege-)Eltern, der bzw. dem (Ex-)Partner/in oder Freunden sowie Mitschüler/innen, geschildert. Die Wut kann sich aber auch auf die Jugendlichen selbst richten. Trauer wird darüber hinaus auch noch im Zusammenhang mit Naturkatastrophen und Ereignissen, die die Jugendlichen über die Nachrichten erreichen, geäußert. Das Gefühl alleine (gelassen) zu sein, das mit dem Abbruch einer Beziehung zu bzw. der Abwesenheit von einer für die Jugendlichen bedeutsamen Person zusammenhängt, wird von mehreren Jugendlichen mit dem Begriff Trauer konkretisiert. Vereinzelt finden sich Gefühle wie Ungerechtigkeit, Angst und Sorge. Diese Gefühle sind ebenfalls überwiegend auf bedeutsame Personen bzw. deren Verhalten bezogen. Beispielhaft seien dafür als ungerecht empfundene Leistungsvergleiche oder Erfahrungen in der Vergangenheit der Jugendlichen, wie Heimaufenthalte, genannt. Sie können aber genauso mit der Zukunft verknüpft sein, wenn Jugendliche z.B. ein schulisches Scheitern oder den (weiteren) Verlust persönlich bedeutsamer Personen befürchten.

Lena (14, w, chr.): Hm, wenn ich mich mit meiner Pflegefamilie irgendwie streite oder so oder wenn ja eigentlich sonst nix. [6/191]

Nena (16, w, (chr.): Also, dass, ((Seufzen)) meine Mutter sich zum Beispiel nicht meldet oder also, das ist eigentlich so, meine Familie meldet sich die ganze Woche

über nicht, nur am Wochenende, wenn ich nach Hause gehe. Und manchmal, wenn ich einfach schlecht drauf bin, so, muss keinen bestimmten Grund haben, sondern, wenn ich schlecht geschlafen hab oder so, dann reg ich mich über so was auf und, ähm, dass macht mich dann auch irgendwie traurig. [4/85]

Ein paar Jugendliche erwähnen Gefühle von Trauer und Wut verbunden mit ihrer Vergangenheit:

2Pac (15, m, gr.-orth.): Ja, nein. Traidrig und wütend. Also ich hasse meinen Vater und ich hasse alle- ich hasse mein Leben früher gehabt. Also ich hasse meinen Vater und mein Leben auch, früher. Früher. [10/85]

José (14, m, chr.): Vergangenheit. [...] *I:* Und merken andere das dann, dass du gerade über die Vergangenheit nachdenkst und traidrig bist? *José:* Nein, ich versteck das. Früher ging es mir immer schlecht und alle haben davon gewusst aber jetzt hab ich so getan, dass alles so ändern kann ich das nicht, dass ich manchmal so traidrig werde, das kann ich nicht ändern einfach. [1/124-128]

Einige männliche Jugendliche assoziieren mit Wut zudem die Sorge vor Kontrollverlust und daraus resultierendem gewalttätigem Verhalten bzw. erinnern sich an solche Situationen, mit denen sie Schwierigkeiten hatten.

Alex (17, m, mu.): Das manchmal die Menschen mich nervt. Das ich will ihn schlagen, ich will ihn was schlimmes Wörter sagen, aber ich kontrollier mich. [8/110-114]

Sebastian (16, m, chr.): Ja, ja da war ich bei Freunden damals, und dann ist das halt eskaliert [...]. *I:* Hattest du damit viel Probleme, dass du wütend geworden bist? *Sebastian:* Ja auch, ich hab auch mal Ergotherapie gemacht.“ [29/297-301]

Pit (17, m, (chr.)): Also ich hatte früher, oder hab sie wahrscheinlich immer noch, leichte Aggressionsprobleme, so unterspielte Aggression, die ich mittlerweile, seitdem ich hier bin, besser unter Kontrolle hab, als damals bei meinen Eltern noch und bei meiner Oma. [28/95]

Außerdem werden Wut und Trauer mehrfach von weiblichen Jugendlichen mit enttäuschenden Erfahrungen des Bestohlenwerdens und Geheimnisverrats in Verbindung gebracht.

Jana (16, w, k.): Ja, wenn ich jemanden was anvertraue und der es weitererzählt, das ist auch nochmal so ein Punkt, oder wenn man mich beklaut, das sind halt die Punkte,

die bei mir gar nicht gehen und dann merkt man doch auch. Zum Beispiel früher, meine Freunde, sie haben mich immer beklaut und ich hab das halt nicht gemerkt, so was find ich halt auch traurig, dass wenn so was im Alltag passiert, dass deine eigenen Freunde so zu dir sind. [20/118]

Melanie (18, w, bapt.): Also zum Beispiel, wenn mir hier Geld geklaut wird und meine Klamotten verschwinden. [26/113]

Viele Jugendliche verbinden mit dem Gefühl traurig zu sein, die temporäre Abwesenheit oder den Tod von Familienmitgliedern oder Freunden, aber auch Streit mit diesen sowie enttäuschende Erfahrungen.

Pit (17, m, chr.): „Man vermisst abends schon mal seine Familie so. Da fehlt eben halt irgendwas.“ [28/101]

Kübra (16, w, mu.): Ja, am Schwierigsten war, dass mein Vater verloren habe, [...] das ist immer noch traurig für mich das zu erzählen. [23/22]

Marie (14, w, chr.): (15sek) Schweigen ((lachen)). Nein, das sie [die Mutter, L.S.] sieht es als selbstverständlich an, dass ich mich noch bei ihr melde und so und das ist gar nicht so selbstverständlich und sie kommt auch nie hier vorbei oder so oder macht irgendwas mit mir, das ist dann halt schon doof. [25/83]

Andere Jugendliche erwähnen in diesem Kontext auch den unverständlich bleibenden Tod, wobei es beispielsweise um einen unverständenen Suizid einer Freundin geht oder um ein persönlich unbekanntes Kind, dessen Tod aber dennoch eine bleibende Anklage hinterlässt.

Nadja (19, w, chr.): ((Atmet aus)) Was macht mich am meisten traurig? Also, ja jetzt vor Kurzem war der Todestag von einer Freundin, also das macht mich auf jeden Fall traurig, weil ich immer noch nicht verstehen kann, warum sie das machen konnte, das war Selbstmord ((holt Luft)) ((schluckt)) und ja, das es halt auch ja irgendwie was Großes. [19/194]

Tina (17, w, k.): Ja, warum so passiert ist, warum sie gestorben ist, ich mein, ja ich kann mir das einfach nicht erklären und, weiß nicht, so was macht mich traurig und an so was kann ich dann einfach auch nicht glauben. [30/219]

Für mehrere Jugendliche konkretisiert das Gefühl von Traurigkeit die Erfahrung, sich alleine zu fühlen, sich unaushaltbar von allen Beziehungen abgeschnitten zu erleben.

Auf das stärkste negative Gefühl angesprochen, antwortet *Anna*: „Dass ich mich alleine fühl.“ Die Interviewerin fragt daraufhin, mit welchem Begriff sich dieses Gefühl am ehesten beschreiben lasse, worauf sie „traurig“ antwortet [12/89-91]. Diese Differenzierung findet sich in ähnlicher Form auch bei anderen Jugendlichen wieder.

Mandy (15, w, chr.): Ich weiß nicht, also, wenn ich alleine bin, bin ich frustriert und traurig, ich weiß nicht, weil ich kann nicht alleine sein. [24/119]

Vereinzelt scheint das Gefühl von Ungerechtigkeit das ganze Leben zu bestimmen. Dieses Gefühl geht mit Unverständnis einher, das sich auf einzelne Menschen in ihrer gesamten Person und ihrem Verhalten richten kann und beispielsweise dazu führt, dass im familiären Kontext Kontakte zu bedeutsamen Personen nicht aufrecht erhalten werden können. Aber auch Leistungsvergleiche können als verletzend empfunden werden, insbesondere wenn Familienmitglieder diese anstellen. Das Empfinden von Ungerechtigkeit kann sich in einigen Fällen aber auch auf gesellschaftliche Strukturen bzw. Institutionen richten, beispielsweise auf eine subjektiv nicht nachvollziehbare behördlich Anordnung zur Ausweisung aus Deutschland.

Nadja (19, w, chr.): Das ganze Leben ist ungerecht ((lacht)). Also irgendwo wenn man es so sieht, also, ich finde es total ungerecht, dass ich keinen Kontakt mit meinen Geschwistern haben kann, darf. [19/205]

Alex (17, m, mu.): Ja, das von ich meine Abschiebung bekommen habe. Ja weil ich gar nichts gemacht habe. Ich lebe so normal in Deutschland, ich geh zur Schule, ich hab keine Anzeige und ich hab das bekommen, und das nervt mich richtig. [8/132]

Nena (16, w, (chr): Also, irgendwie, manchmal fühl ich mich von der Familie ein bisschen ausgegrenzt, also, oder, ungerecht finde ich zum Beispiel Dinge, die meine Mutter manchmal sagt so, sie vergleicht mich immer sehr stark mit, anderen, anderen Mädchen, mit meinen Freundinnen zum Beispiel und was die halt vielleicht schulisch erreicht haben, was ich nicht geschafft hab, so, und darauf hackt sie schon immer sehr rum. [4/105]

Eine Jugendliche, *Nena*, beschreibt rückblickend ihr eigenes Verhalten während der Schulzeit als amivalent im Blick auf ihre Beziehungsbedürfnisse. Einerseits hat ihr deviantes Verhalten dazu geführt, dass es ihre unter Peers die gewünschte Aufmerksamkeit gebracht hat, gleichzeitig ging es aber mit Ausgrenzung und Ablehnung in der Schule einher.

Nena: Man fühlt sich einfach wohl und wenn man so im Mittelpunkt steht, das

kannten wir halt von nirgends woanders, so, von der Schule nicht, in der Schule waren wir Beide immer die Außenseiter, also sozusagen, unsere Lehrer und die anderen Mitschüler haben uns alle irgendwie, wir fühlten uns immer, halt ausgegrenzt, weil wir auch einfach extrem dreist waren. [4/121]

Zudem werden von einigen Jugendlichen Gefühle wie Angst und Sorge angesprochen, die sich in abstrakterer Weise auf die eigene Zukunft und ein befürchtetes Scheitern an gesellschaftlichen Anforderungen beziehen,⁶ aber auch stark mit den erlebten Brucherfahrungen (z.B. Mobbing, die Zeit im Heim oder die frühe Schwangerschaft) und befürchteten ähnlichen Erfahrungen in der Zukunft (z.B. befürchteten Verlust bedeutsamer Personen) verknüpft sind. Interessant ist auch, dass eine Jugendliche, *Nena*, das Alkoholtrinken mit einer Freundin an schlechten Tagen mit Sorgenfreiheit verbindet und im Interview ein Gefühl „totaler Angst“ ausdrückt, das sie auf einem Ecstasy-Trip empfunden habe und das sie als „total befremdend“ beschreibt [4/177].

Eine Jugendliche deutet ihre Angst an, die sie mit ihrer Aufnahme in das Schulverweigerungsprojekt 2. Chance verbunden hat.

Eva (16, w, k.): Ich hatte Angst ((unsicheres Lachen)) [...] Dass ich wieder gemobbt werde. [17/82-84]

Eine Jugendliche beschreibt ihren Aufenthalt in einem Heim, bevor sie zum Rauhen Haus gekommen ist.

Melanie (18, w, bapt.): Scheiße. ((Lachen)) Also, da sind ja viele Flüchtlingen und all so was und die machen einen auf afghanisch und keine Ahnung was die da alles - sprechen mich immer an und da wird man halt extrem begafft und ich hatte da auch Angst. Also so, dass die da irgendwie – keine Ahnung – mich irgendwo schlagen oder noch schlimmeres oder was weiß ich was. [26/55]

Bei anderen Jugendlichen sind zukünftige Ereignisse und Aufgaben mit Gefühlen von Sorge und Angst verknüpft.

Julia (17, w, chr.): Also ich komm schon damit klar, so ist es nicht. Es kann nicht nur Menschen geben die Glück haben, das ist einfach so, jeder Mensch wird auf irgendeine, eine Art krank nach einer Zeit und da kann man nichts gegen ((stottert)) machen

⁶ Mehrmals wird auch der prognostizierte Weltuntergang des Maya-Kalenders am 21.12.2012 erwähnt, da einige Interviews in dieser Zeitspanne stattfanden.

so, ich kann jetzt ((stottert)) nicht deswegen weinen oder so, das macht ihn auch nicht wieder heil so ((schluckt)) gesund ja, deswegen eben muss man damit klar kommen.

[21/85]

1.5.1.2.2 Scham- und Schuldgefühle

Einige Jugendliche beschreiben Schuld- und Schamgefühle, die sie selbst beispielsweise für ihre eigene Familie empfinden oder die ihnen nahestehende Personen erfahren, so dass sie in der Familie virulent werden.

Nadja (19, w, chr.): Und da zu sagen, ja nee, meine Eltern sind getrennt, mit meinen Geschwistern hab ich keinen Kontakt mehr und ((holt Luft)) nee, also eigentlich ist mein Leben ja total scheiße und meine Familie also so diese sehr komplizierten Familienverhältnisse halt, das dann da zu sagen ((schluckt)) ja also war mir unangenehm, weil mir das auch irgendwie peinlich war, dass meine Eltern das nicht auf die Reihe kriegen sowie normal miteinander zu kommunizieren. [19/60]

Lena (14, w, chr.): Ja, manchmal so, wenn ich meine Mutter angucke irgendwie so an früher denke und ja. So also, weil wir wurden ihr ja weggenommen und dann ging es ihr total schlecht und dann auch wenn ich weiß, dass ich nicht dran schuld war, fühl ich mich irgendwie schuldig, dass es ihr nicht so gut ging. Dann war sie jetzt vor glaub ich zwei Jahren ungefähr ein halbes Jahr lang im Krankenhaus und wär auch fast gestorben. Dann denk ich immer so Oh Gott, was hab ich nur gemacht oder so. Obwohl mir jeder sagt, ich bin daran nicht schuld. [6/209]

Kübra (16, w, mu.): Mein Mutter schuldig gesehen hat [die Verwandten, L.S] an, so ja, du hast mein Bruder umgebracht und so, und jetzt sind wir bestritten und reden nicht mehr mit denen und die Fragen auch gar nicht nach uns. [23/58]

1.5.2 Negative Gefühle im Kontext von Schule/ Leistungsanforderungen

Negative Gefühle, die im Kontext von Schule und gesellschaftliche Leistungsanforderungen genannt werden, sind ebenfalls Wut, Angst sowie Traurigkeit und können – wie beispielsweise für *Nena* beschrieben – in Wechselwirkung mit anderen Mustern, insbesondere zu konflikthaften Beziehungen, stehen. Sie sind zum einen mit dem Muster des (drohenden) Scheiterns an von außen gestellte oder selbst auferlegte Anforderungen verbunden, aber auch mit konflikthaften Beziehungen zu beispielsweise Mitschüler/innen. Sie können auch in delin-

quente Verhaltensweisen wie Schulabsentismus oder eine Flucht in den Alkohol- oder Drogenkonsum münden. Interessant ist, dass die Jugendlichen die in diesem Kontext empfundenen negativen Gefühle tendenziell gegen sich selbst richten (Wut auf sich selbst, das Gefühl stehen geblieben zu sein, alleine nicht weiter zu können).

Eine Äußerung bezieht sich beispielsweise auf Wut und Aggression auf die eigene Person aufgrund schlechter Schulnoten.

Ron (13, m, chr.): Ärgerlich, so mäßig, war mein Zeugnis, als wir Zeugnisse zurück bekommen haben, das war schlecht, da waren fast nur Sechsen dabei und dann gab es auch ein bisschen Ärger und so, da war ich auch schon ein bisschen selber sauer auf mich, weil ich einfach zu faul war, um Hausaufgaben und alles zu machen, da war ich einfach nur sauer bisschen auf mich und wütend und hab mich ein bisschen geärgert. [5/96]

Boris (17, m, mu): Das einzige Problem ist, wie ich später mal im Job sein werde, da hab ich noch ein bisschen Angst und mit der Finanz- und mit der Finanzierung mach ich mir noch ein bisschen Sorgen, aber mehr auch nicht. [14/48]

Für andere Jugendliche steht Traurigkeit mit einem belastenden Gefühl von Stehengeblieben zu sein, bzw. nichts mehr schaffen zu können und seinen eigenen Zielen nicht gerecht werden zu können in Verbindung.

Nuri (18, m, mu.) sagt, jetzt hat er aber das Gefühl stehengeblieben zu sein und, seinen eigenen Anforderungen, seinen eigenen Wünschen nicht gerecht werden zu können und das belastet ihn und führt dazu, dass er traurig wird. [27/155]

1.5.3 Positive Gefühle

1.5.3.1 Positive Gefühle im Kontext von Beziehungen

Positive Gefühle sind hingegen erneut mit den Deutungsmustern zu guten Zeiten und gelingenden Beziehungen verknüpft. Bei der Frage nach positiven Emotionen wurden die verschiedenen Jugendlichen jeweils nach unterschiedlichen Begriffen, wie Glück, Zufriedenheit, sich stark fühlen, gefragt. Auch hier steht die überwiegende Anzahl der Äußerungen wieder mit Beziehungserfahrungen und zwar mit – positiven und bedeutsamen – in Zusammenhang (z.B. Glück darüber, die Mutter nach längerer Zeit wiederzusehen, sich gut und zufrieden fühlen, weil sie sich mit ihrem Vater zunehmend besser verstehen, Spaß im Zusammensein mit

Freunden etc.). Positive Gefühle im Kontext von Schule und Leistung sind ebenfalls spiegelbildlich zu den negativen Gefühlen in diesem Kontext zu lesen.

Anna (18, w, chr.): Also gestern, weil ich mich so gut mit meinem Vater verstanden habe, das war ganz lange nicht so ((lacht)), aber jetzt langsam verstehe ich mich auch besser mit ihm. [12/85]

Lena (14, w, chr.): Wenn ich einfach viel lache und mit meinen Freunden Spaß habe oder halt nicht traurig bin. [6/115]

Junge Mütter bringen die Begriffe sich glücklich, gut und zufrieden zu fühlen mit der Bindung zu ihren Kindern zusammen.

Cleo (17, w, bu.): Ich weiß nicht, ich bin einfach glücklich, wenn ich sie ansehe. Manchmal bin ich auch genervt von ihr, aber wenn ich sie jetzt abgebe für eine Stunde oder so, hab ich das Gefühl, ja ich brauch sie in der Nähe, ich will jetzt mit ihr kuscheln. [15/84]

Alyssa (18, w, k.): Ich fühle mich eigentlich gut und zufrieden, wenn ich meinen Sohn beim Schlafen beobachte. [11/234]

Die Bedeutung von familiären Beziehungen, verknüpft mit einem „Zuhause“ oder guten Orten, findet sich sehr pointiert in der Aussage einer Jugendlichen, die über ihr Gefühl berichtet, das sie hatte, als sie in ihrer Pflegefamilie angekommen war.

Tina (17, w, k.): Dass die Möglichkeit besteht, dass ich irgendwie in eine andere Familie kommen könnte, und da wo ich das halt gehört habe, und wo ich halt da war, da wurde mir dann klar, oh das hat dir irgendwie gefehlt. [30/239]

Weitere Jugendliche verknüpfen gute Gefühle und entlastende Zeiten mit bestimmten Orten wie z.B. der Wohngruppe. Eine Jugendliche, *Jana*, nennt in diesem Zusammenhang die Kirche als einen solchen Ort, der ihrer Sehnsucht nach Harmonie Raum gäbe.

Pit (17, m, (chr.)): Hier am Rauhen Haus, ich hab mir die WG angeguckt, ich hab mich hier sofort eigentlich von vornherein wohlgefühlt. Weil es hier noch ein leicht heimisches Gefühl ist und nicht so Richtung, sag mal so, kann man schon fast sagen, U-Haft ist. [28/33]

Jana (16, w, k.): Auch diese Harmonie wieder ja. Und halt ich find das schön so, sind ja meistens Kerzen und ja, das find ich einfach schön in der Kirche, auch weil man da mit mehreren zusammensitzt, die an den, an den selben Menschen oder eher Gott glauben, und das halt schön so mit anzusehen, auch von außen, dass man dann da trotzdem mit eingebunden ist irgendwie, doch. [20/260]

Besonders auffällig ist eine Einzelnennung einer Jugendlichen, *Jenny*, für die allein die Tatsache, dass sie überhaupt noch existiert („dass ich noch da bin“), ein Anlass ist, sich glücklich und dankbar zu fühlen. Diese Äußerung ist als Reflexion zur geäußerten Traurigkeit über Nachrichten, die die Jugendlichen über die Medien erreichen, zu verstehen.

Jenny (17, w, k.): Also jeden Morgen denke ich zum Beispiel, danke dass ich noch da bin, weil ich sehe auch immer, wenn ich mit dem Bus oder mit der Bahn immer in diesen kleinen Fernseher, ja, schon wieder wurde jemand angeschossen, schon wieder das ist passiert, das. Man denkt ja immer selber, ja, mich trifft es eh nicht, aber deswegen bin ich umso glücklicher, dass ich noch da bin, dass ich nicht in irgendwelche Schwierigkeiten geraten bin, also so ist das auch immer für mich, was ich morgens so denke. [3/163]

1.5.3.2 Positive Gefühle im Kontext Schule/Leistungsanforderungen

Die Begriffe Zufriedenheit oder Stärke werden mit der Erfahrung in Zusammenhang gebracht, dass es in der Schule „gut läuft“, dass das Zeugnis wider Erwarten gut ausgefallen ist oder ein Ausbildungsplatz gefunden wurde. Außerdem stehen positive Gefühle in diesem Kontext mit Lob von wichtigen Bezugspersonen in Zusammenhang sowie mit einem Empfinden von Erleichterung, wenn doch wieder die Hoffnung besteht und die Erfahrung gemacht wird, selbst etwas schaffen und erreichen zu können. Diese Gefühle entsprechen den Strukturmerkmalen der „guten Zeiten“ und finden sich hier teilweise sogar spiegelbildlich zu den negativen Gefühlen in diesem Kontext.

Einige Jugendliche beschreiben gute Gefühle, wenn bisherige schlechte Erfahrungen durch positive Leistungen ergänzt werden können und in der Schule etwas gelingt, wofür sie auch im privaten Bereich positive Resonanz erfahren oder wenn die sie die Möglichkeit sehen, selbst oder mit Unterstützung anderer etwas schaffen zu können.

Ron (13, m, chr.): Ja, es ist bei Schule manchmal so, ich oft Schule immer nur Stress und keine Hausaufgaben und so und wenn es Tage gibt, wo ich einfach nach Hause komm irgendwie was Gutes im Test oder irgendwie Schule was Positives kam und mich dabei mein Betreuer und meine Mutter und alle loben, dann bin ich halt einfach zufrieden, so. [5/70]

Kosta (15, m, mu.): Und das Gute auch da war, dass ich wieder zurückgehen konnte. Ich meine eine bessere Schule. [5/70]

Eine Jugendliche, *Anna*, erwähnt einen gesellschaftlichen Beitrag durch Mülltrennung und die Pflege eines alten Pferdes, der bei ihr ein gutes Gefühl auslöst. [1/61]

1.6 Umgang mit Problemen

Die Bewältigungsstrategien von alltagsweltlichen Problemen sind teilweise verknüpft mit den Bewältigungsmöglichkeiten der biographischen Brucherfahrungen, denn diese bestimmten die Alltagsstrukturen und alltagsweltlichen Probleme in erheblichem Ausmaß mit.

Es zeigen sich unterschiedliche Bewältigungsmuster, die sich grob und nicht völlig trennscharf unter den folgenden Kategorien zusammenfassen lassen.

- Aushalten/Ignorieren/Verstecken,
- Rückzug/Entspannen/Ablenken,
- Betäuben,
- Reden und Kontakt mit persönlich bedeutsamen Menschen,
- Hilfe holen.

Die Kategorien überschneiden sich teilweise, da einige Jugendliche gleichzeitig auf unterschiedliche Formen der Bewältigung zurückgreifen. Ansatzweise ist die Tendenz erkennbar, dass Jugendliche, die eher ein progressives Lebensmotto haben, aktivere Bewältigungsstrategien wählen.

1.6.1 Aushalten/Ignorieren/Verstecken

Einige Jugendliche äußern, gegen Probleme oder negative Gefühle nichts tun zu können, sie einfach nur auszuhalten oder zu ignorieren und darauf zu setzen, dass sie sich irgendwann von selbst verflüchtigen. Zum Teil werden die negativen Gefühle auch vor anderen oder vor sich

selbst versteckt, da das Zeigen der Gefühle mit neuem Stress (z.B. durch sorgenvolle Äußerungen von Bezugspersonen) verbunden wäre.

Ron (13, m, chr.): Ja, das versuch ich dann, also das versuch ich meist nie zu zeigen, so, aber dann wenn ich alleine bin oder so, dann denk ich auch schon, dann bin ich richtig traurig, aber was ich dagegen mache? Ich weiß nicht, ich lass es einfach so, wie es ist. Dagegen tun, weiß ich nicht, was ich dagegen mache, oder so das vergisst man dann irgendwann mal. [5/138]

Sebastian (16, m, chr.): Weiß nicht, ich verdau so was einfach jetzt so. Ich kann über so was auch nicht reden. [29/447]

1.6.2 Rückzug/Entspannen/Ablenken

Bei vielen Jugendlichen finden sich Äußerungen, bei denen es um Rückzug aus der Stresssituation geht, meist in Verbindung mit den Themen Entspannen und Ablenken. Eine typische Antwort ist hier, sich ins eigene Zimmer zurückzuziehen, sich aufs Bett zu legen und Musik zu hören. In einigen Fällen wird aber auch das selbst Musik machen benannt. Durch Letzteres kann aus einer eher passiven Strategie eine aktive werden, wenn in den (eigenen) Songs die eigenen Gefühle bearbeitet werden.

Jana (16, w, k.): Also ich bin sehr musikalisch und deswegen hilft mir immer wenn mich so was verletzt oder echt traurig macht, setz ich mich auch mal in mein Zimmer, schreib eigene Songs oder, ja, hör einfach nur Musik, wenn ich grad nicht so die Laune dafür hab und das bringt mich dann immer auf gute Laune. [20/126]

Felix (17, m, k.): Und Musik. [...] Ich liebe Musik. [...] Ich spiel Schlagzeug. [18/214-215]

Eine Jugendliche erwähnt die Bewältigungsstrategie, sich Hörbücher anzuhören und sich darin zurückzuziehen.

Bea (14, w, k.): Meine Hörbücher, zum Runterkommen [...] Ich weiß nicht, da ist Action drinne. Und in dieser Welt kann ich mich irgendwie verstecken. [13/45;51]

Aber auch Bewegung und Sport (alleine spazieren gehen bzw. Fahrrad fahren) wird als Rückzugs- und Entspannungsstrategie genannt.

Eine Jugendliche benennt an anderer Stelle im Interview ihre Strategie mit negativen Gefühlen umzugehen und „klar zu kommen“.

Julia (17, w, chr.): Immer positiv denken, da gibt es nix Trauriges. [21/241]

1.6.3 Betäubung

Einige Jugendliche erwähnen Alkoholkonsum und „Kiffen“ als Strategie, um Sorgen zu vergessen und sich zu entspannen. Das kann zusammen mit Freunden, aber auch alleine geschehen. Im Kontext dieser Art des Umgangs mit Problemen schildern Jugendliche auch, dass Freunden neben dem gemeinsamen konsumieren auch noch andere Rollen zu kommen können. Zum einen können sie eine unterstützende Funktion haben, um diese Betäubungsstrategie zu überwinden und zum anderen können ehemalige „Freunde“, mit denen man eine Zeitlang gemeinsam beispielsweise getrunken hat, als Abgrenzungsfolie fungieren, wenn Jugendliche selbst bemerken, dass ihnen diese Strategie auf Dauer nicht gut tut.

Nena (16, w, (chr.)): Der Alkohol ist irgendwie, so, also wenn man n schlechten Tag hat, dann sagen wir so uns so zueinander, also meine Freundin und ich, ja, lass uns einfach jetzt, irgendwo draußen bisschen Zeit vertreiben, bisschen was trinken und dann setzen wir uns hin und, so in der Zeit, in der man trinkt, ist man halt einfach, ja, sorgenfrei sozusagen. Also, man ist halt unter sich und man ist glücklich und vergisst halt einfach, so, Dinge, den ganzen anderen Scheiß [4/91]

Ein Jugendlicher hingegen erwähnt, dass er angefangen habe zu trinken, weil er sich in Deutschland so alleine gefühlt habe. Außerdem schildert er auf diese Weise mit seinen Gefühlen „umgehen“ zu können, wobei er betont, dass er es selbst eher als eine Vermeidungsstrategie ansieht.

Nuri (18, m, mu.): Also, war ich so alleine, dann ich hab angefangen zu trinken und so. [...] Also normalerweise, ne, wenn ich sauer bin, dann kann ich nicht anfangen, dann ich trinke. [27/81;160]

Diese Vermeidungsstrategie wird auch von einer weiteren Jugendlichen kritisch geschildert, die ihre ehemaligen Freunde beschreibt, von denen sie sich nach eigener Aussage selbst wieder abgewendet hat.

Alyssa (18, w, k.): Ja, zum Beispiel, da kam auch nur so von wegen ja heute scheiß doch mal drauf und so, oder, ja oder man hat allgemein so, ja wie soll ich das erklären, ja sie kamen selber nicht klar in ihrem Leben und dachten halt, dass sie so alles vergessen können. [11/75]

Eine Jugendliche verdeutlicht in diesem Kontext, wie hilfreich auch die Beharrlichkeit persönlich bedeutsamer Personen sein kann, um eine solche Bewältigungsstrategie zu überwinden.

Cleo (17, w, bu.): Mein Freund hat mich, damals, ich weiß nicht wie man das sagen sollte, aber süchtig nicht, aber ich hab angefangen dann jeden Tag zu trinken, Schule geschwänzt und er war da auch immer für mich gewesen und hat immer versucht mich rauszuholen und dann irgendwann hatte er das auch irgendwie geschafft. [15/51]

1.6.4 Reden

Das Gespräch mit guten Freunden, aber auch mit erwachsenen Bezugspersonen wird als Bewältigungsstrategie von vielen Jugendlichen gewählt.

Nena (16, w, (chr.): Ja, dann auch mit Freunden zusammen sein, dieses. Und dann kommen tiefe Gespräch, also, was mir immer sehr hilft, sind Gespräche unter Freunden. Ich hab Freunde, mit denen ich sehr gut reden kann. Sehr tief und innig auch und das schon sehr hilfreich. [4/93]

Anna (18, w, chr.): Die sind mich jeden Tag in der Klinik besuchen gekommen. Und, also ich weiß nicht, die waren immer noch so normal zu mir, also, ich konnte immer mit denen reden, aber die konnten noch immer auch mit mir rumalbern, also obwohl es mir eigentlich immer schlecht ging und so, haben mich aufgebaut, das finde ich gut. [12/43]

Felix (17, m, k.): Wie als wenn es mir schlecht geht, so emotional. [...] Ich rede mit meiner Mutter manchmal [...]. Ja, dafür haben wir unsere Mutter Seelenklempnerin. [18/198]

Grundsätzlich zeigt sich in den Interviews, dass Freundschaften (und Partnerschaften) eine erhebliche Bedeutung bei der lebensweltlichen Problembewältigung zukommt, auch wenn die Freundschaften keinesfalls konfliktfrei sind und sich in ihnen u.U. problematische familiäre Beziehungsmuster wiederholen. Gerade weil die Freunde einem in den Beziehungs- und

Schulproblemen sowie den Erfahrungen von Scheitern und Verlust ähnlich sind, kann man sich ihnen anvertrauen. Vor ihnen braucht man sich der eigenen Probleme nicht zu schämen. Mehrfach wird von Jugendlichen erwähnt, dass Freunde in sich zuspitzenden konflikthaften (familiären) Phasen die einzige Anlaufstelle waren und spätestens damit existenziell bedeutsam wurden.

José (14, m, chr.): Ja, ich kann einfach so frei und ehrlich sein. Wenn ich scheiße gebaut hab, ich kann das mit meinen Kollegen bereden, weil die machen das gleiche, ist mir nicht peinlich. Hier ist was anderes. Ich fühl mich sogar besser mit Kollegen irgendwo draußen, wenn es regnet oder Schnee, als zu Hause. [1/172]

Mandy (15, w, chr.): Meine Freunde. [...] also in dem Moment hab ich auch gemerkt, dass das wahre Freunde sind, weil ich hatte eben kein Fleck, kein Geld, kein Essen, kein gar nichts und war mit Koffer und Reisetasche eben halt auf der Straße und wusste nicht wohin und die haben mich eben halt überall gesucht und, also eben halt nur ein paar Freunde und haben gesagt: „Ja, komm zu mir, komm da hin“ und haben sich dann bei mir gemeldet und dann haben sie mich eben bei sich schlafen lassen. [24/35-37]

1.6.5 Hilfe holen

Bei einigen Jugendlichen zielen die Antworten darauf, die Probleme aktiv anzugehen und zu lösen, indem sie (versuchen) sich (professionelle) Hilfe (zu) holen (z.B. Betreuer/innen des Rauhen Hauses um Rat fragen). Mehrere Jugendliche berichten, dass sie sogar selbst das Jugendamt eingeschaltet haben bzw. sich selbst dafür eingesetzt haben, dass sich Gegebenheiten änderten, als die familiären Probleme für sie unerträglich wurden. Zudem findet sich die Tendenz, sich selbst zu helfen. Die Jugendlichen, die diese Strategie äußern, finden ihre Motivation, nämlich ein Vorbild zu sein, zumeist in der eigenen Familie, das kann die Herkunftsfamilie aber auch eine imaginierte zukünftige Familie sein.

Lars (18, m, chr.): Als ich in der Zehnten war, ja da bin ich von alleine aufs Jugendamt, weil das ging mir schon richtig scheiße und alles, ich wollte gar nicht mehr nach Hause gehen. Weil das immer so scheiße, ich fühlte mich gar nicht mehr wohl immer da. Und danach bin ich da hin gegangen. [7/247]

Marie (14, w, chr.): Und das war dann halt ganz komisch und dann hatten wir auch so eine Betreuerin vom Rauhen Haus, die dann halt gekommen ist und der haben wir das

dann auch gesagt und die meint dann, sie guckt, ob wir eine Wohngruppe finden und dann meint ich aber „Nein, ich will hier jetzt weg“ und dann sind wir zum Jugendamt gefahren, haben geklärt, dass ich bei meinem Bruder halt erstmal wohnen kann. [25/31]

Ein paar Jugendliche – mit einem progressiven Lebensmotto – äußern eine weitere Form der Bewältigung: Die Motivation, anderen Menschen oder den eigenen Kindern später im Leben ein Vorbild sein zu wollen oder anderen beweisen zu wollen, dass sie etwas aus ihrem Leben machen, helfe ihnen in schwierigen Zeiten. Darin spiegeln sich die oben beschriebenen Deutungsmuster zu guten Zeiten, insbesondere zu gelingenden Beziehungen und dem Willen, selbst etwas leisten zu können.

Alyssa (18, w, k.): Ja, im Endeffekt hat mir halt nur geholfen, dass ich für meine Schwester sag ich mal n Vorbild sein wollte. [11/91]

Pit (17, m, (chr.)): Ich werde schon dafür sorgen, dass sie [die eigenen Kinder, L.S.] was für die Schule tun, und auch eben halt irgendwann mal das erreichen können, was ich erreicht hab, so, was ich dann ihnen auch zeigen kann, guck mal ich hab hier was erreicht, ich habs geschafft]. [28/245]

1.7 Wenn über Nacht ein Wunder geschähe...

Im Anschluss wurden die Jugendlichen gebeten, sich vorzustellen, dass über Nacht ein Wunder passiert sei und damit alle Probleme in ihrem eigenen Leben verschwunden wären. Von dieser Veränderung sollten sie daraufhin erzählen.

Die Wunderfrage zu beantworten fiel den meisten Jugendlichen schwer, so dass die Formulierung für die Hauptbefragung modifiziert wurde. In den Antworten bilden sich aber prinzipiell die oben beschriebenen Strukturen ab. Die grundlegende Struktur zielt auf die „Heilung“ bzw. eine Kompensation oder Integration des biographischen Bruchs oder seiner Folgeereignisse. Dabei erscheinen viele Wundervorstellungen zunächst sehr realistisch, da sich die Rahmendaten des bisherigen Lebens nicht zu ändern scheinen. Beispielsweise erwähnen einige Jugendliche, dass sie weiterhin in der Wohngruppe aufwachen bzw. dort gemeinsam essen/wohnen wollen würden. In der inhaltlichen Struktur wird aber sehr deutlich, dass in den „Wundern“ ganz basale Beziehungsbedürfnisse, wie ein möglichst konfliktfreies Leben mit den Bezugspersonen, Gestalt annehmen kann. Die Befriedigung dieser Sehnsüchte/Wünsche/Bedürfnisse liegt für viele Jugendliche in einer so unerreichbar erscheinenden Ferne, dass es aus ihrer Per-

spektive einem Wunder gleichkäme, wenn dieses Ereignis eintreten würde. Obwohl Personen, Umgebung und Alltagsabläufe scheinbar dieselben blieben, würde sich das eigene Leben dennoch in seinen Grundfesten verändern. Die Äußerungen sind strukturell den Mustern zu guten Zeiten und positiven Gefühlen nahe bzw. spiegeln sie die Muster der schlechten Zeiten. Sie reichen aber inhaltlich darüber hinaus, da der positive Kontrast zum bisherigen Leben noch sehr viel stärker akzentuiert wird. Für einige wenige Jugendliche erscheint schon die Vorstellung eines „Wunders“ unmöglich bzw. gar nicht nötig, da das eigene Leben (mittlerweile) als „so perfekt“ eingeschätzt wird.

1.7.1 Gelöste Beziehungs- und Leistungsprobleme

Zum einen zielen die Antworten darauf, dass familiäre Konflikte und Probleme durch das Wunder plötzlich gelöst wären und alle Familienmitglieder sowie die Jugendlichen selbst sich glücklich fühlen und gesund sein würden. In vielen Antworten spiegeln sich Gelöstheit und Erleichterung wider. Zum anderen würden die Jugendlichen dann keine Probleme mehr im Schul- und Arbeitsbereich haben, was sich auch darin äußern würde, dass sie morgens gerne und energiegeladen aufstehen würden.

Henry (16, m, chr.): Ja, also, ich würd es glaub ich dran merken, dass ich mich gar nicht mehr mit meiner Mutter streite, dass in der Schule alles glatt laufen würde, dass auch alles mit meinen Freunden okay wäre, dass Leute, die krank sind, die ich kenne, dass die auch irgendwie alle gesund sind. Dass ich einen guten Tag hab. [2/122]

Nena (16, w, (chr.)): Ich glaube das fängt schon damit an, dass ich Lust habe aufzustehen und zur Arbeit zu gehen, und mich auf den Tag freue, ich mich so wohl fühle bei dem was ich tue. Und dass ich im Alltag vielleicht nicht ganz so viel nachdenke. Also, ja das ich ein bisschen, freier bin, für andere Sachen. [4/135-137]

Zwei weibliche Jugendliche, *Marie* und *Melanie*, stellen Rückfragen zu den Möglichkeiten des „Wunders“ Menschen zu verändern und zum persönlichen Lebensalter zum Zeitpunkt des Wunders. Trotzdem erscheint die Möglichkeit, dass sich Menschen – mindestens in der Wundervorstellung – verändern für *Marie* ‚unvorstellbar‘ zu bleiben und auch, dass es sich um einen andauernden (guten) Zustand handeln könnte. *Melanie* hingegen versetzt sich in ihrer Vorstellung in ihre Kindheit und noch relativ weit in die Zeit vor der Brucherfahrung zurück.

Marie (14, w, chr.): Verändert es auch Menschen, das Wunder? [...] Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. (6) Ich würde trotzdem hier aufwachen (16), ich würde mich

mit meiner Freundin treffen, ja, hätten dann ganz viel Geld. Wir würden alles machen, was wir wollen und (10) später gehen wir ein gigantisches Stück Kuchen essen, ja. [...] Und dann würde ich zu meiner Mama gehen und wir würden auch was Schönes machen (6) [...] Schwimmen gehen. Sie geht nie mit uns schwimmen, weil sie hat Angst vor Wasser, (8) und mein ganz großer Bruder würde sich melden, weil er meldet sich in letzter Zeit gar nicht mehr bei mir, ich weiß nicht und mein Papa würde sich melden und alles wäre toll und meine Mama und mein Papa würden sich verstehen und ja, das wär cool. *I*: Würdest du auch gerne mit deiner ganzen Familie dann wieder zusammenleben wollen? *Marie*: Nein, das Wunder hält ja nur einen Tag. [25/101-117]

Melanie (18, w, bapt.): Wär ich immer noch so alt, wie ich jetzt bin? [...] Dann würde ich sagen, dann bin ich so sieben. Und wie es früher war, ((lachen)) das würd ich so wollen. [...] Also damals hab ich ja noch in Billstedt gewohnt, da war die Schule fünf Minuten zu Fuß von mir entfernt. Jetzt fahr ich eine Stunde zur Schule. ((lachen)) Dann, ja meine Mutter ist dann noch da und mein Vater und mein Bruder und wir leben alle zusammen noch. Ich hab in meiner Siedlung, wo ich gewohnt hab, recht viele Freunde. Meist eher männliche ((lachen)). Ich bin extrem gut in der Schule, warum weiß keiner ((lachen)). Ja, das würd ich haben. [26/125-131]

1.7.2 Prinzipielle und persönliche Unmöglichkeit/Ablehnen eines „Wunders“

Einige Jugendliche ergänzen ihre Äußerungen mit einem Zusatz, der darauf verweist, dass sie nicht glauben, dass es einmal annähernd so kommen wird, wie sie es in diesen Vorstellungen andeuten. Ein Jugendlicher meint, dass sein Vorstellungsvermögen aktuell nicht ausreiche, um sich ein solches Leben vorzustellen und ein anderer Jugendlicher lehnt ein „Wunder“ für sein Leben ab, da er es gegenwärtig schon als ausreichend „perfekt“ empfindet, wobei er daneben auch eine Abgrenzung in seine Äußerung einträgt, die andeutet, was und vor allem wen er mit einem in seiner Vorstellung „problemfreien Leben“ verknüpft.

Felix (17, m, k.): Ja, meine (Pott-Froschlings-Kopf) ist grad ein bisschen zu schwach, um mir vorzustellen, dass ich gar keine Probleme habe, weiß ich nicht. [18/238]

2Pac (15, m, gr.-orth.): Ja, jetzt. Mein Leben ist so perfekt. Ich mag es nicht so perfekt. Ich mags lieber so nen bisschen Stress. Und danach ein bisschen besser und ein bisschen Scheiße muss sein im Leben weißt du. Jedes Kind macht Scheiße. Ich mags

nicht so perfekt sein. So Gym-gymnasiesten. Ne so will ich auch nicht werden.
[10/103]

1.8 Entwicklungsbedürfnisse von Kindern

Die Jugendlichen wurden weiter zu ihren Vorstellungen von einem guten Leben gefragt und zunächst dazu, welche Bedürfnisse bei einem kleinen Kind ihrer Meinung nach erfüllt sein müssen, damit es sich gut entwickeln kann.

Die meisten Jugendlichen zeichnen hier ein Gegenbild zu den eigenen Brucherfahrungen bzw. beschreiben die Zeit vor dem eigenen biographischen Bruch. Darin ist eine sehr klare und eindeutige inhaltliche Struktur erkennbar. Die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen ist übereinstimmend der Meinung, dass Kinder vor allem Liebe und Zuwendung, insbesondere der Eltern – und zwar sowohl vom Vater als auch von der Mutter –, benötigen würden. Das ist aus Sicht der Jugendlichen essentiell, alles andere ist nicht unbedingt nötig. Allerdings nehmen viele Jugendliche bezüglich der Nennung von Familie oder Eltern Differenzierungen vor, wie diese Familie bzw. die Eltern sein müssten. Dabei wird auf folgende Eigenschaften verwiesen: Aufmerksamkeit, sich Zeit nehmen, Verständnis entgegenbringen, eine liebevolle, gute Erziehung, die auch Grenzen beinhaltet, Förderung, einen Vorbildcharakter haben. Auch Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Obdach werden häufig genannt sowie Regeln, Respekt, Verständnis und eine gute (Wohn-)Umgebung.

Alex (17, m, mu.): Zuerst eine gute Mutter und einen guten Vater, dass ihm ein () ((persisches Wort)) macht - Wie heißt das? *I:* Gute Erziehung. *Alex:* Gute Erziehung, ja und er braucht nur das, weil er diese gute Familie hat wird er eine richtige Mensch.
[8/163-165]

Ron (13, m, chr.): Familie jetzt nicht so, wo jeden Tag geraucht wird oder getrunken wird und so, oder auch wenn es Streit unter den Eltern gibt und so, das braucht das Kind alles nicht. [5/152]

Die vier Jugendlichen, die bereits Mütter sind, äußern sich nicht auffällig unterschiedlich im Vergleich zu den anderen Jugendlichen. *Alyssa* betont, dass das Kind beide Elternteile brauche, auch wenn diese getrennt leben.

Alyssa (18, w, k.): Essen, auch, Wärme und körperliche Nähe der Eltern, auf jeden Fall ist es wichtig, dass das Kind halt beide Elternteile hat, auch wenn die getrennt sind o-

der so, dass das Kind regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen hat, ja, dann brauch es klar, ne ruhige Umgebung, seinen Schlaf, joa. [11/272]

Mehrere Jugendliche ergänzen ihre Aussage dadurch, dass es bei ihnen nicht so gewesen sei, wie es ihrer Meinung nach sein müsse.

Boris (17, m, mu.): So ist das eine gute Förderung, ist meine Meinung, dass ist ein ganz normaler Lebenslauf, bei mir ist das ja alles ganz anders. [14/73]

2Pac (15, m, gr.-orth.): Man muss das Kind liebevoll und erziehen. Also respektvoll erziehen und nicht so asozial. Und so, hätte ich ein Kind, ich hätte ihn normal erziehen, nicht so wie welche anderen Leute hier. Bestimmt, wir sind überall hingegangen. Ich hätte ihm Wasser drin gekauft, er hätte ein schönes Leben gehabt, nicht so wie meins. [10/117]

Einige Jugendliche sind der Meinung, dass Schule, Förderung und Interesse, bedeutsam sind, wie es beispielsweise auch von Pit zum Aspekt der Bewältigungsstrategien angedeutet hat.

Marie (14, w, chr.): Auf jeden Fall das Verständnis von seinen Eltern halt, aber auch nicht Druck, sondern eher ein bisschen so „Jetzt mach was für die Schule“, „mach jetzt deine Hausaufgaben“. [25/123]

Ein Jugendlicher, *Henry*, erwähnt direkt noch eine religiöse Erziehung. Andere bestätigen an späterer Stelle der Interviews, dass Religion im Leben eines Kindes hilfreich und gut sein kann.

Henry (16, m, chr.): Gute Eltern, Freunde, Liebe, ja, eigentlich nur das, damit es sich gut entwickelt, so, und irgendwie so Glauben, zum Beispiel, mir ist ja geholfen mit dem Glauben und beten und so was. [2/124]

1.9 Positive Entwicklung trotz widriger Umstände

Weiter wurden die Jugendlichen gefragt, wie es trotzdem sein könnte, dass ein Erwachsener, der alles, was sie zuvor erläutert haben, nicht gehabt hat, heute trotzdem glücklich sein kann. Zudem wurde gefragt, und ob das der Erwachsene das alleine geschafft haben könnte oder durch Unterstützung von anderen Menschen.

Die Frage, wie sich jemand trotz widriger Umstände in der Kindheit zu einem glücklichen Erwachsenen entwickelt haben könnte, ist für die Jugendlichen nicht leicht zu beantworten.

Gerade weil sie übereinstimmend Liebe und Zuwendung durch die Eltern als so essentiell für eine positive Entwicklung deuten, können sie sich nur schwer vorstellen, dass jemand, der dies nicht in der Kindheit erfährt, dennoch zu einem glücklichen Erwachsenen werden kann. In den Antworten spiegelt sich teilweise die Struktur wider, die sich bei der Frage nach dem Lebensmotto und den Bewältigungsstrategien der Jugendlichen gezeigt hat, beispielsweise dass Jugendliche, die progressiver an ihr Leben und aktiver an Probleme herangehen, dieses Muster auch hier zeigen. Außerdem scheint wieder die Bedeutung und Veränderungskraft von guten, tragfähigen Beziehungen auf. In den Antworten zeigen sich drei Muster, die zum Teil parallel bzw. mit einer Schwerpunktsetzung als Möglichkeiten für eine dennoch gute Entwicklung genannt werden.

1. Kämpfen, Ringen, Durchhalten, es aus sich selbst heraus schaffen
2. Kompensation, „Heilung“, durch Unterstützung von anderen Menschen
3. Professionelle Unterstützung/ Therapie.

Einige Jugendliche beziehen ihre eigene Entwicklung oder die von nahen Verwandten oder Freunden in ihre (positive) Antwort mit ein. Außerdem nennen ein paar Jugendliche einen Kontaktabbruch oder eine Distanz zur Herkunftsfamilie als Möglichkeit, trotzdem glücklich zu werden.

1.9.1 Kämpfen, Ringen, Durchhalten, es aus sich selbst heraus schaffen

So zielen einige Äußerungen darauf, dass es wichtig sei, hart für eine bessere Zukunft zu arbeiten, zu ringen, niemals aufzugeben. Man könne auch versuchen, sich selbst eine eigene Familie aufzubauen und später ein besserer Vater bzw. eine bessere Mutter zu sein, als es die eigenen Eltern waren. Dabei ist interessant, dass viele Jugendliche die letztgenannte Möglichkeit nennen, unter denen auch alle jungen Mütter der Befragung sind. Zudem könne man Lebenszufriedenheit durch einen guten Job/eine gute Arbeit finden, wenn es im Familienbereich schwierig ist. Insgesamt zeigen sich hier erneut die inhaltlichen Muster, insbesondere das erste und das dritte zu gelingender Beziehung und zum Leistenkönnen, die bereits unter dem Bereich der „guten Zeiten“ eine gewichtige Rolle gespielt haben.

Alyssa (18, w, k.): Ich hatte ja vom Ding her auch keine gute Kindheit sag ich mal, also sie war schon vielleicht nicht schlimm so wie bei anderen, aber gut war sie halt vom Ding her auch nicht, es gab halt mal schlechte und mal gute Sachen, und jetzt mittlerweile bin ich aber auch glücklich, so das ist halt einfach, die Fehler sag ich mal, die deine Eltern auch gemacht haben, die willst du bei deinen Kindern meistens nicht

wiederholen, und daraus lernst du halt, und so ja, du lernst halt dein Leben selber zu leben, ohne deine Eltern, und lernst halt auch, dass das was sie gemacht haben halt nichts wirklich mit dir zu tun haben, sondern weil sie vielleicht manchmal selber überfordert waren. [11/274]

José (14, m, chr.): Er hat halt dafür gearbeitet. Sein Geld gemacht, seine Familie, einfach so. [1/146-148]

Lena (14, w, chr.): Er hat einfach weiter geguckt, er hat nicht in die Vergangenheit geguckt und er hat weiter gemacht. Hat sich Mut gemacht, dass jetzt alles besser wird und es ist immer bergauf gegangen und hat nicht mehr zurück geguckt. Er hat gesagt: „Ich schaff das, Ich will das, Ich mach was draus“. [6/232-234]

Nadja (19, w, chr.): Ja, dass er sich an die guten Sachen im Leben erinnert, dass er ja, bei den schlechten Sachen denkt, ja ok gut ist scheiße gelaufen, aber vielleicht - ich konnte das damals halt nicht beeinflussen. [19/ 221]

Ein Jugendlicher verweist in diesem Kontext auf die Bewältigungsstrategie der Selbstreflexion, die er für sich selbst (aktuell) aber nicht zur Anwendung bringen kann.

Nuri (18, m, mu.): er sagt, dass es davon abhängt, wie dieser Mensch beschaffen ist, wenn er, keine guten Erfahrungen als Kind gemacht hat und als Erwachsener trotzdem glücklich ist, dass bedeutet, er sagt, es gibt Menschen, die, sind in der Lage mit Problemen klarzukommen, darüber nachzudenken, zu reflektieren, was sie in ihrem Leben machen müssen, es gibt welche die das nicht können. [27/197]

1.9.2 Kompensation/“Heilung“ durch Liebe, Zuwendung, Unterstützung von anderen Menschen

Ein anderes Antwortmuster zielt auf die Idee, dass die betreffende Person möglicherweise später in ihrem Leben auf Menschen getroffen sei, die ihr die Liebe, Zuwendung und Unterstützung gegeben haben, die sie in der Kindheit nicht bekommen habe und so die alten Verletzungen heilen konnten bzw. diese ergänzenden Erfahrungen im gegenwärtigen Leben positiv wirken. Außerdem wird der Bereich Beruf/Arbeit immer wieder genannt, so dass sich Erfolge und das Erfahren von Annahme in diesem Bereich ebenfalls positiv auf die Entwicklung auswirken können.

Bea (14, w, k.): Vielleicht hat er sich ja halt einfach trotzdem gut entwickelt, aus Zufall oder er hat halt eine gute Arbeit, er wird von allen respektiert und gemocht, ja und hat auch viel Geld, das kann manchmal auch der Grund sein, dass man glücklich ist. [13/129]

Jenny (17, w, k.): Ich glaub da ist halt eine Person in sein Leben gekommen, der ihr, ihm Sachen gegeben hat, die er früher nicht bekommen hat. [3/129]

Sebastian (17, m, chr.): Vielleicht hat er eine gute Frau kennengelernt oder so und hat jetzt vielleicht auch selber Kinder und ist zu denen [...] Also, wenn man so als so was erlebt hat, so keine Liebe und so, dann will man seinen Kindern ja was Besseres zeigen so, also finde ich so. [29/347-349]

1.9.3 Professionelle Unterstützung/ Therapie

Schließlich wird auch von einigen Jugendlichen die Hilfe durch professionelle Beratung bzw. durch eine Psychotherapie in diesem Zusammenhang erwähnt.

Anna (18, w, chr.): Also ich glaub, das braucht einfach Zeit, so ähnlich wie bei mir, dass er halt Hilfe bekommen hat, vielleicht von Therapeuten oder so und auf jeden Fall wenn er Probleme zu Hause hat, dass er dann ausgezogen ist und so was. [12/142]

Ron (13, m, chr.): Er hat vielleicht mit irgendjemandem hat er sich einfach hingesezt hat er über alles geredet. Hat dann vielleicht Tipps bekommen, wie er einfach weiter machen kann so. Ist passiert, aber Leben geht weiter und so, ja so vielleicht Therapeuten oder irgendwie so was und jetzt geht´s ihm halt besser. [5/156]

1.10 Lebensträume

In den Antworten auf die Frage nach den Lebensträumen zeigt sich eine sehr große Einheitlichkeit der Antworten. Heraus sticht ein scheinbar ungebrochener Glaube an die Institution Familie, der sich als Verfestigung der Sehnsucht nach guten Beziehungen verstehen lässt. Die große Mehrzahl der Jugendlichen benennt den Wunsch nach einer eigenen Familie oder in einigen Fällen auch, dass ihre Herkunftsfamilie (wieder) gut zusammen leben kann und es allen gut geht. Außerdem wollen sie eine gute Arbeit finden, die sie genug Geld verdienen lässt, um auf eigenen Beinen zu stehen (und eine eigene Wohnung oder ein Haus zu besitzen), und zum Teil ausreichend ist, um die Herkunftsfamilie im Ausland mit zu finanzieren. Die Unterschiede lassen sich bei der Mehrzahl der Äußerungen - wenn überhaupt - in Schwer-

punktsetzungen ausmachen. Nur wenige weibliche Jugendliche äußern sich (gegenwärtig) klar gegen eine Heirat und Kinder. Es fällt auf, dass mehrmals auch der Wunsch nach „Normalität“ genannt wird („ein ganz normales Leben“), auch im Zusammenhang mit Formulierungen, wie „ohne Stress“, „unbeschwerlich“, „leicht“. Die Sehnsucht nach einem Leben mit weniger sozialem und emotionalem Stress als bisher klingt an verschiedenen Stellen der Interviews immer wieder an. Manches Mal wird in diesem Zusammenhang auch erwähnt, dass das Wichtigste sei, „einfach glücklich zu sein“. Dennoch fügen mehrere Jugendliche zu ihren Ausführungen Zweifel hinzu, dass es jemals so werden wird, wie bereits auch schon zu den Äußerungen zum „Wunder“ angemerkt. Außerdem finden sich – ähnlich der Antworten zur Wunderfrage – immer wieder bereits bestehende Elemente, wie beispielsweise die aktuelle Partnerin, die darauf schließen lassen, dass z.B. bereits tragfähige Beziehungen im Leben der Jugendlichen vorhanden sind.

Einige Jugendliche äußern sich an dieser Stelle auch zu der Umkehrung ihrer Lebensthemen ins Positive, beispielsweise beliebt zu sein, respektiert zu werden, kein Übergewicht zu haben oder beruflich Pflegekindern helfen zu wollen. Zudem erwähnen mehrere den Wunsch zu Reisen und zum Teil sogar im Ausland zu arbeiten und zu leben. Insgesamt finden sich auch hier die bekannten Strukturen der guten Zeiten, bezüglich der tragfähigen Beziehungen und des Leistenkönnens und –wollens, insbesondere in der Perspektive zu einer positiven Entwicklung trotz widriger Umstände.

1.10.1 Familie und ein „normales“ Leben

Die Bedeutung der Familie, das kann die Herkunftsfamilie, aber hier insbesondere die vorgestellte eigene Familie sein, scheint beinahe bei allen Jugendlichen auf, worin sich ihre ungebrochene Bedeutsamkeit zeigt. Außerdem spielen die Elemente Arbeit und Wohnung fast ausnahmslos eine Rolle bei den Äußerungen zu einem „normalen“ Traumleben.

Elena (16, w, chr.): Bin ich eigentlich jetzt schon [glücklich und zufrieden, L.S.]. [...]. Aber, wenn der Kleine jetzt bald dreieinhalb ist, also das dauert noch, geht zum Kindergarten und da würde ich auch gerne ausziehen, von meinen Eltern, dann wäre es eigentlich perfekt, dann würde ich halt ein eigenes Leben führen, mit dem Kleinen, mit der Arbeit (-) ja. Nö, der Junge kommt ja irgendwann. [16/175-177;181]

Nadja (19, w, chr.): Also ich hab natürlich ein Traumleben, aber irgendwie bezweifle ich, dass es so kommen wird. ((lacht)) [...] Ja, auf jeden Fall, ja so diese Bilderbuchfamilie ne, obwohl es die glaub ich gar nicht gibt ne, natürlich Stress gehört immer da-

zu, dass ist halt Alltag, ((holt Luft)). [...] Ja, Mama, Papa, Kinder, Hund, Haus ((lacht)), keine Ahnung irgendwie so was ja, so wie man sich halt ein glückliches Familienleben vorstellt ne, ja. [...] Bilderbuchfamilie ist für mich so was wie das in X war. [19/229-233; 247]

Alex (17, m, mu.): Zum Beispiel ein normale Leben ohne Stress, nur ein normale Leben. Wenn ich das habe, das ist mein Traum. Das ist so eine Arbeit haben, das ist so eine Wohnung haben, das ist kein Stress haben und wenn ich mein Familie noch mal finde, das ist mein Traum. [8/177-179]

Eine Jugendliche, die eine Familie für sich ablehnt, erzählt, dass sie ihr Leben Tieren widmen würde.

Eva (16, w, k.): Also, mein Traumleben wär, das ich so ein eigenes Tierheim hab und dann helfe ich jedem Tier und dann hab ich ein großes Haus und kann dann noch mehr Tiere aufnehmen und ja und bei - kennen sie PeTA 2? Das ist so ne Tierschutzorganisation, da zu arbeiten ((lachen)) Ja. [17/188]

1.10.2 Bezüge zum gegenwärtigen Leben

Außerdem finden sich in den Beschreibungen immer wieder auch schon gegebene „Elemente“, wie die jetzige Freundin oder die eigenen Pläne, die beispielsweise mit der Flucht nach Deutschland verknüpft waren. Dies lässt sich so verstehen, dass bereits gute und beständige Elemente im eigenen Leben vorhanden sind, deren Erhaltung ein Bedürfnis der Jugendlichen ist. Geld im „Übermaß“ spielt nur vereinzelt eine Rolle. Eher besteht der Wunsch, zumindest so viel Geld zu verdienen, dass die eigene Herkunftsfamilie unterstützt werden kann.

2Pac (15, m, gr.-orth.): Ich und meine Freundin. Sie will ja nur ein Kind leider. Egal, ein Kind. Danach ein Haustier und danach eine große Villa. Millionär will ich sein. Also es ist nur ein Traum, aber es wird niemals passieren, glaube ich. Wenn ich mal im Lotto gewinne. Ich hätte dann ein ganz großes Haus in Griechenland. [10/188-192]

Felix (17, m, k.): Viel Geld. [...] Meine Mutter wollt mit uns alle zum Meer ein Haus bauen und da würd ich voll so ein fettes Haus kaufen, alles drum und dran. *I:* Wo ist das Haus? *Felix:* Ich weiß nicht, Karibik oder so. *I:* Oh ja. *Felix:* Ja, würd ich so machen und ein Auto [...] *I:* Mit Brüdern und Familie und allen? *Felix:* Ja. [18/250-255]

Nuri (18, m, mu.): er hat eine große Werkstatt in dem er selber arbeitet, anderen Arbeit gibt, alle rundum glücklich leben können, damit er seinen Eltern, seiner Mutter hauptsächlich hilft und, sie versorgen kann. Das wär so sein Traumleben. [27/203]

1.10.3 Umkehrung/Transformation der eigenen Lebensthemen

Außerdem finden sich individuelle Einzelnennungen, die sich von den anderen unterscheiden und teilweise offensichtlich mit der eigenen Vergangenheit verknüpft sind und dieser etwas entgegenstellen wollen, beispielsweise der Wunsch, dass es keine Nacht und keine Schule mehr gibt und man selbst Spezialkräfte hätte, ein Leben für Tiere zu führen, sich beruflich um Pflegekinder zu kümmern oder ganz klare Vorstellungen von den Eigenschaften des zukünftigen Mannes und der eigenen Kindern zu haben).

Ron (13, m, chr.): Ja, wenn es fast jeden Tag nur also, wenn es keine Nacht geben würde, wenn es keine Schule geben würde, wenn ich aufstehen könnte, wann ich will, wenn ich einen Traum leben würde und ich noch irgendwelche speziellen Kräfte hätte oder fliegen könnte. [5/164]

Jenny (17, w, k.): Also, in meinem Fall ist das jetzt meine Zukunft, also dass ich später, wenn ich mein Abitur gemacht hab auch irgendwas erreichen möchte. Und für mich ist es einfach so, Kinder, denen es auch schlecht ging, also wie mir auch zu helfen, also so mit Erfahrung auch zu helfen und Tipps geben, Ideen, anderen Leuten damit helfen, dass man dann auch zusammen in einer Gruppe vielleicht, versucht sich aufzubauen. [3/205]

Julia (17, w, chr.): Eine Familie zu haben, Kinder und das meine Kinder ((lacht)) auf mich hören und gut erzogen sind [...]. Ein Junge und ein Mädchen. [...] *I:* Und dein Mann, wie ist der so zu dir? *Julia:* Lieb. [...] Er hört mir zu wenn ich Probleme hab, er hilft mir, er versteht mich, er verbietet mir nichts, also Vertrauen muss da sein, wie eine richtige Beziehung eigentlich laufen sollte. [21/336;360]

1.11 Vorbilder

Die Jugendlichen wurden außerdem danach gefragt, ob es für sie ein Vorbild oder einen Menschen gibt, an dem sie sich orientieren würden.

In den Äußerungen der Jugendlichen zu persönlichen Vorbildern sind zwei inhaltliche Tendenzen zu erkennen:

- persönlich bedeutsame Menschen, die etwas erreicht haben bzw. vorbildhafte Eigenschaften haben,
- kein Vorbild haben oder sich selbst ein Vorbild sein.

1.11.1 Persönlich bedeutsame Menschen als Vorbilder

Viele Jugendliche nennen, dem ersten inhaltlichen Muster entsprechend, persönlich bedeutsame Menschen als Vorbilder für das eigene Leben. Das können Familienangehörige, wie beispielsweise die eigene (Pflege-)Mutter oder ältere Geschwister sein, aber auch ältere Freundinnen, die Partnerin, ältere Bekannte sowie Prominente (insbesondere Fußballspieler) oder Menschen, die vegan leben. Die Jugendlichen begründen die Wahl ihres Vorbildes zum einen damit, dass diese Menschen etwas geschafft haben, was die Jugendlichen auch gerne erreichen würden, wie beispielsweise die Bewältigung der eigenen Vergangenheit zu einem jetzt persönlich erfüllten Leben oder auch zum Anderen, da diese Menschen Eigenschaften haben, die die Jugendlichen als positiv empfinden bzw. auch gerne hätten. Vereinzelt nennen die Jugendlichen hier auch negative persönliche Vorbilder, von denen sie sich durch eigenes anderes Verhalten abgrenzen wollen. Es finden sich erneut starke Bezüge zu den inhaltlichen Mustern der guten Zeiten, insbesondere zum Bedürfnis nach gelingenden Beziehungen und dem Bedürfnis, etwas zu leisten, aber auch zu einer positiven Entwicklung trotz widriger Umstände. Auffällig ist, dass beinahe ausschließlich persönlich gut bekannte Personen genannt werden, wie bereits auch bei den Äußerungen zu den Lebensträumen darauf hingewiesen wurde, dass oft auch Personen oder Elemente des gegenwärtigen Lebens darin eine Rolle spielen. Das lässt sich erneut als Hinweis darauf verstehen, dass bereits gute und tragfähige Bezüge im Leben der Jugendlichen vorhanden sind.

Kosta (15, m, mu.): Naja, er hatte ja, wie soll ich das sagen, mein Stiefvater und mein Bruder ist mein Vorbild. Also mein ((räuspern)) Bruder ist ja ganz sozial und immer zuverlässig und das will ich ja auch so werden, weil ich war auch immer so faul und so. Ja und das, will ich ja auch verhindern, dass es auch weiter so wird, und mein Stiefvater ist auch so und, ähm, er ist ja auch meistens nachdenklich. [22/177]

Anna (18, w. chr.): Ja, also wir haben ja in so nem Reihenhaus gewohnt und daneben war son Haus, und da geh ich seit ich drei bin, das war so meine Leihoma ((lacht)), und alle finden das immer so komisch, weil sie halt meine Freundin ist, aber sie ist schon 73, ((lacht)) aber ich bin halt immer zu ihr hingegangen und sie hat mir dann beigebracht, wie man die Uhr liest und so was und sie ist wahrscheinlich auch der

Grund, warum ich nicht so geworden bin wie meine Eltern, weil meine Eltern immer so negativ sind und alles immer Scheiße finden [...] und durch sie habe ich irgendwie noch so was Positives erlebt in meiner Kindheit, [...] wir treffen uns ja immer noch und sie hat das eigentlich alles gut hingekriegt in ihrem Leben. [12/152-154]

Alyssa (18, w, k.): Ich mein, das Einzige was ich jetzt sag ich mal hab, ist halt, dass ich versuche die Fehler, die meine Eltern halt gemacht haben nicht zu wiederholen. [11/284]

1.11.2 Kein Vorbild bzw. sich selbst ein Vorbild sein

Einige weitere Jugendliche lehnen andere Menschen als Vorbilder für ihr eigenes Leben ab. Sie begründen diese Haltung zum Teil damit, dass ihnen bisher niemand begegnete, der so „unbelastet“ ist, dass er ihnen als Vorbild dienen könnte. Eine nicht klar von dieser Tendenz zu trennende Perspektive ist die, dass sich die Jugendlichen vereinzelt selbst als ihr eigenes Vorbild einsetzen. Sie begründen ihre Aussage beispielsweise damit, dass jeder Mensch einzigartig ist und man sich deshalb nicht nach anderen richten sollte bzw. zu richten brauche, weil alle Menschen gleich(wertig) sind. Diese Tendenz lässt sich insgesamt eher spiegelbildlich zur ersten Tendenz und den damit verknüpften Mustern verstehen, da sie überwiegend eher der Erfahrung entspricht, auf sich allein gestellt zu sein und es selbst schaffen zu wollen bzw. zu müssen.

Bea (14, w, k.): Nö. *I:* Magst du sagen, warum es keinen Menschen gibt? *Bea:* Ich weiß nicht, jeder hat seine Leiche im Keller. [13/143-145]

Nuri (18, m, mu.): er sagt, er hat noch keinen kennengelernt, der so unbelastet ist und keine Probleme hat, dass er ihm als Vorbild dienen könne. [27/211]

2Pac (15, m, gr.orth.): Vorbild? Ich selber. Ich mag keine anderen Menschen. Es gibt's kein Vorbild. Für mich sind alle Menschen gleich. Auch wenn die Millionäre sind, trotzdem ist es ein Mensch. [10/136]

Alyssa (18, w, k.): 'N Vorbild hab ich jetzt nicht nö, ich mein, jeder ist sein eigener Mensch und man sollte sich nicht irgendwie versuchen nach anderen zu richten, sag ich mal. [11/282]

1.12 Lebenssinn

Die Frage nach dem Lebenssinn schließt den Bereich der Befragung zu dem Bereich Existenzglauben ab.

In den Antworten der Jugendlichen zur Frage nach dem Sinn des Lebens fällt auf, dass beinahe alle Jugendlichen von einer grundsätzlichen Sinnhaftigkeit bzw. einem positiven Sinn des eigenen Lebens ausgehen. Einige äußern sich dazu, dass sie sich die Frage selbst schon ein oder mehrere Male gestellt hätten, bisher aber noch nicht zu einer abschließenden Antwort gekommen seien. Nur wenige meinen, dass sie sich das selbst noch nicht gefragt hätten, haben aber spontan eine Idee dazu. Insgesamt lassen sich die Äußerungen auch hier wieder mit den Strukturen der guten Zeiten, zu gelingenden Beziehungen und den Bedürfnissen glücklich zu sein und sich als „leistungsfähig“ zu erleben, zusammenbringen.

Grob und nicht völlig trennscharf lassen sich fünf Tendenzen ausmachen, wobei viele Jugendliche eher 1.) allgemein philosophisch argumentieren, dass es darauf ankomme, das Beste aus seinem Leben zu machen, also das eigene Leben zu meistern und möglichst glücklich zu sein. Eine geringere Anzahl antwortete aus einer 2.) enger gefassten religiösen Perspektive, wenn sie beispielsweise auf die 10 Gebote oder ein Leben für Gott verweisen. Eine 3.) Tendenz bezieht sich darauf, seinen Lebenssinn in anderen Menschen zu finden, das kann beispielsweise bedeuten, für das eigene Kind da sein zu wollen oder auch, dass persönlich bedeutsame Menschen einem so viel Kraft geben, dass sich daraus Sinn für das eigene Leben ergibt. Vereinzelt findet sich eine 4.) Tendenz, die die Arbeit als einzigen Sinn des Lebens ausmacht. Dies ist hier allerdings nicht im positiven Sinne gemeint, wie anderer Stelle aufgezeigt, sondern eher als belastendes Faktum. Von wenigen Jugendlichen wird eine 5.) Tendenz geäußert, die einen (positiven) Sinn des Lebens entweder in Frage stellt oder gänzlich ablehnt.

1.12.1 Das Beste aus seinem Leben machen, etwas erreichen

Einige Jugendliche definieren das Leben selbst und die eigenverantwortliche Aufgabe einer möglichst „besten“ Gestaltung dessen als den Sinn ihres Lebens.

Marie (14, w, chr.): Ich hatte früher Philosophie und darüber hatten wir natürlich drüber geredet, aber der Sinn des Lebens - zu leben. Sein Leben zu leben. Aus seinem Leben das Beste zu machen und ja so halt. [25/143]

Pit (17, m, chr.): Also ich sag so für mich selbst so, Sinn des Lebens ist eigentlich nur das Leben. Also man lebt einfach, man muss, weiter voran gehen und weiter leben.

[...] Also, was die Umwelt betrifft, schätz ich mal das sind Gefühle, also größter Teil nennt sich Liebe, so das Leben bedeutet Hass, Liebe also eben halt die gesamten Gefühle die es eigentlich gibt so, daraus baut sich dann Erfolg und Niederlagen, und so das sind eigentlich so das wahre Leben, Tiefen und Höhen und so was bei den meisten. [28/139]

Tina (17, w, k.): Naja einfach, dass ich, was aus mir mach. [...] Dass ich, ja, was erreiche und irgendwie auch Fußspuren hinterlassen kann. [30/187-189]

1.12.2 Das Leben als Prüfung, Aufgabe von Gott

Diese Perspektive wird eher von Jugendlichen eingebracht, die mit dem christlichen oder islamischen Glauben in der Form aufgewachsen sind, dass die Religion als gelebte Religion einen hohen Stellenwert in der Familie hat bzw. hatte.

Kübra (16, w, mu.): Ich finde jede Religion sieht das anders, so Sinn des Lebens. Ich bin ja Muslimin und bei uns ist das Sinn des Lebens, dass wir an Gott glauben und immer Beten und halt die Regeln einhalten und wir leben ja für Gott. [23/286]

Melanie (18, w, bapt.): Ja, das ist eine sehr gute Frage, da bin ich leider noch - auch noch nicht drauf gekommen. Aber für mich, also, ja, für mich ist das, weil ich ja - ich glaub ja an Gott. Und für mich ist das, wie so eine Prüfung, also das Leben. Obwohl ich finde, dass einige mehr und weniger geprüft werden. [26/171]

Felix (17, m, k.): Ich weiß nicht, was der da oben will, was sie erwarten, weiß ich nicht. Das Leben leben irgendwie, wie man kann irgendwie und überleben. [18/272]

Ron (13, m, chr.): Vielleicht weil Gott wusste, dass ich bald mal irgendwas mache, um die Menschheit zu helfen oder einfach irgendwie so was. Deswegen bin ich vielleicht hier auf dieser Welt. Vielleicht helfe ich paar Menschen, vielleicht auch nur einem oder so aber irgendeinen Sinn muss ja haben. [5/190]

Ähnlich äußert sich auch eine andere Jugendliche, *Nena*, eindrücklich: Der Sinn des eigenen Lebens könne sich nicht in den negativen Erlebnissen erschöpfen, die ihr bislang widerfahren sind, sondern da muss noch „etwas Besseres“ kommen.

Nena (16, w, (chr.): Schwierige Frage. Frag ich mich auch manchmal so, das, das auch so ein Satz der Mut machen kann, weil ich mir so denke, jeder muss ja irgendwie einen Sinn haben, warum er hier ist und wenn es vielleicht jetzt nicht so gut läuft, dann

passiert vielleicht irgendwie später was das dann der Sinn ist sozusagen, also, wenn ich erwachsen bin vielleicht, irgendwie, weiß ich auch nicht. Ja, das es auf jeden Fall besser laufen muss als jetzt, weil so kann das ja kein Sinn sein zu leben, wenn so negative Sachen sind. [4/163]

1.12.3 Lebenssinn in persönlich bedeutsamen Personen finden

Einige Jugendliche sehen den Sinn ihres Lebens auch darin, von anderen Menschen gebraucht zu werden oder erleben andere Menschen als den (alleinigen) Sinn ihres eigenen Lebens. Hier denken insbesondere die jungen Mütter an ihre Kinder und es wird beispielsweise an die Partnerin (Jenny) oder auch an Familie und Freunde gedacht.

Cleo (17, w, bu.): Ich denk öfters daran, ja, ich will sterben, aber dann, steht mir so die Frage, was ist mit meine Tochter so, und das ist der Sinn dafür, dass ich jetzt lebe und, dass ich nix für irgendwas, dass ich jetzt meine Schule aufgebe. [...] Ich möcht auch irgendwas erreichen für sie und mich, dass sie anders bekomm als ich, also versuch ich ihr jetzt auch immer viel Liebe zu geben. [15/164]

Jenny (17, w, k.): [...] Meine Freundin ist jetzt eigentlich nur noch der einzige Grund so für mich. [3/257]

1.12.4 Arbeit als Sinn des Lebens

Vereinzelt heben Jugendliche die Arbeit als Sinn des Lebens hervor, wobei sie selbst nicht besonders glücklich über diese Definition zu sein scheinen. Trotzdem arrangieren sie sich mit dieser von ihnen als vorgegeben interpretierten Perspektive. Hier zeigt sich evtl. der positive Aspekt des etwas Leisten- Wollens (s.o.) in seiner negativen Spiegelung, wenn daraus ein Müssen (um des Überlebens willen) wird, das alle anderen Bereiche überschattend einnimmt.

Julia (17, w, chr.): Kindheit genießen, dann erwachsen werden, seinen Job machen und dann alt werden, in Rente gehen, seine letzten Atemzüge noch genießen und sterben. [...] Also das Meiste ist eigentlich arbeiten ((nasales Lachen)) [...] mehr macht man im Leben nicht. [21/368]

2Pac (15, m, gr.-orth.): Sinn des Lebens? Keine Ahnung. Zu arbeiten, glaube ich, ne? ((lachen)) Schlimme Arbeit. [10/138]

1.12.5 Das Leben hat keinen (positiven) Sinn

Vereinzelt können Jugendliche keinen passenden Sinn für sich selbst im eigenen Leben erkennen bzw. sind sich unsicher über die Sinnhaftigkeit des eigenen sowie des Lebens insgesamt.

Kosta (15, m, mu.): Ich bin mir nicht sicher, also ich weiß nicht, ob eigentlich mein Leben ´n Sinn hat, naja, kann ich nicht so wirklich richtig beantworten. [22/181]

Mandy (15, w, chr.): Ich glaube, jeder hat schon mal darüber nachgedacht so, aber ich weiß nicht, Sinn des Lebens? Wir sind einfach da, wir leben unser Leben und ich weiß nicht. Sinn des Lebens gibt es eigentlich gar nicht, ist einfach da so, das macht auch kein Sinn, dass wir da sind, wir zerstören nur die Erde, aber so, wir sind einfach da, wir leben unser Leben, ja. [24/157]

2 Transzendenzglaube

Zum Bereich des Transzendenzglaubens wurden die Jugendlichen zunächst allgemein gefragt, woran sie selbst glauben und ob sie in ihrem Leben schon einmal eine Verbindung zu einer höheren Macht gespürt haben.

Insgesamt fällt auf, dass die Jugendlichen offen über das Thema Transzendenzglaube sprechen. Ein großer Teil gibt an, „an Gott zu glauben“ bzw. daran zu glauben, dass Gott existiert. Die Bedeutung des Gottesglaubens im eigenen Leben ist allerdings mit starken Ambivalenzen verbunden. Eine Reihe von Jugendlichen verweist, insbesondere im Hinblick auf den Gottesglauben, auf die Vergangenheit (meist die Kindheit) und erwähnt biographische Veränderungsprozesse des Glaubens. Diese Veränderungen stehen meist mit dem als unerfüllt erlebten Versuch in Verbindung, in den schweren biographischen Krisensituationen Gottes Hilfe zu erhalten. Insofern spiegelt sich die lebensweltliche Brucherfahrung auch im religiösen Bezugsrahmen. Bei den Jugendlichen bricht eine Art „Kinderglauben“ an einen guten Gott, der hilft und rettet. Gott wird als unverfügbar erfahren, was in der Folge durchaus dazu führen kann, sich von Gott bzw. dem Glauben abzuwenden. Umgekehrt gibt es aber auch einige Jugendliche, die in einer als existentiell bedrohlich wahrgenommenen Situation, die meist in einem (zumindest indirekten) Zusammenhang mit der Brucherfahrung bzw. deren Folgen stand, ein rettendes Handeln und Eingreifen Gottes erfahren haben wollen und dieses Erlebnis zum Teil sehr eindrücklich schildern. Dies kann durchaus zu einer Stärkung des Glaubens

führen. Die persönliche Relevanz des Gottesglaubens kann sich aber auch wieder abschwächen, wenn nach diesem in der Regel punktuellen, einmaligen Ereignis andere Krisenmomente eintreten, in denen Gott wiederum eher als ein unverfügbarer und ferner Gott wahrgenommen wird. In jedem Fall steht und fällt die Relevanz des Gottesglaubens bei den meisten Jugendlichen damit, ob sich Gott im Zusammenhang mit der lebensweltlichen Brucherfahrung und deren Folgen als (dauerhaft) wirkmächtig erweist oder nicht.

Dabei fällt auf, dass bei (fast) keinem Jugendlichen eine Hinwendung zum Glauben in der Krise erfolgt, ohne dass nicht bereits in der Vergangenheit – vor der biographischen Brucherfahrung – die Offenheit für einen Transzendenzglauben z.B. durch familiäre Prägung angelegt wurde, auf die dann zu einem späteren Zeitpunkt zurückgegriffen werden kann.

2.1 (Um-)Brüche im Leben und in der Glaubensbiographie

Die lebensweltlichen Brucherfahrungen spiegeln sich bei einer Reihe von Jugendlichen auch im religiösen Bezugsrahmen, wenngleich auf sehr unterschiedliche Art und Weise und in unterschiedlichem Ausmaß.

Der Tod von Familienangehörigen, einem Menschen, dem man sich unbekannterweise verbunden fühlt, oder von Kindern, die bei Naturkatastrophen sterben, kann dazu führen, dass ein zuvor vorhandener Gottesglaube sich verändert, (vorübergehend) abnimmt oder abgelehnt wird (Theodizee). Hier stehen Verlusterfahrungen und damit Gefühle von Schmerz, Alleinsein und Unverständnis gegen einen doch als allmächtig attribuierten Gott. Solange beides nicht integriert werden kann, erfolgt eher ein Rückzug auf sich selbst oder wie *Tina* es formuliert:

Tina (17, w, k.): Ich glaub an das Wirkliche. [30/ 195]

Die von einigen Jugendlichen verwendete lebensweltliche Bewältigungsstrategie, sich eher auf sich selbst zu verlassen und nicht zu sehr darauf zu setzen, Unterstützung von anderen Menschen zu erhalten, spiegelt sich auch im religiösen Bezugsrahmen im Blick auf die Rolle Gottes.

Elena (16, w, chr.): Ich glaube eigentlich nur an mich selbst, weil, man sagt ja immer Gott hilft uns, aber man hilft sich eigentlich selber, denk ich mal so, also ich verzichte gerne auf, auf die Hilfe von anderen Menschen, die später so ausreden, ja aber ich hab aber dies und das gemacht, dann bin ich halt lieber für mich alleine und zieh mein Ding alleine durch. [16/203]

Eine Jugendliche beschreibt ihre Erfahrung, dass sie auch gläubige Menschen als mit ihrem Leben unzufrieden erlebt, was bei ihr dazu führt, dass dieser Glaube vorerst keine persönliche Option darstellt.

Julia (17, w, chr.): Ich weiß nicht, weil ich sehe viele Leute die irgendwie gläubig sind oder so und die trotzdem nicht zufrieden in ihrem Leben sind, das ist einfach so, so ich kann nicht an etwas glauben, was ich nicht sehen kann und nicht fühlen kann. [21/384]

Keine/r der Jugendlichen hat aufgrund der erlebten Brüche und Krisen zum Glauben gefunden, ohne dass es zuvor bereits (familiäre) Bezüge dahingehend gegeben hat.

Melanie (18, w, bapt.): Also ich glaub mittlerweile wieder an Gott ((lachen)). I: Mittlerweile? Also bist du mit Gott groß geworden? *Melanie:* Ja, also meine Oma hat mich schon als ich fünf Tage alt war oder so mit in die Kirche genommen, weil sie ist extrem gläubig. Dann war ich halt meine ganze Kindheit durch immer mal wieder in der Kirche und so was. Und dann bin ich halt davon abgekommen, weil ich es unfair fand, dass meine Mutter dann so früh sterben musste und so was und dann hab ich halt Gott dafür verantwortlich gemacht und dann war ich gar nicht mehr in der Kirche, aber seit eineinhalb Jahren ungefähr, bin ich da wieder dabei. [26/173-1175]

Nur eine muslimische Jugendliche, *Kübra*, beschreibt eine eigene zweifellose „Glaubensbiographie“. Vielmehr lässt sich aber vermuten, dass die biografischen Brucherfahrungen einen möglicherweise vorhandenen Gottesglauben eher erschüttern, was in einigen Fällen zu mindestens zu einer mittelfristigen Distanz führt. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn der Krise durch den Glauben in der eigenen Wahrnehmung nichts entgegen gesetzt werden kann.

Anna (18, w, chr.): Also, ich hab auch eher aufgehört daran zu glauben, als es mir so schlecht ging, ja. I: Und, kannst du beschreiben, warum du aufgehört hast? Nochmal? *Anna:* Weil ich mich allein gelassen gefühlt hab, normalerweise heißt es ja, Gott ist für alle da und so, und weiß nicht, irgendwie ist es immer schlimmer geworden [...]. [12/186]

Auch die mit dem religiösen Glauben möglicherweise verbundene religiöse Praxis kann durch die Brucherfahrungen erschüttert werden. So erläutert beispielsweise *Nuri*, dass sein delinquentes Verhalten negative Auswirkungen auf den gelebten Glauben hat. In delinquenten Phasen könne er sich nicht als Moslem bezeichnen und auch nicht in die Moschee gehen. Die

eigene Unzulänglichkeit und subjektiv empfundene Sündhaftigkeit verhindert so die Religionsausübung bzw. die positive Identifikation mit der Religion, was von *Nuri* aber zugleich bedauert wird.

Nuri (18, m, mu.): er sagt, er kennt viele, die trinken und sündigen und alles tun, was im Grunde ein Moslem nicht tun dürfte, er aber im Vergleich dazu weiß, wenn er sündigt, sprich er trinkt Alkohol oder macht andere Sachen, dass er dann zum Beispiel sich nicht als einer bezeichnen sollte und auch nicht in die Moschee gehen sollte, oder alle, Säulen des Islams erfüllen sollte, wenn er denn auch sündigt und das weiß er, dass ist der Unterschied zwischen ihm und den anderen. [27/229]

2.2 Gotteserfahrungen in existenziell bedrohlich erscheinenden

Lebenssituationen

Bei anderen Jugendlichen ist der Gottesglaube dagegen auch in der Krisensituation von hoher lebensweltlicher Relevanz. Der persönliche Glaube ist mit einem Gefühl der Gotteserfahrung oder Gottesnähe verbunden, dass die Jugendlichen einmal oder wiederholt in einer bestimmten Situation empfunden haben wollen. Wenngleich in unterschiedlicher Ausprägung, ist der Gottesglaube für diese Jugendlichen von existentieller Bedeutung. Einige Jugendliche schildern eine existentielle und teilweise auch lebensbedrohliche Notsituation, in der sie die Nähe und Hilfe Gottes erlebt und die Erfahrung gemacht haben wollen, dass Gott in dieser (lebens)bedrohlichen Situation eine schützende Hand über sie gehalten hat. Die Interviewpassagen, in denen die Jugendlichen ihre persönlichen Gotteserfahrungen schildern, sind sehr eindringlich und weisen eine hohe narrative Dichte auf.

So beschreibt beispielsweise *José*, wie er in betrunkenem Zustand in die Alster gestürzt ist und in letzter Sekunde von einem Freund gerettet wurde. Während er bewusstlos war, sah er eine Frauenerscheinung, die er mit Gott in Verbindung bringt.

José (14, m, chr.): Dann haben die angefangen zu heulen und alle dachten ich wär schon tot. Dann die haben Krankenwagen gerufen. Ich hatte 2,0 % Alkohol in mein Blut oder so und dann bevor Krankenwagen gekommen ist, ist eine Frau draußen vorbei gekommen und sie sagt so zu Kollege auf Spanisch, was ist mit ihm los. Sie konnte gar kein Deutsch und mein Kollege konnte gar kein Spanisch, er konnte nur rumänisch, aber er hat ein paar Worte verstanden, weil er konnte auch ein bisschen italie-

nisch und dann er hat was geredet irgendwie und die Frau hat das verstanden und sie ist zu mir gekommen. Ich weiß das noch, sie hat meine Hand genommen, obwohl ich gar nicht mehr atme und sie sagt zu mir auf Spanisch, mein Sohn steh auf, steh auf und ich hab das gehört als wär das ein Mann, als wär das Gott irgendwie und ich wach überhaupt nicht auf. Auf einmal nach zehn Sekunden, ja zehn fünfzehn Sekunden kommt Krankenwagen und wach ich sofort auf. Ich schluck so viel Liter Wasser raus nö und das glaube ich, dass Gott mich eigentlich geholfen hat, weil die im Krankenhaus die meinten zwei oder eins Sekunden mehr ins Wasser hätte es nicht überleben können. Das war so viel Wasser in mir drin. Da dachte ich Gott hat mich ehrlich geholfen und diese Frau kenn ich nicht mal, weiß ich nicht, wer das ist. [1/182]

Eine Jugendliche schildert, dass sie und ihre Freundin auf einem Ecstasy-Trip starke Angstzustände bekamen und in dieser Situation Halt darin gefunden haben, in einer Bibel zu lesen, die Nenas Freundin zufällig dabei hatte. Außerdem äußert *Nena*, dass sie in diesem Moment eine Lichterscheinung wahrgenommen hat, die sie als Gotteserlebnis deutet.

Nena (16, w, (chr.)): Es gibt eine Situation ((lacht)), also das meine Freundin und ich haben Drogen genommen, also Ecstasy und ich war, so fing das so langsam an, dass war das erste Mal, dass wir es genommen hatten und ich hatte einfach total Angst, weil dieses Gefühl einfach total befremdend war und ich wollte einfach, dass es aufhört und dann hab ich angefangen zu beten, wir hatten so eine kleine Bibel dabei und dann hat meine Freundin was draus vorgelesen und dann hatte ich auch das Gefühl, also dann, das klingt jetzt bescheuert, aber ich hatte für mich irgendwie so eine Gotteserscheinung, weil, ja, es war wahrscheinlich einfach, weil wir so auf einem Trip waren, weil wir saßen in der U-Bahn und oben in der U-Bahn sind ja Lampen und dann wurde diese Lampe ganz hell und ist auf mich zugekommen und auf mich, also Gestalten gesehen und so, und das ist natürlich, liegt auch an der Droge, aber irgendwie hab ich mich Gott einfach extrem Nahe gefühlt, in diesem Moment und dann dieses Vorlesen aus der Bibel und ich hab einfach irgendwie gefühlt, dass irgendwas bei mir ist. So, und das hat mir dann geholfen so, diese Angst, man bekommt ja Angstzustände, wenn man in der ersten Stunde, und das hat mir einfach geholfen diese Angst zu überstehen. [4/177]

Ein paar Jugendliche beschreiben ihre Fluchterlebnisse sehr eindrücklich und betonen, dass Gott ihnen zur Seite stand, wodurch sie diese Erfahrungen bewältigt oder mindestens überlebt haben.

Nuri (18, m, mu.) sagt, dass er, besonders auf dem Weg vom Iran hier her nach Deutschland sehr von Gott begleitet, oder dass Gott ihm sehr geholfen hat, er sagt, dass sieben Länder, sieben Grenzen, die man jeweils überqueren muss und dass alleine in jungen Jahren, ohne die Hilfe von Gott hätte er das nicht geschafft oder wäre er wahrscheinlich nicht hier. [27/240]

Alex (17, m, mu.): Ja, als ich von Afghanistan nach Deutschland gekommen bin einmal, ich war auf dem Schiff. *I:* Auf dem Schiff? *Alex:* Ja und da war ein, Wie sagt ((persisches Wort))? *I:* Ein Sturm, ja. *Alex:* Eine Sturm und ich hab, ich hab mein, wie sagt man ((persisches Wort))? *I:* Du hast deinen Tod gesehen. *Alex:* Genau. Ich hab meinen Tod gesehen und ich dachte, jetzt bin ich tot. [...] *Alex:* Dann ich habe gesagt, Gott bitte jetzt helf mir. *I:* Da hast du gebetet dann? *Alex:* Ja, ich hab da gebetet und ich hab geweint. Niemand konnte uns helfen. Die Kinder haben geweint. Wir haben alle gebetet, Gott bitte uns helfen, wenn wir hier so auf dem Wasser gehen, wie sagt? *I:* Unter Wasser gehen? *Alex:* Dann werden wir tot und dann, ich bin hundert Prozent sicher, dass Gott hat uns geholfen. *I:* Okay und wie ist das passiert? Der Sturm ist weggegangen? *Alex:* Ja. [8/203-217]

2.3 Beten als Bewältigungsstrategie

Für einige Jugendliche stellt(e) das Beten zu Gott eine (in der Kindheit versuchte) Bewältigungsstrategie dar. Diese lässt sich als eine spezielle Form des Redens, wie es bereits unter Punkt 1.6.4 als Bewältigungsstrategie ausgeführt wurde, insbesondere bezüglich persönlich bedeutsamer Menschen, verstehen, die aber nicht mit einem festen Glauben einhergehen muss. Es ist zu vermuten, dass die Wahl dieser Bewältigungsstrategie im Zusammenhang mit starken negativen Gefühlen wie Trauer und Verzweiflung erfolgt, die in der Phase der Bruchfahrung und ihrer Folgezeit sehr präsent sind. Aber auch in gegenwärtigen alltäglichen Situationen spielen der Gottesglaube und das Gebet für manche Jugendliche eine Rolle. Sie erwähnen zum Beispiel, dass der Glaube generell Kraft gibt, vor allem in Momenten, in denen sich die Jugendlichen schlecht fühlen und dass sie dann gelegentlich Gott um Hilfe bitten.

Felix (17, m, k.): Naja manchmal, früher [...] Aber heute nicht mehr. *I:* Und hat dir das was gebracht? [...] Hat dir das ein gutes Gefühl gegeben oder so was? *Felix:* Nein, ich dachte ich probier es mal aus. *I:* =Ja genau, also weil du so verzweifelt warst. *Felix:* Ja, also, aber hat nix gebracht. [18/336-342]

Jana (16, w, k.): Ja halt in meiner Vergangenheit da hab ich oft, gebetet dass, ich hier rauskomme, und das ich ein besseres Leben haben will, und, ja so halt in schwierigen Zeiten ist das doch so, dass man darüber nachdenkt. [20/205]

Bea (14, w, k.): Da war ich halt sehr traurig und so, und halt, braucht einen bisschen Hilfe und so, deswegen hab ich gebetet. [13/181]

Mandy (15, w, chr.): Aber vielleicht in schlechten Zeiten oder so dann, dann rede ich manchmal, ich weiß nicht, das gibt mir einfach Kraft und Mut und ja, aber so richtig daran glauben, ich weiß nicht. [24/161]

Henry (16, m, chr.): Ja, also beten hilft allgemein öfters, mir auch. [2/110]

Ein paar Jugendliche schildern, dass sie dazu gelegentlich allein in die Kirche gegangen seien, um dort ein Gebet zu sprechen.

Lars (18, m, chr.): Als mir auch scheiße ging, bin ich auch manchmal freiwillig zur Kirche gegangen, alleine. Das hilft schon, weil bei mir, als ich immer hingegangen bin und das dann, als ich dann gebetet hab, also das ich, das ich immer danach so ein reines Gefühl hatte und alles. [7/659-661]

Jana (16, w, k.): Als mein früherer Hund verstorben ist, bin ich immer nach der Schule hingegangen, und hab da Kerzen abgelegt, und bin danach zu wo er halt beerdigt war ((unverständlich)), wie man es auch nennt, Bettchen. Bin ich da immer hingefahren und so, und da hab ich auch halt an ihn geglaubt so wie an Gott. So da hab ich gemerkt, da ist ne Verbindung da. [20/258]

Dieselbe Jugendliche betont, nach dem Glauben als Hilfe für kleine Kinder gefragt, noch einmal die Bedeutsamkeit der Eltern.

Jana: Ja, auch von der Familie halt, die Eltern müssen ja auch an ihr Kind glauben sonst wird das nichts. *I:* Also nur an Gott glauben würdest du sagen reicht noch nicht, aber (-) verhindert das auch nicht? *Jana:* Ja. [20/234-236]

2.4 Gebete im Rahmen alltäglicher Ereignisse

Abgesehen vom Beten als Bewältigungsstrategie werden von einzelnen Jugendlichen auch Gebete im Zusammenhang mit alltäglichen Ereignissen erwähnt, zum Beispiel im Zusammenhang mit sportlichen Aktivitäten, die je für sich oder auch in der Gruppe praktiziert wer-

den. Ein Jugendlicher, *Henri*, berichtet von gemeinsamen ritualisierten Gebeten mit seiner Football-Mannschaft vor jedem Spiel, die der Trainer der Mannschaft initiiert habe.

Henry (16, m, chr.): Ja zum Beispiel beim Football, vor jedem Spiel, da knien wir uns alle hin, halten einmal die Hand und beten zusammen auch. [...] Yo, das macht auch unser Coach dann immer, der stellt sich dann in die Mitte so in einem Kreis, er ist in der Mitte und dann betet er. Das hilft eigentlich auch immer, damit sich keiner verletzt, groß und so was. [2/178-180]

2.5 Okkultistische/Spiritistische Orientierungen

Abgesehen vom Gottesglauben und der damit gelegentlich verbundenen religiösen Praxis (vor allem in Form von Gebeten) spielen geschlechtsspezifisch, bei einigen weiblichen Jugendlichen (*Jenny, Sarah, Alyssa, Cleo*) auch oder allein überwiegend okkultistische bzw. spiritistische Orientierungen eine Rolle. So schildert beispielsweise *Jenny*, dass sie nicht an Gott sondern an Geister glaubt und regelmäßig Gläserücken „spielt“, um mit den Geistern Kontakt aufzunehmen. In den Äußerungen wird deutlich, dass dem Geisterglaube eine andere lebensweltliche Funktion als dem Gottesglauben zukommt: während der Gottesglaube dazu dient, Halt zu geben und Trost zu spenden, ist die okkultistische Orientierung eher angstbesetzt und mit Nervenkitzel verbunden und ermöglicht dadurch einen Ausbruch aus den Routinen des Alltags (Okkultismus als „Kick“).

Jenny (17, w, k.): Also, Gott jetzt persönlich nicht so, aber, das klingt jetzt zwar n bisschen krank, aber ich bin so, wenn jemand gestorben ist, ist es so, nicht so das er weg ist, also unter der Erde und fertig, ich glaub schon noch, dass die hier so bei uns sind, also, weil man immer so, ich hab oft schon so solche Geisterspiele zum Beispiel gespielt. Und das wurde dann halt immer alles so gruselig danach, es sind halt auch Sachen passiert, die voll komisch waren und das erste Mal, wo ich das halt gespielt hab ((unverständlich)) ich glaub, es gibt vielleicht Geister oder so, also so was vielleicht, aber Gott jetzt nicht so und Religion auch, also. [3/273-275]

Alyssa (18, w, k.): Ja an Horoskope. Und Tarotkarten. [...] Ich glaub nicht an Gott, ich glaube nicht an Jesus oder so. [11/316-320]

3 Konfessionsglaube

Die Jugendlichen wurden im Anschluss zum Bereich des Konfessionsglaubens befragt. Während der Transzendenzglaube durchaus eine wichtige Rolle in der Lebenswelt der Jugendlichen spielt, wird der Konfessionsglaube weniger häufig bejahend in den Kontext einer Konfession bzw. Religion gestellt. Deshalb ist der Konfessionsglaube eher am Rande von Bedeutung, ist aber auch nicht gänzlich unwichtig. Zunächst einmal zeigt sich bei sehr vielen Jugendlichen eine deutliche Tendenz, den eigenen Glauben unabhängig von einer bestimmten konfessionellen „Schublade“ verstehen zu wollen. Grundsätzlich messen sie dem Gottesglauben an sich eine größere Wichtigkeit zu, als dem Ausüben einer bestimmten formalen religiösen Praxis, mit der des Öfteren Langeweile oder auch ein abschreckender Pflichtcharakter verbunden wird. Wenn ein Interesse an Religion und Kirche besteht, ist dieses häufig mit persönlich bedeutsamen Personen verknüpft, wie beispielsweise Freunden oder der (Pflege-)Mutter. Religiöse Praxis ist dann Bestandteil positiv erlebter sozialer Beziehungen und über diese mehr oder weniger selbstverständlich in die Alltagswelt integriert. Wo institutionalisierter (christlicher oder muslimischer) religiöser Praxis eine lebensweltliche Funktion als gemeinschaftsstiftende Kraft zukommt – durchaus auch im Zusammenhang mit der Bewältigung der Brucherfahrung –, wird sie von einigen wenigen Jugendlichen geschätzt und gepflegt. In diese Struktur passt, dass ein Konfessionsglaube von Jugendlichen umgekehrt dann abgelehnt wird, wenn er mit Belastungen in Beziehungen verknüpft ist. So entscheiden sich einige Jugendliche aus einer bi-religiösen, durch Brüche belasteten Herkunftsfamilie gegen einen religionsgebundenen Glauben oder für eine Art selbst kreierte „Patchworkreligion“, um nicht zwischen den Eltern wählen zu müssen. Vereinzelt ist mit dem lebensweltlichen Bruch auch ein Abbruch religiöser Praxis (in Kirche oder Moschee) verbunden. Die Unterbrechungen stehen zum einen mit dem (zeitweisen) Verlust des Glaubens an einen guten und beschützenden Gott in Zusammenhang, aber auch mit einem durch die Brucherfahrung veränderten (religiösen) Selbstbild oder schlicht fehlender Zeit aufgrund aktueller schulischer Belastung.

3.1 Verständnis des eigenen Glaubens unabhängig von Konfession und Religion

Für viele Jugendliche spielt der konfessionelle Glaube eher eine untergeordnete Rolle.

Nena (16, w, (chr.): Also, so würde ich das nicht sagen, weil, ich glaube einfach für mich an Gott und ich bete auch ab und zu und ich hab mein Glauben so, aber irgendwie kann ich mich nicht richtig, äh, einordnen, so in irgendeine Religion, also ich

glaub an meinen Gott und das reicht für mich so. Mehr möchte ich damit auch nicht zu tun haben, ich geh auch nicht in die Kirche oder so, sondern hab einfach so mein Glauben. [4/181]

Jana (16, w, k.): Nein, also ich denk nur, wenn dann an Gott, aber so nem Glauben beitreten würde ich nicht. [20/240]

Zum Teil unterscheiden die Jugendlichen, wie *Jana* es mit anderen Begriffen andeutet (Gott/Glauben), deutlich zwischen den Begriffen „Glaube“ (positiv assoziiert mit individuellem Gottesglauben) und „Religion“ (eher negativ assoziiert mit der Ausübung konfessionell gebundener religiöser Praxis).

José (14, m, chr.): Nein also ich bin nicht so ein großer Fan von Religion, aber ich glaube einfach daran. [1/233]

Lars (18, m, chr.): Also wenn ich mal ehrlich sein soll interessiert mich eigentlich Religion sehr wenig. Damals hab ich mich noch interessiert, aber jetzt mach ich mir gar kein Kopf darüber, aber ich glaub an ein Gott und alles. [7/641]

Eine Jugendliche beschreibt zudem ihre Erfahrung, dass sie auch gläubige Menschen als mit ihrem Leben unzufrieden erlebt, was bei ihr dazu führt, dass dieser Glaube vorerst keine persönliche Option darstellt.

3.2 Aktuelle Bedeutung der konfessionellen Religiosität

Eine größere Anzahl der Jugendlichen wurde getauft bzw. ist im Islam oder Buddhismus (*Cleo*) sozialisiert worden. Die Hälfte der weiblichen Jugendlichen erwähnt, dass sie als Kind oder jetzt als Jugendliche getauft wurden bzw. sich jetzt bald taufen lassen wollen. So möchte *Bea* sich z.B. römisch-katholisch taufen. *Lena* erwähnt den Wunsch nach einer Taufe mit mit Elbwasser. Außerdem äußern sich die Jugendlichen dazu, dass sie Konfirmation (*Nena, Anna, Nadja*) bzw. Kommunion (*Elena*) gefeiert haben bzw. gerade den Konfirmandenunterricht besuchen (*Marie, Lena*) oder diesen aufgrund von Langeweile oder Faulheit abgebrochen haben (*Eva, Mandy*). Der Aspekt der Langeweile bezüglich des Konfirmationsunterrichts oder im Hinblick auf Gottesdienste wird mehrfach geäußert, der auch dazu führen kann, dass die Jugendlichen, die in ihrer Kindheit regelmäßiger zum Gottesdienst gegangen sind, nicht mehr oder nur noch zu besonderen Anlässen, wie Hochzeiten oder Weihnachten, in die Kirche gehen. Außerdem wird manches Mal auch von getauften und konfirmierten Jugendlichen ein

allgemeines und diffuses Fremdheitsempfinden gegenüber konfessioneller Religiosität zum Ausdruck gebracht.

3.2.1 Langeweile und Pflichtcharakter

Eine Reihe von Jugendlichen assoziieren mit der konfessionellen Zugehörigkeit in erster Langeweile und einen unangenehmen Pflichtcharakter, was meist im Zusammenhang mit dem Gottesdienstbesuch erwähnt wird.

Anna (18, w, chr.): Ja, also dass halt jeder seine eigene Beziehung hat und dazu und nicht irgendwie gesagt wird so, ja, du musst jetzt jeden Tag in die Kirche gehen und du musst das machen und du musst das, weil, also ich weiß nicht, ich finde, Religion muss irgendwie auch Spaß machen so, also sonst gibt es halt so viele, die das nicht machen. Also ich krieg das halt mit, dass dann ganz viele sagen, ja, aber ich hab halt keine Lust, jede Woche in die Kirche und deswegen glaub ich da jetzt auch nicht dran. [12/229]

Alyssa (18, w, k.): Aber dann nach fünf Minuten hatte ich kein Bock mehr, und bin fast eingeschlafen und dann hatte Oma gesagt ich soll nach Hause gehen, sie kommt nach. [11/384]

Marie (14, w, chr.): Also inhaltlich im Gottesdienst, also, ich finde für Leute meines Alters oder Jugendliche ist das nicht so was, das ist echt langweilig, fand ich und, aber zum Beispiel, ich war auch ganz oft schon beim Kindergottesdienst, wo wir irgendwas vorgespielt hatten oder so und das war dann wieder echt ganz ok. [25/187]

Nena (16, w, (chr.)): Ja, außerdem muss ich immer lachen in der Kirche ((lacht)), ja. *I:* Hast du ne Idee woher das kommt oder wie das kommt? [...] Das du dann lachen musst, wenn du in der Kirche bist? ((lacht)) *Nena:* Ach so, das weiß ich auch nicht so genau, weil die irgendwie alle so komisch aussehen und dann diese Gesänge da und so was, ja ist nicht so meins. [4/1191-195]

3.2.2 Taufe bzw. religiöse Erziehung der eigenen Kinder

Interessant ist auch, dass die Mehrzahl der jungen Mütter sich mindestens mit der Frage, ob sie ihr Kind taufen lassen bzw. religiös erziehen wollen, beschäftigt hat. *Sarah*, die zwar getauft ist, sich selbst aber nicht als gläubig empfindet, möchte, dass ihr Kind später selbst ent-

scheidet, ob es religiös leben möchte. *Elena* und *Cleo*, die beide auf ihre Weise an Gott glauben, möchten ihr Kind taufen lassen (*Elena*) bzw. buddhistisch erziehen (*Cleo*).

Elena (16, w, chr.): Ich hab halt von der Kindheit gelernt, dass wir alle getauft worden sind, auch meine ganze Familie, dann zur Kommunion, und ja deswegen will ich das bei ihm auch. [16/253]

3.2.3 Verknüpfung von Konfession/Religion mit persönlich bedeutsamen Menschen

Es fällt auf, dass einige Jugendliche bedeutsame Menschen – wie Familienangehörige, Freunde oder in einem Fall auch die Gastfamilie im Ausland – erwähnen, die sie neben eigenem Interesse als Motivation dafür anführen, dass sie den Konfirmandenunterricht oder den Gottesdienst besuchen bzw. sich taufen lassen wollen. Außerdem zeigt sich darin, dass das Interesse an Religion und Ritualen auch mit der inhaltlichen Struktur der Sehnsucht nach gelingenden Beziehungen und damit auch nach Zugehörigkeit zusammen gebracht werden kann.

Zwei Jugendliche, *Lena* und *Bea*, möchten sich gerne in einer bestimmten Weise taufen lassen, ohne genauer erklären zu können, was ihnen an dieser Vorstellung gefällt (ebenso wie *Lena* an anderer Stelle des Interviews nicht sagen kann, welchen konfessionellen Hintergrund sie hat, obwohl sie zurzeit der Interviews den Konfirmandenunterricht besucht).

Lena (14, w, chr.): Wir sollten das jetzt eigentlich im Sommer machen in der Sankt Pauli Kirche, dass ich mit Elbwasser getauft werde. *I:* Und wo/ wie bist du auf die Idee gekommen in der Sankt Pauli Kirche mit Elbwasser? *Lena:* Also ich war da mit meiner Pflegemutter im Gottesdienst und dann also wir kennen den Pastor ganz gut, also sind auch befreundet mit dem und dann hat er mir das angeboten und dann meint ich, ja das will ich genau. [6/149-157]

Außerdem betont *Lena* ein Interesse am Thema Kirche und Religion, dass sie eher im Konfirmandenunterricht als in der Schule erfüllt sieht.

Lena: Einfach mehr über dieses Kirche und über die ganzen Sachen, die da besprochen werden, mehr mitzukriegen. Weil in der Schule kriegt man vielleicht einmal in Religion das Thema, aber so dann gar nichts mehr. Fand ich schade und deswegen wollt ich Konfirmationsunterricht. [6/133]

Bea fällt es ebenfalls schwer, die persönliche Bedeutung der Taufe und der Religion zu erklären, aber auch ihr geht es um das Interesse an der Religion. Zugleich stellt sie eine Verbin-

dung zu ihrer Mutter her, zu der das Verhältnis anscheinend schwierig aber sehr bedeutsam ist.

Bea (14, w, k.): Weil meine Mutter das halt auch ist und eigentlich (auch deswegen und weil ich halt auch an Gott glaube und so. [...] Eigentlich nicht so richtig, aber ich wills halt auch kennenlernen und so, deswegen mach das ich auch. [13/123;199]

3.2.4 Persönliche (Un-)Bedeutsamkeit der konfessionellen/religiösen Zugehörigkeit

In diese Struktur passt, dass die Jugendlichen, die formal einer bestimmten Konfession angehören, mit wenigen Ausnahmen erhebliche Probleme haben, auf die Frage zu antworten, was für sie persönlich „Christ-Sein“ oder „Muslim-Sein“ bedeutet.

Sehr eindrücklich ist die Frage, die *Nadja* sich in Bezug auf diese Frage selbst stellt.

Nadja (18, w, chr.): Was bedeutet es für mich evangelisch zu sein, ja. ((lacht)) (6) Ich hab keine Ahnung, also ich, ich weiß auch nicht, ob ich mich jetzt anders fühlen würde wenn ich nicht getauft wäre ne. [19/326]

Insbesondere *Cleo*, die angibt, dass sie zugleich dem Buddhismus und dem Islam anhänge, ist der Meinung, dass beide Religionen in ihrer Bedeutung für ihr Leben nahezu gleichwertig seien.

Cleo (17, w, bu.): Weil das gleich wie, Buddhismus ist. So jetzt mein Glauben. Weil das fast gleich ist und ja ich hab viel darüber gelesen und war so viel im Google und im Buch und alles und ich find, im Glauben ist es einfach interessant, manche Sachen find ich auch schon ein bisschen, ok, muss nicht unbedingt sein. Aber da gibt sonst Sachen, wo ein Mensch nicht machen sollte, ich finde, so Gott hat dir so einen Körper gegeben und du sollst es nicht verändern. Zum Beispiel du trinkst, du rauchst, du schadest doch nur deinem Körper. Also du unterstützt deinen Körper dafür, dass du deinen Körper schlecht machst. Und nicht die anderen so, so denk ich das. Und das ist gleich, fast gleich. [15/191-193]

Andere Jugendliche bringen eine klare Vorstellung von der Bedeutung der Religion auch für das eigene Leben zum Ausdruck.

Nuri (18, m, mu.) sagt, in seinem Leben und auch im Leben anderer Menschen sollte es wichtig sein, als Moslem ein Leben zu führen, dass andere Menschen nicht schadet. Das heißt also jeder in seinen Möglichkeiten seinen Weg zu gehen ohne anderen Men-

schen Schaden zuzufügen. Das ist das was er, als wichtige Rolle der Religion in seinem Leben betrachtet. [27/260]

3.2.5 Abgrenzung von Religionszugehörigkeit in bi-religiösen und gleichzeitig belasteten Familien

Ein weiterer auffälliger Aspekt betrifft die Existenz verschiedener Religionen in den belasteten Familien. Bei zwei Jugendlichen führt ein bi-religiöses Elternpaar bzw. zusätzlich die Großelterngeneration (Christentum-Islam) dazu, dass die Jugendlichen sich dazu entscheiden, dass sie selbst keinen konfessionellen/religionsgebundenen Glauben haben, aber den Transzendenzglauben – zumindest zögerlich – bejahen.

Kosta (15, m, mu.): Also, es gibt bestimmt so einen Gott der da oben ist, also ich glaube schon an Gott. [...] Und, sie hat gesagt, dass ich auch Moslem, ja dann bin auch so, mit meiner Mutter oft hingegangen [in die Moschee; L.S.], ich hab da auch gebetet. [...] Ich würde das auch eigentlich schon bisschen weitermachen, aber nur mit meiner Mutter. [...] Ich bin eigentlich nicht so richtig Moslem, also meine Mutter sagt, ich wäre eigentlich Muslim und dann meine Oma sagt ich wär Christ, also, dann war es das eigentlich für mich so entschieden, dass ich, kein Glauben habe. [22/185; 221-233;257]

Jana (16, w, keine): Also mein Vater wollte immer, dass ich Muslimin werde, meine Mutter wollte, dass ich gar nichts werde oder Christin werde, und da war halt immer dieser Streit, was ich jetzt genau bin und was ich, sein will und sein muss, und das ist mir halt auf die Nerven gegangen und deswegen hab ich gesagt, wisst ihr was, ich bleib gar nichts, also ich bin Nichtsgläubige und ich bleib auch dabei. [20/248]

3.2.6 Andauernde oder wiederaufgenommene religionsgebundene Praxis

Neben den zwei beschriebenen Tendenzen, dass die Jugendlichen eine ablehnende Haltung haben oder eine relativ neu erwachtes Interesse an religionsgebundener Praxis aufweisen, findet sich auch eine dritte, eher gegensätzliche Tendenz:

Religion generell und religiöse Gemeinschaft sowie gemeinsame religiöse Rituale werden durchaus dauerhaft von einigen Jugendlichen geschätzt. Zunächst einmal sind einige der Jugendlichen – insbesondere Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ – als Kinder religiös sozialisiert worden. Das Ausüben religiöser Praxis ist für sie insofern nicht mit Fremdheitsempfindungen verbunden. Allerdings geben die meisten – nicht alle – Jugendlichen an, dass

es heute für sie nur noch von geringem Interesse sei, ohne dass die Jugendlichen konkrete Gründe für dieses Desinteresse angeben können.

Ein Jugendlicher verweist außerdem auf die generelle Bedeutung von Religion.

Pit (17, m, chr.): Ja, Religion, sag ich mal so, auf die Menschheit jetzt begriffen her, ist Religion ein sehr wichtiges Thema und sollte auch weiterhin vorhanden bleiben, also wäre das nicht da, weiß ich nicht, würden wahrscheinlich manche Menschen wirklich verzweifeln. [28/197]

Ron (13, m, chr.): Wir gehen ja seit längerem nicht mehr, aber früher, ja da sind zwei, drei auch immer mit Familie sind wir selbe Kirche und alles gegangen. Ja aber jetzt ist das nicht mehr so. [5/252]

Lars (18, m, chr.): Also in der Kirche hab ich gebetet, oder zuhause bevor ich immer schlafen gegangen bin, hab ich gebetet. Oder damals, aber es war nur selten, das wir mal vorm Essen gebetet ham, aber war nur selten, sonst war das öfters immer bevor wir schlafen gegangen sind und wenn wir in der Kirche waren. [7/653]

3.2.7 Regelmäßige institutionalisierte religiöse Praxis (Kirche/Moschee)

3.2.7.1 Religiöse Praxis in Kirche/Gemeinde

Bei wenigen Jugendlichen, die angeben, dass sie aktuell regelmäßig den Gottesdienst oder Angebote in ihrer Gemeinde besuchen, zeigt sich, dass institutionalisierte Religion eine wichtige lebensweltliche Funktion haben kann.

Ein Jugendlicher, *Henry*, der einer vermutlich pfingstlerisch geprägten afrikanischen Gemeinde angehört, macht deutlich, dass die Gemeinde ein Ort sei, an dem er sich seines Glaubens und auch seines Wunsches nach Gottes Schutz und Hilfe nicht zu schämen brauche, weil dort alle Menschen religiös seien. Zudem gäbe es ihm Kraft, dass die Gemeinde dort gelegentlich für ihn bete.

Henry (16, m, chr.): Dass da halt alle nett sind in unserer Kirche, dass alle zusammen beten, dass man da auch irgendwie auch Probleme sprechen kann ganz normal, ohne Angst zu haben ausgelacht zu werden, oder so was, weil alle sind ja irgendwie christlich richtig und wenn man zum Beispiel sagt, man hat Stress in der Schule, dann fangen die anderen an, für denjenigen zu beten und so was, das kann man ja zum Beispiel

nicht in der Schule sagen, ja ich hab Stress jetzt hier und dann werden alle beten, aber in der Kirche werden die das machen. [2/192]

Auch für *Melanie*, die einer freikirchlich-christlichen Gemeinde (Baptisten) angehört, spielt das Gemeindeleben (wieder) eine wichtige Rolle. Bei dieser Jugendlichen weisen die Passagen im Interview, in denen sie über ihre Religion und ihren Glauben spricht, eine hohe narrative Dichte auf und nehmen den verhältnismäßig größten Raum ein – in Bezug auf die gesamte Befragung.

Melanie (18, w, bapt.): Also bei den Gottesdiensten, ist das so, man stellt sich ja Kirche oder viele Leute stellen sich ja Kirche vor: Irgendjemand labert da vorne und man hört zu. Und bei uns ist das: Das wird immer anders gestaltet, wir haben natürlich auch eine Predigt, also, wo jemand dann natürlich so seine Sachen erzählt und so, aber wir haben extrem viel Gesang, wir haben auch keine klassische Orgel oder so, sondern wir haben einfach Bass, Gitarre und Mikrophone und keine Ahnung, Schlagzeug und all so was. Halt sehr modern und wir haben auch Leute, die selber Songs schreiben und diese werden dann da auch gesungen. Und die Predigt ist meistens lebendig gestaltet, das heißt, dass man dann da auch nicht drin einschläft und ja, beim Teenkreis ist das so, da ist die Predigt nicht so lang, wie beim Gottesdienst. Das ist natürlich für uns Jugendlichen, die nicht so am Wochenende nicht so grad die große Aufmerksamkeitsspanne haben, sehr gut, aber es ist trotzdem immer noch ein Thema jedes Mal und trotzdem kommen alle und ja, das finde ich gut. [26/221]

Melanie: ((nachdenkliches Geräusch)) (6) Ich weiß gar nicht. (6) Also ich möchte nicht ohne meine Kirche sein. ((kichern)). Ich könnte mir jetzt auch nicht vorstellen, in eine andere Kirche zu gehen. Weil für mich ist immer noch – also ich hab – ich hab ja schon ne Menge Kirchen gesehen ansonsten, ich find meine einfach immer noch am besten. [...] Joa, ich würd schon sagen, es ist so ne Zulaufstelle, wo man denn immer willkommen ist und so, ja. [26/211-212]

2Pac (15, m, gr.-orth.): Jeden Sonntag gehe ich zur Kirche. [10/150]

Henry (16, m, chr.): Schon seit klein an, eigentlich jeden Sonntag, manchmal sind auch Feiertage wie Weihnachten an einem Freitag, oder so was, dann gehen wir auch mal dann hin, oder Ostern, kommt drauf an. Aber eigentlich immer jeden Sonntag. [2/190]

Zudem äußert eine weitere Jugendliche, *Anna*, dass sie die Weihnachtszeit als magische Zeit empfindet, in der sie öfter zur Kirche gehe.

Anna (18, w, chr.): Also ich mag gerne Weihnachten und ich geh dann auch, in die Kirche, also vor Heiligabend, weil alle laufen ja immer Heiligabend in die Kirche. [...] Ich geh dann auch gerne vorher. Aber ich finde der Gottesdienst ist dann auch immer schöner, mit Kerzen und so ((lacht)), und, ja, ich finde es sowieso, dass zu Weihnachten irgendwie so eine magische Zeit ist, weil viele dann anfangen, irgendwie an irgendwelche Kinder in Afrika zu denken und, weiß ich nicht, irgendwie Spenden gehen oder so was. [12/201-203]

Auch eine weitere Jugendliche, *Jana*, führt den Kirchenbesuch an, wie bereits unter dem Aspekt der positiven Gefühle bezüglich bestimmter Orte erwähnt. Insbesondere im Gottesdienst erlebt sie ein Gefühl von Harmonie und Eingebunden Sein erlebt (s.o.).

3.2.7.2 Islamisch geprägte Praxis in der Moschee

Bei den fünf muslimischen Jugendlichen des Samples zeigt sich, dass sie gegenwärtig bzw. in Deutschland die Moschee selten bis gar nicht besuchen, wobei sie dafür andere Gründe anführen. Die Struktur der Bedeutung des Gottesglaubens scheint für sie aber genauso wie für die christlich (sozialisierten) Jugendlichen zuzutreffen, wobei ihnen tendenziell die traditionelle religiöse Praxis bedeutsamer zu sein scheint, was sich aufgrund der kleinen Gruppe aber nicht klar aussagen lässt.

Ein Jugendlicher, *Nuri*, betont mehrfach den Einfluss seines alltäglichen delinquenten Verhaltens auf seine religiöse Praxis, die er dadurch eher ins Private verlagert und in diesen Phasen nicht in die Moschee geht.

Nuri (18, m, mu.): sagt, er findet es besonders wichtig, sich nicht als Moslem bezeichnen, wenn man dann sündigt, sprich Alkohol trinkt und dann trotzdem behauptet ich wäre einer, also einer zu sein der nur vorgibt Moslem zu sein. Und dass ist ihm in seiner Religion besonders wichtig, nicht so zu sein und deshalb bezeichnet er sich im Moment als, in eine Religion hineingeborenen, aber keinen streng gläubigen Moslem. [27/264]

Die einzige muslimische Jugendliche hebt ebenfalls die Einhaltung der religiösen Regeln als persönlich bedeutsam hervor, geht aber zurzeit aufgrund der schulischen Belastung nicht in die Moschee.

Kübra (16, w, mu.): Wie gesagt, gute Menschen bei uns, die die Regeln des Islams einhalten, kommen in Paradies. Und schlechte Menschen, Alkoholiker, Alkoholiker die Menschen umbringen, klauen, nicht beten, also das tun, was gar nicht in Koran steht, immer so das Gegenteil, zum Beispiel keinen Menschen umbringen, nichts essen was Sünde ist, keine Sünde begehen und so, dann ist das schlecht. Also zum Beispiel wenn man Alkohol trinkt, wird man vierzig Tage nicht mehr als Muslim angesehen. [...] Und bei uns in Islam, zum Beispiel, sind fünf Sachen am wichtigsten, Beten, Fastenzeit, arme Leute Geld geben wenn man reich ist, also Schlachten und so, und dann, Pilgerfahrt. [...] Jetzt gerade ist es schwierig, wegen der Schule und so, ich bin ja früher regelmäßig gegangen und ich hab auch mein Koran durchgelesen, ja. Also, man kann sich auch anders informieren über also Islam so, durch Internet und Familie, meine Familie. [...] Sind ja Gläubige. Aber natürlich ist das besser, dass man in die Moschee geht, das ist viel, viel besser. [23/296]

Boris bezeichnet sich selbst als Muslim, sagt aber, dass er nicht in die Moschee gehen kann, da es für ihn zu schwierig sei.

Boris (17, m, mu.): Und manche Leute gehen zur Moschee, aber ich kann da leider nicht hin, weil ich so naiv mal bin und der Rest ist alles schwierig, das arabische Gebet das ist sehr schwierig, aber ich bin ein muslimischer Glauben. [14/85]

Kosta hat häufiger mit seiner muslimischen Mutter den Gottesdienst in der Moschee besucht, aber seitdem er in der Wohngruppe sei, mache er das nicht mehr. Dies liege daran, dass er sich den Besuch nur mit ihr gemeinsam vorstellen könne. Auch hier zeigt sich wiederholt das Muster der persönlich bedeutsamen Beziehungen und die Verknüpfung dessen mit dem religiösen Kontext.

Alex glaubt an Gott, weist aber für sich eine zu starke Ausrichtung des eigenen Lebens an religiösen Verhaltensvorschriften – ähnlich, wie viele christliche Jugendliche – zurück.

Alex (17, m, mu.): Also Religion manchmal ist gut, aber manche Regeln, wenn ich das nicht mag, ich akzeptier das nicht, dann sag ich das ist Quatsch. Dann schmeiß ich diese Regeln weg. [8/225]

3.3 Religiöse Differenzwahrnehmung

3.3.1 Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Religionen

Hinsichtlich der religiösen Differenzwahrnehmung fällt auf, was bereits auch schon bezüglich der Schwierigkeit der Beschreibung, was beispielsweise Christ- oder Muslimsein für die Jugendlichen bedeutet, aufgezeigt wurde. Die Jugendlichen zeichnen, bis auf wenige Ausnahmen, sowohl von der eigenen als auch von der Religion der anderen eher ein unscharfes oder holzschnittartiges Bild. Gleichzeitig betonen sie die Gemeinsamkeiten der Religionen. Darin findet sich erneut die geringe Bedeutsamkeit konfessioneller bzw. religiöser Gebundenheit. In der Regel können die Jugendlichen keine tiefergehenden inhaltlichen bzw. theologischen Unterschiede, z.B. zwischen Christentum und Islam, nennen. An dieser Stelle werden eher die Bezeichnungen der verschiedenen Gotteshäuser oder der Schriften aufgezählt, aber auch einzeln auf das unterschiedliche Verständnis Jesu oder sich unterscheidende Jenseitsvorstellungen verwiesen.

Bea (14, w, k.): Ein Christ hat eine Kirche und ein Moslem hat eine Moschee, die Moslems glauben an den - wie war das nochmal? ((lacht)) *I:* Allah. *Bea:* Ja, also ist ja eigentlich auch Gott, bloß sie glauben nicht an Jesus, sondern an einen Propheten, so war das glaub ich. [13/255]

Kosta (15, m, mu.): Also auf jeden Fall weiß ich das bei Buddhismus, wenn man ((räuspern)) sein Leben hasst und danach stirbt, dann wird man wiedergeboren, damit man sein Leben wieder neu anfangen kann, und ein gutes Leben zu haben, und wenn man den gemacht hat, dann kommt man ins Nirvana oder so. Und bei Christentum, da weiß ich ja, wenn man ein guter Mensch ist, dann geht man in den Himmel, und wenn man was Böses macht, oder ein böser Mensch ist, dann geht man in die Hölle. Und bei Hinduismus ist das ja so dass man verschieden geboren werden kann, wie zum Beispiel jetzt eine Kuh, oder ein Tier, oder die ganzen anderen Lebewesen. [22/245]

Zum Teil äußern sie sogar die Ansicht, es gäbe keine Unterschiede zwischen Islam und Christentum (oder zwischen Islam und Buddhismus, wie unter Punkt 3.2.4 bereits angeführt) da beispielsweise beide an den „einen Gott“ glaubten und nur der Gottesname unterschiedlich ausgesprochen würde.

Ron (13, m, chr.): Ist eigentlich dasselbe, bloß nur bei denen heißt der doch Allah, oder so. [5/332]

Marie (14, w, chr.): Also sie gehen halt eben in die Moschee, aber auch in eine Kirche, lesen da Koran, Bibel und ist halt ein bisschen anders bei denen, aber das Grundprinzip ist ja gleich. Haben sich dann halt nur ein bisschen auseinander gelebt. [25/195]

3.3.2 Unterschiede in der religiösen Praxis der verschiedenen Religionen

Gleichwohl sehen die Jugendlichen im Blick auf die religiöse Praxis einen erheblichen Unterschied, insbesondere zwischen Christentum und Islam. Die Jugendlichen zeichnen oft ein dichotomes Bild der beiden Religionen: Während dem Christentum positiv zugeschrieben wird, eine freie und „lockerere“ Religion zu sein, wird der Islam häufig, aber nicht durchgehend, auf negative Weise, als strenge Religion etikettiert. Außerdem wird darauf verwiesen, dass der eigenen Wahrnehmung nach, die Religion für Muslime bedeutsamer sei und insgesamt aufwendiger betrieben werde.

Ron (13, m, chr.): Gut ist, dass man halt einfach Christ so weiterleben kann, wie man es vorher gemacht hat, weil wenn man jetzt zum Beispiel zum Muslim oder so wechseln muss, da gibt es ja auch diese ganzen Regeln, ich weiß nicht ob das Kleiderordnung, oder so, oder irgendwie so bei Frauen und so, dass der Mann halt mehr Rechte hat und alles bei Christ ist ja, werden wir alle gleichberechtigt behandelt und so, ja, das find ich gut. [5/258]

Anna (18, w, chr.): Also insgesamt würde ich eher sagen, dass halt Muslime mit ihrem Glauben zu tun haben, weil viele, so wie ich, ich bin zwar eigentlich christlich, aber, ich meine, ich geh auch nur so einen Monat im Jahr zur Kirche ((lacht)) und, also, ich mach nicht so viel dafür, und ich denk, dass es Muslimen insgesamt meistens wichtiger ist, also der Glaube, aber ich weiß nicht, wo da noch der Unterschied - also, halt die beten viel und auf einer anderen Sprache. [12/251]

3.4 Verständigungs- und Konfliktpotential

Die Jugendlichen schätzen das Verständigungspotential zwischen den Religionen grundsätzlich positiv ein. Dabei wird auf eigene alltagsweltliche Erfahrungen Bezug genommen. Fast alle Jugendlichen erleben den Kontakt und die Freundschaft mit Jugendlichen anderer religiöser Hintergründe als Selbstverständlichkeit und alltagsweltliche Normalität.

Henry (16, m, chr.): Ja, doch, im Team [Henrys Football-Team, D.V.] verstehen sich alle ganz gut, auch draußen, alle verstehen sich gut, weil eben der andere sagt ja nicht, du bist aus der Religion, deswegen bist du jetzt scheiße, oder so was. Wenn der andere aus der Religion ist, dann akzeptieren die das einfach und gut ist. [2/208]

Elena (16, w, chr.): Ich bin ja Christin und wir verstehen uns ja alle auch super, nur dass die [Muslime in ihrer Klasse, L.S.] halt etwas so (-) mehr gläubig sind. [16/291]

3.4.1 Bedeutsamkeit der Akzeptanz der anderen Religionen

Häufig wird von den Jugendlichen betont, dass friedliches Zusammenleben von der Voraussetzung abhängig sei, dass man den Glauben der anderen nicht teilen aber akzeptieren und respektieren müsse. Dies ist für viele Jugendliche in ihrer Lebenswelt selbstverständlich, sie sehen aber diesbezüglich Schwierigkeiten, wenn sie beispielsweise an ihre Großeltern und deren mögliche Perspektive auf Interkulturalität und Interreligiosität denken. Deshalb betont eine Jugendliche die Bedeutung des gemeinsamen Aufwachsens für ein gelingendes Zusammenleben von Menschen, insbesondere mit verschiedenen Religionszugehörigkeiten.

Nena (16, w, (chr.)): Ja, was soll ich dazu denken. Jeder hat seinen Glauben, das akzeptiere ich so und kann das auch teilweise sehr gut nachvollziehen. Ich kenne sehr viele Moslems zum Beispiel und bin auch mit der Religion ziemlich vertraut, also, durch Erzählungen und so weiß ich eigentlich einigermaßen ganz gut Bescheid. [...]. [4/197]

Ron (13, m, chr.): Ja, könnten doch eigentlich ganz normal Freunde werden und alles, oder, solange der Glaube nicht beleidigt wird oder irgendwie fertig gemacht wird, weil man an etwas anderes glaubt, könnten die ganz normal Freunde sein, Kino gehen, raus gehen und alles, könnten die alles machen. [5/358]

Anna (18, w, chr.): Und zum Beispiel meine Oma die die hat ja auch noch da beim 2. Weltkrieg gelebt und die ist dann ja auch immer so: Ja, nee, da setzten wir uns jetzt nicht hin, da sitzt jemand, der ist schwarz, und so was. Also, bei ihr geht es einfach nicht mehr, dass man ihr so, irgendwie erklärt, ja, das ist alles ok und auch wenn die einen anderen Glauben haben oder so was, ist ja egal, eigentlich, es sind ja trotzdem Menschen, wir leben ja hier alle zusammen. Also ich glaub schon, dass man irgendwie entweder ganz doll tolerant sein muss oder damit aufgewachsen. [12/269]

3.4.2 Problematik Strenggläubigkeit

Umgekehrt sehen sie Probleme bei strenggläubigen Personen, von denen sie annehmen, dass sie eine freiheitlichere Religiosität bei anderen nicht akzeptieren würden. Dementsprechend wird von mehreren Jugendlichen betont, dass die Geltung von anderen Religionen nicht abgelehnt und die eigene Religion nicht als einzig wahre angenommen werden darf, wobei die Jugendlichen z.T. sehr differenziert und personenabhängig und nicht abhängig von der jeweiligen Religion denken.

Alyssa (18, w, k.): Es gibt solche in manchen Religionen und halt solche, so manche die halt sagen gut ok, ich hab meine Religion, ich glaube an das was ich möchte und, wenn andere an was anderes glauben ist doch ok. So müssen die doch wissen, aber dann gibt es ja auch wiederum so von wegen, ja meine Religion ist das was stimmt. [11/392]

Lars (18, m, chr.): Bei uns zum Beispiel nicht, weil ich hab ja auch viele Freunde, die Moslem sind. Aber wir haben gar keine Probleme. Aber meine Freunde sind Moslems, aber die sind eben nicht so strenggläubig. [7/698-702]

Derselbe Jugendliche schildert an einer anderen Stelle des Interviews eine unangenehme Begegnung mit einer Gruppe salafistischer Jugendlicher, die ihn bekehren wollten. Dennoch bewahrt er sich eine distanzierte Sichtweise auf Muslime. Solange sie nicht strenggläubig sind, sieht er im Kontakt keine Probleme.

3.4.3 Religion ist in Freundschaften nicht explizit Thema

Dass die Jugendlichen eher wenig Konfliktpotential im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit sehen, liegt allerdings auch daran, dass sie zwar selbstverständlich Kontakt zu Jugendlichen anderen Hintergrunds haben, gleichzeitig unter den Jugendlichen Religion bzw. religiöse Fragen aber auch nur selten explizit thematisiert werden. Freundschaften, so die häufige Äußerung von Jugendlichen, spielen sich auf einer anderen Ebene ab.

Felix (17, m, k.): Ja, wir reden nicht so darüber, wir reden halt nicht so, keine Ahnung. [18/368]

Nena (16, w, (chr.)): Ich mein so menschlichen Beziehungen laufen ja auf menschlicher Ebene ab und nicht nur auf dieser religiösen, man trifft sich ja nicht, um gemein-

sam in die Kirche zu gehen und das geht dann nicht, weil der Eine geht in die Kirche und der Andere in die Moschee, sondern weil man sich gut versteht, also, ja, ist ja alles auch nur Menschen, wir denken ja alle gleich. Hat ja mit dem Glauben nix zu tun. [4/205]

Jenny (17, w, k.): Ich finde, dass die Religion ja nichts an der Persönlichkeit oder an dem Charakter meiner Freunde ändert. Ich hab sie so kennengelernt, hab sie so lieben, mögen gelernt und deshalb akzeptiere ich das auch, ist ja genau auch andersherum, die denken vielleicht auch von mir jetzt, dass das völlig schwachsinnig ist, wie ich mein Leben führe und so ist es dann halt auch andersrum. [3/319]

3.4.4 Problematik bi-religiöse Liebesbeziehungen

Mehrfach wird allerdings das Konfliktpotenzial von bi-religiösen Paaren, insbesondere wenn sie Christin und er Muslim sei, genannt. Dies steht hier aber in einem anderen Kontext als bei dem Aspekt bi-religiöser Eltern und der Religion des Kindes, wie bereits unter Punkt 3.2.5 beschrieben. Die Jugendlichen thematisieren mehrfach ein empfundenes Ungleichheitsverhältnis zwischen Mann und Frau auf Seiten des Islam und die damit für sie zusammenhängenden Eigenschaften wie Kontrolle und Strenge.

Ron (13, m, chr.): [...] wenn man jetzt zum Beispiel zum Muslim oder so wechseln muss, da gibt es ja auch diese ganzen Regeln, ich weiß nicht ob das Kleiderordnung, oder so, oder irgendwie so bei Frauen und so, dass der Mann halt mehr Rechte hat und alles bei Christ ist ja, werden wir alle gleichberechtigt behandelt und so, ja, das find ich gut. [5/258]

Mandy (15, w, chr.): Mit meinem Ex-Freund (Muslim) war das so, da gabs auch ein paar Streitigkeiten wegen unserer Religionen und ja. [24/187]

Melanie (18, w, bapt.): ((überlegendes Geräusch)) Ich kann mir das bei einem Paar sehr gut vorstellen, dass zum Beispiel ja, wenn der Junge zum Beispiel streng gläubig ist und Moslem ist und sie gar nicht glaubt oder frei christlich ist oder so was halt, so eher so was moderneres, kann ich mir schon vorstellen, dass da die Meinungen sehr auseinander gehen. Ich kenn noch eine, ist konvertiert vom Christentum zum Islam und, das hat sie halt natürlich nur für ihren Mann getan, weil er nicht akzeptieren wollte, dass seine Freundin kein Kopftuch trägt, nicht putzt und all so was. Ich könnte mir

nicht vorstellen, mit so jemanden zusammen zu leben, der zu mir sagt: „Ja, du musst putzen und Kopftuch tragen, du darfst nicht trinken, du darfst nicht feiern gehen, du darfst nicht mit anderen Männern reden.“ Oder so was, das könnt ich gar nicht.
[26/239]

Teil 2

Ergebnisse der Befragung von Mitarbeitenden des Rauhen Hauses

Im Folgenden werden die inhaltlichen Ergebnisse der Befragung der Mitarbeitenden dargestellt. Dabei folgt die Gliederung in weiten Teilen der Struktur der Befragung, die die drei Bereiche Existenzglaube, Transzendenzglaube und Konfessionsglaube abdeckte (siehe Forschungsdesign vom 23.03.2012 und den Interviewleitfaden zur Mitarbeiterstudie im Anhang). An einigen Stellen wird von dieser Gliederung abgewichen, um inhaltliche Strukturen deutlicher hervorheben zu können.

Sample und Erhebungszeitraum

Insgesamt wurden für die Mitarbeiterstudie 23 Mitarbeitende des Rauhen Hauses in leitfadengestützten Einzelinterviews befragt. Um Vergleiche mit den Ergebnissen der Jugendstudie zu ermöglichen, wurde der Leitfaden so konzipiert, dass er eine größtmögliche Schnittfläche mit dem Leitfaden der Jugendstudie aufweist. Die Befragung gliederte sich in zwei Phasen: In der ersten Phase (Pilotphase), wurden im August und Dezember 2012 insgesamt fünf Interviews mit Mitarbeitenden durchgeführt. In einer zweiten Phase (Hauptphase) wurden zwischen Januar und August 2013 weitere 17 Mitarbeitende befragt. Ein letztes Interview wurde im März 2014 geführt. Das gesamte Datenmaterial aus beiden Phasen wurde in die Auswertung einbezogen.⁷ Die Samplebildung folgte dem Prinzip des „Theoretical Sampling“ (siehe Forschungsdesign S.4f.). Dabei wurden die folgenden Kategorien variiert: Geschlecht, Alter, Tätigkeitsbereich (ambulant oder stationär) und Funktion (Teamleitung bzw. „normales“ Teammitglied). Demnach setzt sich das Sample wie folgt zusammen:

Altersgruppe	Anzahl insgesamt	Frauen	Männer	stationär	ambulant	davon Teamleitungen
Ag1 (23-34 Jahre)	11	7	4	5	6	2
Ag2 (35-44 Jahre)	7	4	3	5	2	4
Ag3 (45-55 Jahre)	5	3	2	3	2	3

⁷ Ähnlich wie bei der Jugendstudie war das deshalb möglich, weil sich der Leitfaden von Beginn an als sehr gut geeignet erwies und nach der Pilotphase kaum modifiziert werden musste.

Um die Anonymität der Mitarbeitenden sicherzustellen, werden bei der Darstellung der Ergebnisse nur das jeweilige Pseudonym mit Angaben zu Alter und Geschlecht genannt, nicht jedoch die berufliche Funktion und der Tätigkeitsbereich. Das Alter wird zur Wahrung der Anonymität nur grob, in Form der Zugehörigkeit zu einer von drei Altersgruppen, angegeben. Es folgt eine Übersicht über die verwendeten Pseudonyme mit Angabe von Geschlecht und Alter.

Pseudonym	Geschlecht	Altersgruppe	Pseudonym	Geschlecht	Altersgruppe
Arnold	m	Ag2	Meyer	m	Ag3
Bauer	f	Ag1	Neumann	m	Ag1
Cosenz	f	Ag2	Ollwig	f	Ag1
Demmel	m	Ag1	Peters	f	Ag2
Eggert	f	Ag3	Rudolf	f	Ag1
Fischer	f	Ag1	Schulz	m	Ag3
Gröne	f	Ag1	Tange	m	Ag2
Haupt	m	Ag1	Ulbrich	f	Ag3
Ihlenberg	f	Ag1	Vollmer	f	Ag3
Junge	f	Ag1	Wagner	f	Ag2
Kaufmann	f	Ag2	Zimmermann	m	Ag1
Lange	m	Ag2			

1 Existenzglaube

1.1 Deutungen des Begriffs Religion

Als Einstieg in das Interview wurden die Mitarbeitenden danach gefragt, was sie persönlich mit dem Begriff Religion verbinden. Die Frage wird häufig als schwierig erlebt und es zeigt sich trotz der häufig knappen Antworten eine differenzierte Betrachtungsweise des Themas.

In den Antworten deutet sich bereits eine zentrale Struktur an, die das gesamte Datenmaterial wie ein roter Faden durchzieht: Bei den Mitarbeitenden zeigt sich eine prinzipielle Offenheit für Fragen von Religiosität und Glaube gepaart mit einer stark individualisierten, persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema im eigenen Leben. Dem individualistischen Zug entsprechend gibt es Unbehagen und Ablehnung gegenüber allen Formen von Religion/Religiosität, die als einengend und dogmatisch empfunden werden. Bei fast allen Mitarbeitenden findet eine Auseinandersetzung mit dem Gedanken der Transzendenz und dessen Be-

deutung im eigenen Leben statt, häufig in Form einer unspezifischen Vorstellung einer höheren Macht anstelle einer klaren Gottesvorstellung.

Frau Ollwig (Ag1): Also, das ist eher so meine persönliche Interpretation. So dieses Gefühl von: Ich werde gelenkt, von was auch immer, so. Ohne das jetzt als vielleicht Gott oder so zu bezeichnen, wobei die Vokabel schon irgendwie drin ist, aber das könnte jetzt auch irgendwas anderes sein. So. Also so was, also dieses gelenkt und geführt und begleitet sein, dass wäre, glaube ich, so der Hauptpunkt, den ich damit verbinden würde. [15/16]

Entsprechend zieht eine Reihe von Mitarbeitenden den Begriff Spiritualität (oder Glauben) dem Begriff Religion vor. Spiritualität umfasst für sie die Suche nach dem Verstehen der Transzendenz und dem Glauben an eine unbestimmtere höhere Macht. Der Begriff Religion wird als einengend und schwierig angesehen. Er steht vor allem für die Bedeutung von Regeln (Gebete, Kirchenbesuche).

Frau Eggert (Ag3): So, also Religion ist für mich ein schwieriger Begriff. Ich benutze lieber den Begriff Spiritualität, weil er ein bisschen weiter gefächert und offener ist. Religion, damit verbinde ich ein festes System, in das ich reingezwängt werde. Spiritualität ist ein weiteres Feld. [05/15]

Der Begriff Religion wird zudem teilweise gleichgesetzt mit den großen Weltreligionen und steht damit eher für Fakten als für individuelle religiöse Erfahrung.

Herr Lange (Ag2): Und Religion sind für mich die unterschiedlichen Weltreligionen und kleineren Religionen und würd das festmachen an Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus usw. [12/13]

Die mit dem Religionsbegriff verbundenen Ambivalenzen spiegeln sich wieder in den Funktionen, die die Mitarbeitenden der Religion zuschreiben. Als positive Funktion steht für die Mitarbeitenden im Vordergrund, dass Religion den Menschen Halt geben kann, aber auch das gemeinschaftsstiftende Element, das wiederum als Halt oder Ressource erlebt wird, kommt zum Ausdruck.

Herr Lange (Ag2): Also Religion kann Menschen Halt geben und eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielen und deshalb ist es ein ganz wichtiger Aspekt, finde ich. Religion stiftet Gemeinschaft. [12/111]

Als negativ wird dagegen wahrgenommen, dass Religion als Unterdrückungsmittel dienen kann, hauptsächlich durch allzu dogmatische Grenzen, die unterschiedliche Interpretationen außer Acht lassen und als Einzwängung erlebt werden.

Frau Eggert (Ag3): Religion, damit verbinde ich ein festes System, in das ich reingezwängt werde. [05/15]

Zudem sehen die Mitarbeitenden die Gefahr, dass Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird und gesellschaftliche Konflikte erzeugt.

Frau Rudolf (Ag1): Gesamtgesellschaftlich gesehen, ist Religion auch immer ein sehr aufgeladenes Thema, was auch schnell zu Konflikten führt, zu Krisen führt, zu Kriegen führt. [17/21]

Herr Lange (Ag2): Wenn ich sehe, dass im Namen der Religion irgendwie bestimmte Dinge in falsche Richtung laufen, kritisier ich das. Und da mach ich auch kein Unterschied, ob das nun Judentum ist, ob das irgendwie der Islam ist, ob das das Christentum ist. Ich glaub, da hat jede Religion auch seine Schwachstellen. [12/57]

1.2 Religion in der Biographie der Befragten

Bei der Frage nach der Rolle von Religion in der Biographie der Mitarbeitenden spiegelt sich die im vorherigen Abschnitt beschriebene Grundstruktur wider: Die individuelle Suche nach der eigenen Religiosität steht im Vordergrund, strenge Dogmen und Verhaltensvorschriften werden abgelehnt und es besteht eine prinzipielle Offenheit für verschiedene Formen von Religiosität und verschiedene Religionen, die in unterschiedlicher Weise von den Befragten auch ausprobiert werden. Dennoch geht die individuelle Suche in der Regel nicht so weit, dass sich die Befragten explizit einer anderen Religion oder spirituellen Richtung anschließen würden, sondern sie verbleiben im Interpretationsrahmen der christlichen Religion, suchen zu dieser aber einen individualisierten Zugang.

Im Datenmaterial zeigen sich zwei grobe Tendenzen bezüglich der Heranführung an Religiosität in der Kindheit:

Religiosität I: Biographien, in denen in der Kindheit – geprägt durch Eltern, Großeltern oder auf eigenen Wunsch – Religion eine Bedeutung hat.

Religiosität II: Biographien, in denen in der Kindheit Religion keine Rolle spielt oder sogar als negativ empfunden wird.

Während sich bei den meisten Befragten die Ausprägung des Musters I oder II auf eine Orientierung an der (nicht-)religiösen Haltung im Elternhaus zurückführen lässt, werden die genannten religiösen Prägungsformen der Befragten von zwei Extremen markiert: Auf der einen Seite durch die völlig selbstständige Suche nach Zugehörigkeit zu einer Kirche und auf der anderen Seite eine schon in früher Kindheit bewusste Ablehnung einer religiösen Haltung.

Religiosität I: *Frau Ulbrich (Ag3)*: Ich bin nicht familiär christlich motiviert, das hab ich mir selber gesucht oder gesehen, wollen wir mal sagen. Bin als Kind immer in so Kirche gegangen, da waren Kinderstunden und da waren Leute, die einem erzählten, wie das mit dem Leben so geht und was richtig und falsch ist, das mochte ich gerne. Das ging auch um Bildung, die hab ich im Kindergottesdienst erlebt, Förderung und Bildung und das hat mir gefallen und was zu verstehen hat mir gefallen, das war ein Erklärungsmodell, was ich gut verstehen konnte. [20/18]

Religiosität II: *Frau Kaufmann (Ag2)*: Als (-) Kind hab ich tatsächlich nicht an Gott geglaubt, oder bzw. ich war sehr früh ein sehr kritisches Kind, also so mit 8, 9, 10, 11 Jahren war ich sehr [...], sehr vernunftsgesteuert, sehr, sehr kopfgesteuert, sehr analytisch. Hab mich irgendwie mit ganz vielem auseinandergesetzt und gelesen und so und mit dem Dritten Reich und allem Möglichen schon sehr früh mich auseinandergesetzt, und da war dann ein Glaube an Gott ja irgendwie nicht so richtig begründbar. [11/20]

1.2.1 Religiosität I

Der größere Teil der Mitarbeiter gibt an, dass Religion eine wichtige Rolle in der bisherigen Biographie gespielt hat, wobei die religiöse Prägung durch das Elternhaus hervorgehoben wird. Diese kann sowohl durch die Eltern als auch durch die Großeltern erfolgt sein. Bis zur Zeit des Konfirmandenunterrichts erscheint dies als selbstverständlich und positiv.

Herr Demmel (Ag1): Also ich bin evangelisch-lutherisch. Schon als Kind bin ich häufiger mit in die Kirche gegangen mit meiner Mutter zusammen, war dann auch im Kinder-Gottesdienst und so welche Sachen. Also, in meiner Kindheit hat sich das so wie so ein roter Faden durchgezogen. [04/19]

Frau Wagner (Ag2): Also in meiner Kindheit hat Religion eine sehr große Rolle gespielt über meine Großmutter, die mit mir immer gebetet hat und in die Kirche gegangen ist und auf den Friedhof gegangen ist. Und bei meinen Eltern war das überhaupt kein Thema, nur bei meiner Großmutter. [22/18]

Auch die Konfirmandenzeit selbst wird von vielen Mitarbeitenden noch positiv bewertet. In der Gemeinschaft wird Halt und Struktur erfahren.

Herr Demmel (Ag1): Also, schon als ich da meinen Konfirmandenunterricht gehabt hab, da hat mir das auf jeden Fall geholfen. Ich hatte einen Rhythmus drinne, ich hatte eine Struktur drinne, was Wiederkehrendes und auch dieser Zusammenhalt, der da war, hat mir geholfen. [04/45]

Die Befragten, die der Religiosität I zugeordnet werden können, lassen sich hinsichtlich der Bedeutung ihres Glaubens als junge Erwachsene unterscheiden. Zum einen erfolgt in der Pubertät bzw. nach der Konfirmation häufig eine Abwendung von der Kirche, die nun als zu dogmatisch und zu eng erlebt wird.

Frau Wagner (Ag2): Ja, dann in der Pubertät war ich grundsätzlich gegen alles auch gegen (lacht) Religion und gegen Gott und dachte, das ist alles Quatsch, das haben sich die Menschen nur ausgedacht. [22/20]

Zum anderen blieben die Befragten zwar in geringerem Ausmaß, aber doch als ausgeprägte Tendenz, in Form von Begleitung von Jugendfreizeiten oder Konfirmandenunterricht in ihrer Gemeinde aktiv.

Frau Ihlenberg (Ag1): Ja im Grunde war dann die Zeit nach der Konfirmation, wo ich dann auch in der Kirchengemeinde mitgeholfen hab, da kann ich mich auch sehr gut und schön dran erinnern, an die verschiedenen Freizeiten, an die Aktionen, die wir da gemacht haben. [09/29]

Gemeinsam ist allen Befragten, die dem Muster I zugeordnet werden können, dass während der Pubertät eine innere Auseinandersetzung mit dem Thema Religion und Kirche stattfand die zu einer jeweils bewussten Entscheidung für oder gegen ein weiteres kirchliches Engagement führt.

Bei den meisten der Befragten veränderte sich der Glaube in der Zeit nach der Konfirmation und im jungen Erwachsenenalter. Hier blieb der Glaube wichtig, änderte sich jedoch vom

kindlichen Glauben an den personifizierten Gott hin zu einem neuen religiösen Verständnis. Der in der Kindheit personifizierte Gott wird nun als nebulös beschrieben, christliche Werte wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit gewannen an Bedeutung und die Interpretationen der religiösen Vorstellungen und Regeln wurden lockerer.

Frau Peters (Ag2): Und dann hab ich irgendwann eine Phase gehabt, dass ich das alles sehr in Frage gestellt hab, so, so nach diesem Konfirmandenunterricht und das alles irgendwie fragwürdig fand. So von dem Ursprungsglauben, dem Kinderglauben hin zu der Symbolik, die damit auch zusammenhängt. [16/18]

1.2.2 Religiosität II

Auf der anderen Seite zeigt sich die Tendenz, dass die Mitarbeiter erst später in ihrer Biographie begonnen haben sich mit dem Thema Religion/Glauben zu beschäftigen. Durch das Elternhaus fand keine Heranführung an die Religion statt.

Frau Eggert (Ag3): Also ich sag mal, in meinem Elternhaus hat Religion überhaupt keine Rolle gespielt, zumindest nicht über meine Eltern. Das war kein Thema. Ich komm aus einer Arbeiterfamilie. Da hatten wir andere Probleme, sag ich mal. [05/23]

Innerhalb dieser Gruppe lassen sich ebenfalls zwei Tendenzen erkennen, zu welchem Zeitpunkt bzw. durch welchen Auslöser die Hinwendung zur Religion erfolgt ist. Zum einen erfolgte die Auseinandersetzung mit religiösen Themen nach persönlichen Krisen.

Frau Eggert (Ag3): Letztendlich hab ich angefangen mich mit dem Thema zu beschäftigen wie so ganz viele aus einer persönlichen Krise heraus. Ich hab einen Freund verloren. Der ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Und dann ist automatisch die Frage nach dem „Warum“ aufgetaucht und darüber habe ich angefangen mich mit dem Thema zu beschäftigen, verschiedene Sachen auszuprobieren. [05/24]

Zum anderen entschieden sich die Befragten bewusst für eine Ausbildung im sozialen Bereich und wurden darüber mit der Frage nach ihrer religiösen Haltung konfrontiert.

Frau Wagner (Ag2): Ich hab halt ständig Menschen getroffen, die irgendwie Hilfe brauchten und ich hab denen geholfen und bin dann auf diesem Wege auch irgendwann in diesem Beruf gelandet und dann stand halt die Frage wieder an, bin ich eigentlich religiös, bin ich in einer Kirche und dann musste ich mich dann damit tatsächlich wieder auseinandersetzen und hab gesagt, ja ich kann das auf jeden Fall mit mei-

nem Beruf verbinden. Also, ich vertrete ähnliche Werte, wie das Christentum. Also, wenn ich jetzt so humanistische Werte mir anschau und ich kann das durchaus vereinbaren mit meinem Beruf. [22/18]

1.2.3 Veränderungen der Rolle von Religion im Laufe des Lebens

Die Mitarbeiter wurden gefragt, inwiefern sich die Rolle von Religion im Laufe ihres Lebens verändert hat. Sowohl beim Muster Religiosität I als auch beim Muster Religiosität II erfolgte die Hinwendung zum Glauben/zur Religion in späteren Jahren über religiöse Suchbewegungen, die in verschiedene Richtungen gingen. Die Suche bezog sich zum einen auf andere Religionen, mit denen die Befragten zum Beispiel auf Reisen in Kontakt gekommen waren, wobei hier der Buddhismus die Religion ist, die konkret genannt wird, aber auch das Christentum bzw. der evangelische Glaube wurde in die Suche einbezogen.

Frau Eggert (Ag3): Und darüber habe ich angefangen, mich mit dem Thema zu beschäftigen, verschiedene Sachen auszuprobieren. Und das war wirklich sehr breit gefächert. Ich hab mich angefangen mit dem Buddhismus zu beschäftigen. Ich hab angefangen, mal mir die Karten legen zu lassen. Also, alles mögliche Übersinnliche hat plötzlich eine Rolle gespielt und die Frage nach einem Sinn oder auch nach was Göttlichem ist aufgetaucht. So. Richtig angefangen mich auch mit meinem evangelischen Glauben zu beschäftigen - obwohl ich ja auch lange Zeit bei der Kirche gearbeitet habe und nie gesagt hätte oder nie sagen würde „Das hat mich alles nicht interessiert.“ oder „Ich fand das alles blöd.“ oder „Wollte davon nichts wissen“. [05/24]

Das Lösen von dogmatischen Vorgaben der Kirche oder anderer religiöser Institutionen wird als Befreiung erlebt, durch die der persönliche Glaube wieder lebendig wurde. Dabei findet durchaus bei einigen Mitarbeitenden eine Abwendung von der Institution Kirche statt.

Herr Meyer (Ag3): Andere Möglichkeiten der Glaubensinterpretation haben sich ja eigentlich erst so für mich nachvollziehbar in den 80er Jahren entwickelt, dass man Glauben auch anders sehen kann, als es von der Kirche vorgegeben wird. [13/29]

Ebenso zeigt sich aber auch die Tendenz, dass Mitarbeitende nach einer Phase der kritischen Auseinandersetzung eine neue Annäherung an eine kirchlich geprägte Form von Religiosität stattfindet, die als freier und undogmatischer gedeutet wird.

Herr Schulz (Ag3): Ich bin sehr evangelisch groß geworden, hab mich dann später sehr stark von der evangelischen Kirche distanziert, war und blieb immer gläubig und reli-

giös, aber für mich selber dann und vor vielleicht 10 Jahren fand so eine Annäherung auch wieder an die Institution Kirche statt. Ja, wobei ich mich heute als anders religiös empfinde, als vor zwanzig Jahren. Also ich glaube schon, dass ich selber auch sehr dogmatisch war und mich dann davon getrennt habe und mich jetzt auf eine andere Art dem Thema wieder angenähert hab, auf eine freiere Art. [18/17]

Frau Kaufmann (Ag2): Das ist ja nun schon eine ganze Weile her, so dass dieser Prozess irgendwie anfing, und jetzt ist das einfach so irgendwie klar für mich auch, also auch beten und wie gesagt, in die Kirche zu gehen, wobei das auch kein Pflichtprogramm ist, aber ich mach das schon oft, ziemlich oft an den Sonntagen. Und irgendwie, genau, Ostern ist für mich ein hohes Fest und Weihnachten so, aber eigentlich mehr, eigentlich ist es mehr noch was, was einen so durch den Alltag trägt. [11/20]

Unabhängig davon welchen der beiden Wege die Mitarbeitenden gehen, zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass die persönlichen religiösen Suchbewegungen in (mehr oder weniger enger) Auseinandersetzung mit der Institution Kirche bzw. kirchlich geprägter Religiosität erfolgt. Die Institution Kirche ist in den Augen der Befragten nach wie vor eine wichtige religiöse Instanz, an der sie sich mitunter reiben und von deren Vorgaben sie sich im eigenen Glauben entweder entfernen oder in ihnen eine religiöse Heimat finden.

1.3 Schöne und schwere Phasen im Leben der Befragten

Die Mitarbeitenden wurden nach schönen und schweren Phasen in ihrer Biographie sowie der Rolle von Glauben als Hilfe in schwierigen Lebenssituationen gefragt. Dabei zeigt sich als Gemeinsamkeit, dass die Befragten ein recht einheitliches Bild davon haben, was eventuell als schwere Phase gelten könnte - nämlich biographische Einschnitte wie z.B. der Verlust von Angehörigen oder Partnerschaftsprobleme. Es gibt jedoch zwei unterschiedliche Tendenzen der Bewertung solcher Ereignisse. Während es auf der einen Seite die Tendenz gibt, dankbar zu sein, keine wirklich schweren Phasen im Leben gehabt zu haben, weil Beziehungsprobleme oder familiäre Todesfälle als zum Leben dazugehörend bewertet werden, werden auf der anderen Seite genau diese Einschnitte in die Biographie als schwere Zeit benannt. Unabhängig davon welches der beiden Deutungsmuster gewählt wird, sind sich die Befragten sicher, dass Glauben, Religion oder Spiritualität prinzipiell Halt und Hilfe in Krisensituationen bieten können. Für die Mitarbeitenden persönlich spielt die Ressource Religion zur Bewältigung von Krisensituationen aber in sehr unterschiedlichem Ausmaß eine Rolle.

1.3.1 Schöne Phasen

Bei der Frage nach schönen Phasen im Leben zeigt sich das häufige Muster von Dankbarkeit darüber, dass persönlich keine „wirklich“ schweren Zeiten erlebt wurden, wobei dann Trennungen, Liebeskummer oder der Tod von Großeltern bzw. Eltern als naturgegeben hingenommen wurden. Vor allem die Kindheit wird als schöne Zeit der Geborgenheit hervorgehoben. Im Speziellen sind es die Familien (Partner und/oder Kinder) die die Befragten mit schönen Lebensphasen verbinden.

Herr Demmel (Ag1): Also, ganz klar finde ich, ich hatte eine sehr, sehr gute Kindheit, was für mich auf jeden Fall irgendwie sehr, sehr präsent war und auch mit dem Begriff Religion konnte ich mich im Jugendalter sehr auseinandersetzen. Und das war eine sehr, sehr schöne Phase im Jugendalter. Das auch mal alles kritisch zu betrachten und generell da, mit sich in der Identitätsfindung irgendwie mal so ein paar Standpunkte dazu zu finden und irgendwie klare Meinungen äußern zu können. [04/31]

Eine weitere Tendenz ist dahingehend zu erkennen, dass die Gegenwart als gut, zufriedenstellend und schön erlebt wird.

Frau Cosenz (Ag2): Besonders schöne Phasen. Jetzt gerade ist eine schöne Phase, eigentlich, finde ich. [03/22]

Es zeigt sich eine Dankbarkeit einer transzendenten Macht oder Instanz gegenüber.

Frau Ulbrich (Ag3): Also so würd ich sagen, bin ich von guten Mächten wundersam geborgen. Also das brauch ich jetzt nicht aufzählen, glaub ich. Ich würde sagen, ich hab unheimlich viel Glück im Leben gehabt, ja, so seh ich das. [20/26]

1.3.2 Schwere Phasen

Zeiten, die mit schlechten Phasen im Leben der Befragten assoziiert werden, sind verbunden mit familiären Umbrüchen oder Krisen sowohl in der Ursprungsfamilie als auch in Partnerschaften. Todesfälle in der Familie und Trennungen von Partnern werden als Grund angegeben. Abgesehen von emotionalen Krisen erwähnen die Befragten aber auch existentielle Krisen durch Unfälle, Drogenerfahrungen im Umfeld, Depressionen oder schwerwiegende familiäre Probleme, aber auch politische Situationen werden als belastend und als schwere Zeit beschrieben.

Herr Neumann (Ag1): Also ohne da jetzt zu tief einzugehen, aber eine Trennung und damit verbunden familiäre Schwierigkeiten und damit vielleicht auch ein bisschen die Suche nach Orientierung und Halt und Struktur und damit ja eben auch erst mal n schwieriger Kampf mit der Umwelt mit sich selbst. [14/27]

In den Interviews kommt aber auch zum Ausdruck, dass das Durchleben von schweren Phasen Möglichkeiten bereithält, Krisen in etwas Positives umwandeln zu können. Dies kann ein Erkennen des Sinns hinter der Krise sein, das Vertrauen darauf, dass es trotzdem weitergeht oder Stolz auf das, was man geschafft hat. Dabei überwiegt das Gefühl aus den schweren Zeiten gestärkt hervorgegangen zu sein und sie als etwas annehmen zu können, was zum Leben dazu gehört. Hierbei wird auch Glauben oder Religiosität als Ressource zur Bewältigung angesehen.

Frau Kaufmann (Ag2): Everybody wants sunshine, no one wants pain but you can't have a rainbow without a little rain. [11/36]

Frau Peters (Ag2): Also ich hab mehrere sehr schwere Phasen gehabt [...] also daraus ist wie so ein Phönix aus der Asche, daraus ist immer ganz viel entstanden. Aus der Schwere ist dann ganz viel Leichtigkeit sozusagen entstanden. [16/27]

1.3.3 Glauben als Ressource

Die Frage nach Hilfe in schweren Zeiten wurde verbunden mit der Rückfrage, ob Religion, Glaube oder Spiritualität auch eine Ressource darstellen kann. Als gemeinsame Struktur zeigt sich, dass die Befragten sicher sind, dass Glauben, Religion oder Spiritualität Halt, Hilfe und Trost bieten können. Zudem lässt sich Zuversicht und Hoffnung als starke Tendenz erkennen.

Herr Arnold (Ag2): In Krisen oder bei Schwierigkeiten, bei Ängsten es ist so, dass man auch auf den Glauben oder auf die Religion zurückgreift [1/21]

Frau Fischer (Ag1): Und als mein Vater starb, gab's halt nochmal so einen Moment, wo ich gemerkt hab, so: Ne, ich bin gar nicht sauer oder so, sondern ich hab mich sehr getragen gefühlt. Da war nicht so dieses: Warum er? Sondern irgendwie, ja war da so ein großes Gefühl, da ist noch was anderes und das hält, finde ich auch. [06/20]

Vereinzelt wird auch die Kirche bzw. der Kirchenraum als Ort genannt, an dem man sich im Schmerz aufgehoben gefühlt.

Frau Eggert (Ag3): Natürlich hat mir der Glaube geholfen. Also ich hab dann auch in dieser Zeit Phasen in einer Kirche verbracht. Das ist ja eine offene Kirche, wo man immer hingehen kann zum Meditieren, wo man immer Kerzen anzünden kann für jemanden und das hat mir schon geholfen. Da hab ich mich unterstützt und aufgehoben gefühlt, konnte ich Kraft schöpfen. [05/39-40]

Als weitere Ressourcen werden Gespräche mit Familienmitgliedern oder mit Freunden genannt, selten wird angegeben, schwere Zeiten mit sich selbst auszumachen.

Herr Demmel (Ag1): Mir haben Freunde geholfen. Meine Familie hat mir geholfen. [...] Mein soziales Umfeld hat mir geholfen, aber auf der anderen Ebene hat mir auch - um das mal zu verknüpfen - ein Glaube geholfen. [04/39]

1.4 Begründungen für die Berufswahl

Bei der Frage nach den Gründen für die Berufswahl der Mitarbeitenden zeigt sich als gemeinsames Muster eine ausgeprägt altruistische Grundhaltung. Die Befragten haben Interesse daran mit Menschen zu arbeiten und wollen anderen helfen. Dabei gibt es nahezu keine Verbindung zwischen der religiösen Biographie und dem gewählten Beruf, nur in einem Fall wird angegeben, über die kirchliche Jugendarbeit den Berufswunsch entwickelt zu haben.

Frau Fischer (Ag1): Ich glaube, bisschen so ein gewisser Optimismus, dass ich denke, so da kann man was machen, also so gerade wenn Jugendliche und Kinder so eine schwierige Biographie haben. Und ich bin nach dem Abi im Ausland gewesen und hab da in einer Notunterkunft für Obdachlose gearbeitet und gemerkt: Das gefällt mir, das macht mir Spaß, aber halt auch gleichzeitig, dass ich denke: Es ist schön, wenn man früher ansetzt so, fühl ich mich jetzt ganz wohl, in der Kinder und Jugendhilfe. [06/32]

Zudem zeigt sich eine deutliche Tendenz dahingehend, zufällig den Weg in den Beruf gefunden zu haben. Dem gingen zum Teil berufliche Vorerfahrungen oder Umwege voraus, bei denen die Befragten entweder feststellten, dass der ursprünglich angestrebte Beruf zu wenig die eigenen Interessen befriedigte und nicht den eigenen Fähigkeiten entsprach. Oder die Entscheidung für einen sozialen und helfenden Beruf fiel während eines Praktikums oder des Zivildienstes.

Frau Vollmer (Ag3): Und ich bin immer irgendwo gelandet ((lacht leicht)) oder hab mich auf irgendwas eingelassen, wovon ich irgendwas gehört hab [...] ich hab nie geplant wie ich mal leben will. Sowas hatte ich gar nicht. Das hat sich dann immer ir-

gendwie ergeben. Also ich hab dann eben [...] schon auch Leute kennengelernt, von denen ich dachte „Och, die machen ja was spannendes.“ oder „Ist ja interessant. Guck ich mal, wie das da ist. Mach ich auch mal mit. Probier ich mal aus.“ [21/80]

Herr Lange (Ag2): Also, erst mal hab ich angefangen VWL zu studieren, weil ich nicht in die Fußstapfen meines Vaters treten wollte. Dann hab ich gemerkt, dass der Kampf sinnlos war ((lacht leicht beim Sprechen)) und deshalb hab ich durch meine Hobbys, durch die ehrenamtliche Arbeit, die ich gemacht hab, irgendwie gemerkt: „Ok, war irgendwie eine blöde Entscheidung.“ Da hab ich relativ lange für gebraucht. [12/30]

1.5 Zufriedenheit und Unzufriedenheit im beruflichen Alltag

Abgesehen von der Frage nach der Beschreibung eines typischen Arbeitstages⁸ wurden die Mitarbeitenden danach gefragt, welche Situationen ihres beruflichen Alltags dazu führen, dass sie sich besonders gut und zufrieden oder umgekehrt schlecht fühlen.

Hier zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass das Erfahren bzw. umgekehrt das Ausbleiben von positiver Resonanz in Beziehungen zu den Jugendlichen oder den Kollegen entscheidend dafür ist, ob sich die Mitarbeitenden im beruflichen Alltag gut oder schlecht fühlen. Dieses Muster ist – vor allem im Umgang mit den Jugendlichen – eng gekoppelt an das Erfahren bzw. Nicht-Erfahren von Selbstwirksamkeit: Wenn die positive Resonanz zu den Jugendlichen als Ergebnis erfolgreicher Arbeit gedeutet werden kann, fühlen sich die Mitarbeitenden besonders zufrieden. Ein wichtiger Grund, der das Erleben von positiver Resonanz verhindert und als belastend wahrgenommen wird, sind behördliche Strukturen, Zwänge, Verwaltungsvorgaben und Umstrukturierungen.

1.5.1 Zufriedenheit im beruflichen Alltag

Als Grund für Zufriedenheit oder besonders schöne Momente im beruflichen Alltag geht die deutliche Tendenz in Richtung einer guten Zusammenarbeit im Team. Lob und Vertrauensvorschuss durch die Teamleitung, Rückhalt vom Arbeitgeber und konstruktive kollegiale Gespräche stehen im Zentrum bei der Beschreibung von schönen Ereignissen bei der täglichen Arbeit.

Frau Junge (Ag1): Wir hatten heute Morgen eine sehr ausführliche Dienstbespre-

⁸ Die Ergebnisse zu dieser Frage wurden nicht in die Auswertung einbezogen.

chung, wo wir uns einfach nochmal mit so internen Sachen irgendwie beschäftigt haben, also mit unserem Team an sich, wie die Zusammenarbeit läuft, was wir gut und was wir schlecht fanden und das war irgendwie so total positiv. Also da hat eigentlich jeder eine positive Rückmeldung bekommen von Kollegen und wir haben halt gemeinsam überlegt, was wir irgendwie noch für die Zukunft irgendwie starten können und das war toll. Das hat irgendwie echt Spaß macht. (10/57)

Zudem führen Alltagsmomente, in denen die Befragten sich in positiver Resonanz mit den Jugendlichen erleben und die gute Stimmung als Ergebnis erfolgreicher pädagogischer Arbeit gedeutet werden kann, in hohem Maße zu beruflicher Zufriedenheit.

Frau Rudolf (Ag1): Gerade jetzt, heute ich komme hier rein mit einer bombastischen Laune, denn gerade Freitage sind manchmal ganz bezaubernd bei der Arbeit. [...] Manchmal ist das eben auch so, da kommen die Kinder und Jugendlichen gerade freitags früher aus der Schule und heute saßen diverse Kinder und Jugendliche um mich rum und waren so gut gelaunt und gut drauf und ich war auch gut drauf und das hat das Ganze natürlich noch gehoben in der Stimmung und ich hab mir gedacht: Mann, ich bin so stolz auf euch. Ihr seid so toll. Ja, das ist so eine bunt zusammen gewürfelte Gruppe, so eine große Altersspanne auch, aber das schätze ich sehr an meinem Arbeitgeber, das ist ein tolles Haus in dem ich arbeiten darf. Das sind echt gute Voraussetzungen, auch wenn wir nie Familie ersetzen wollen. Aber es ist eine echt gute Atmosphäre in dem Haus, die Kinder und Jugendlichen kommen gut miteinander klar. [17/47]

Grundsätzlich tragen erfolgreich erledigte Aufgaben zur Zufriedenheit bei. Dies führt zu einer positiven Bewertung der geleisteten und zu leistenden Arbeit.

Frau Cosenz (Ag2): Grundsätzlich bin ich schon sehr zufrieden damit, find das gut was wir hier machen und finde wir machen auch sehr gute Arbeit und die trägt auch Früchte. Sie trägt nicht so viele Früchte, wie ich mir manchmal wünschen würde, aber das ist, glaube ich, so wie es ist und das hat einfach mit der Arbeit an sich zu tun. Und das sind immer, immer, immer wieder Grenzen an die wir stoßen, jeden Tag. Das finde ich aber eigentlich schön, eigentlich macht mich das zufrieden an diesen Grenzen mich abzuarbeiten. [03/46]

1.5.2 Unzufriedenheit im beruflichen Alltag

Das Datenmaterial zeigt eine starke Tendenz in die Richtung, schwierige Situationen im Umgang mit den Jugendlichen oder ihren Familien als Hauptursache für Unzufriedenheit Stress oder Frustration im beruflichen Alltag zu deuten. Konkret werden die folgenden Gründe für das Empfinden von Unzufriedenheit genannt: Ärger über Respektlosigkeit gegenüber den Betreuern, Gefühle von Hilflosigkeit wenn Angebote nicht greifen bzw. nicht angenommen werden oder die Bemühungen der Betreuer ignoriert werden oder unwichtige Dinge in Gesprächen mit Bezugspersonen im Vordergrund stehen. Besonders herausragend ist dabei die Belastung die entsteht, wenn mehrere Jugendliche einer Gruppe gleichzeitig in eine Krisensituation geraten und die Mitarbeitenden mit der Bewältigung der Situation überfordert sind.

Frau Rudolf (Ag1): Tage, an denen bei mindestens 3 Kindern und Jugendlichen irgendwie eine krisenhafte Situation ist, sind besondere Tage. Da bleib ich dann auch lange, also oft kommt so was dann geballt und zusammen. Dass zum Beispiel eine Mutter einen Rückfall hat und wieder zur Flasche greift, dass ein Jugendlicher sagt, er haut gleich irgendwem in die Fresse, gerne auch von Betreuern. [...] Oder sagt ich zieh jetzt aus, und rennt raus. Dass es in der Schule so große Schwierigkeiten gibt, dass wir irgendwie handeln müssen, dass wir an unsere Grenzen stoßen, was pädagogische Arbeit und vielleicht (auch unsere) medizinischen Tätigkeiten angeht, also wenn wir Jugendliche, bei der eine psychische Erkrankung festgestellt wird und wo wir entscheiden müssen, können wir sie wenn in der Gruppe überhaupt noch haben. Also können wir das verantworten, wo es immer so ganz viel, gerade bei mir, wenn es in so ein Verantwortungsbereich reingeht, so kann ich das gerade noch verantworten, was hier gerade passiert, oder fliegt mir gleich hier die Gruppe auseinander. Ja, wenn es krisenhaft wird, dann. [17/67]

Da das Kollegen-Team bei den Mitarbeitenden einen wichtigen Stellenwert hat (S. Punkt 5.1), sind die Stimmung und das Verständnis innerhalb des Teams wichtig. Wenn es hier zu Konflikten kommt, führt das auch dazu, dies als schwierige berufliche Zeiten zu bewerten. Aber auch ein erhöhter Krankenstand wird als belastend empfunden.

Frau Fischer (Ag1): Mensch wieso läuft's denn jetzt hier nicht rund, warum sind da letztendlich Missverständnisse oder Differenzen. [06/56]

Eine weitere, recht ausgeprägte Tendenz ist darin zu erkennen, dass auch die Zusammenarbeit mit Behörden oder dem Jugendamt die Arbeitssituation der Mitarbeitenden belastet. Kritik

gibt es an unfreundlichen Beamten, Desinteresse, Kleinkrämerei und vorenthaltenen Informationen, aber auch an den allgemeinen Sparmaßnahmen in der Sozialen Arbeit.

Frau Ulbrich (Ag3): Und schwierig ist, das ist auch ein Rückschritt in der Sozialarbeit, also die Zeit der Expansion, des Fortschritts und der tausend Ideen, die haben wir ja jetzt grade mal nicht, wir haben hier grade mal die Zeit im Rauhen Haus, [...] also es ist so ein bisschen so wie, alles wird festgehalten, keiner was weiß, wie wird es werden und wenn sich die ambulanten Hilfen verändern und wie entwickelt sich die Gesellschaft und so und da gibt es jetzt so eine Phase, wo nicht grade der Mut überschäumt, es irgendwie was neu anzupacken oder in großen Zügen zu denken und das macht mir Unbehagen, so eine Kleinkrämerei in der Verwaltung, unnütze Gespräche, unnütz lange, aufwendige, interne Debatten und Diskussionen, das find ich anstrengend, zumal ich das als Rückschritt erlebe. [20/48]

Die Zuspitzung der Situation wird als Extrem wie folgt ausgedrückt:

Herr Lange (Ag2): Wenn ich das Gefühl habe, das alles, was wir über Monate hinweg aufgebaut haben, wie so ein Kartenhaus zusammenbricht. Wenn plötzlich nicht ein Jugendlicher ne Krise hat, sondern sechs, wenn plötzlich nicht ein Mitarbeiter krank ist, sondern drei krank sind, wenn ich das Gefühl hab irgendwie, dass wir schon am Rande des Wahnsinns sind, alle überlastet sind und kurz vorm Burnout sind, obwohl wir ein total junges Team sind irgendwie, die eigentlich noch weit entfernt davon sein sollten. Und wenn ich das Gefühl habe irgendwie, dass meine Liste, die ich abarbeite, immer länger wird anstelle kürzer zu werden. [12/40]

1.5.3 Dominantes Gefühl in schwierigen Situationen

Bei der Frage nach dem überwiegenden Gefühl, dass in stressigen und schwierigen Situationen aufkommt, wird vor allem Wut benannt. Dem folgen Trauer und Enttäuschung, Ohnmacht und Hilflosigkeit. Frustration und Genervt sein wird ebenso genannt, wie in wenigen Fällen Erschöpfung oder Überforderung. Dabei können aber alle Befragten Angaben dazu machen, welche Ressourcen ihnen zur Verfügung stehen, um professionellen Abstand von beruflichen Schwierigkeiten zu gewinnen.

Herr Demmel (Ag1): Das ist dann manches Mal Wut, manches Mal ist es Enttäuschung, aber diese Gefühle haben eigentlich auch hier nicht so viel zu suchen, weil Du ja versuchst professionell mit den Jugendlichen zu arbeiten. Du bist natürlich ein

Mensch und musst natürlich den Jugendlichen auch zeigen, wie man mit solchen Gefühlen umgeht. Aber in erster Linie bist Du auch da, um zu helfen, so und das ist dann eben diese Kehrtwende, wo Du deine Gefühle oder deine Enttäuschung und Sonstiges nicht an den Tag legst. [04/59]

1.6 Ressourcen im Umgang mit Belastungen

Bei der Frage nach Ressourcen, die bei Stress und Belastungen im beruflichen Alltag genutzt werden können, zeigt sich als gemeinsame Struktur das Abstandgewinnen und Loslassen der schwierigen Situation – sei es durch Bewegung, Gespräch oder Rückzug –, wodurch sich die Mitarbeitenden wieder in positive Resonanz mit sich selbst oder der Umwelt zu bringen versuchen.

Eine ausgeprägte Tendenz besteht darin, dass positive Kontakte im sozialen Umfeld gesucht werden: Kollegen, aber auch Freunde und Familie sind wichtig als Gesprächspartner in schwierigen Situationen.

Frau Ollwig (Ag1): Am allermeisten hilft mir der Austausch mit den Kollegen, ich hab das Glück, dass ich wirklich in einem total tollen Team arbeite, auch unsere Teamleitung eben, also da weiß ich, da kann ich immer hinkommen mit egal was und kann das besprechen. Und da kriegt man nie eine komische Antwort irgendwie, also der Austausch so der hilft mir total, also auch gerade bei solchen Fragen wie eben, wo ich dann auch manchmal hör, den andern geht es manchmal auch so, dass die manchmal echt genervt sind von bestimmten Verhaltensweisen und dass es eben auch menschlich und auch in Ordnung ist, mal genervt zu sein. Wie man dann damit umgeht, das kann man ja dann vielleicht noch mal modifizieren sozusagen, aber dass dieses Gefühl an sich okay ist irgendwie, das hilft mir dann eben sehr. Und dann aber auch privat, also ich spreche schon auch viel mit meinem Freund über die Arbeit, der aus einem völlig andern Bereich kommt. [15/44]

Eine Tendenz geht in die Richtung, dass die Mitarbeitenden eher den Rückzug von anderen Menschen suchen, und sich zum Beispiel durch Sport und Bewegung oder Aufenthalte in der Natur in positive Resonanz mit dem eigenen Körper und Geist bringen. Im Vordergrund steht dann die Klärung des Problems mit sich allein. Wird dieser Weg gewählt, bekommt auch Religion als Ressource eine Bedeutung und wird entsprechend genutzt.

Eine religiöse Grundhaltung hilft, zu innerer Ruhe zu finden und auch Schweres und Belas-

tendes als zum Leben dazugehörig anzunehmen und sich trotzdem von einer größeren Kraft getragen zu fühlen. Die Religiosität schützt zudem vor Überforderung und trägt zur Entwicklung von Gelassenheit bei, weil nicht alles, was einem widerfährt, als in der eigenen Macht stehend gedeutet wird.

Herr Arnold (Ag2): Sinn der Religion ist es, sag ich mal, den Mensch auf diesem Wege innere Ruhe zu finden oder mit Probleme umzugehen, dazu hilfreich zu sein [1/100]

Frau Ulbrich (Ag3): Auch sich aufgehoben fühlen in einem „All-Eins“, also ich hab mich da, glaub ich, nicht so einsam gefühlt in der Aufgabenstellung, also sich für Eltern einzusetzen oder für jemand, der das selbst nicht kann. Fand ich jetzt nicht böse vom Leben mir geschickt, sondern eben einfach geschickt. [20/30]

Frau Peters (Ag2): So ist es heute noch, also dass ich Momente hab wo, ich dann so rastlos bin: Das müsste doch, das müsste doch. Und dann denk ich immer wieder: Stopp. Alles, wo ich mich so anstrengen muss, das ist es jetzt gerade nicht. Also komm mal wieder runter, komm zurück, lass es auch mal, das wird sich bewegen. Was wichtig ist, wo Segen drauf ist, das wird sich bewegen. Also das ist schon inzwischen immer wieder mein Gefühl, das ich so merke, du musst dich nicht so anstrengen. Wenn das so sein soll, dann wird sich das entfalten. [16/31]

Als mögliche konkrete religiöse Praktiken werden Meditation, das Sprechen eines Mantras oder Gebete genannt.

Frau Peters (Ag2): Ja und über die innere Ruhe. Also wirklich, ich kehr schon innerlich ein. Also ich mach das schon, dass ich immer wieder merke, das kann man Meditation nennen oder wie auch immer oder auch ein stilles Gebet, also das ist so. Also das, ja, die innere Einkehr, über das Hören nach innen über das ruhig, still werden nach innen und über das innere Gebet auch. [16/53]

1.7 Begegnungen mit Religion im beruflichen Alltag

Im Zusammenhang mit der Frage, wo den Mitarbeitenden im beruflichen Alltag Religion begegnet, wurde zunächst nach den religiösen und konfessionellen Hintergründen der Jugendlichen gefragt, die von den Mitarbeitenden betreut werden.

Neben den christlichen Jugendlichen betreut ein Großteil der Mitarbeitenden Jugendliche mit muslimischem Hintergrund, von denen manche zum Christentum konvertieren wollen. Bei den Jugendlichen, die keinen muslimischen Hintergrund haben, fällt den Mitarbeitenden die Zuordnung zu einer Religion oder Konfession wesentlich schwerer. Es können selten genaue Angaben gemacht werden, ob die Jugendlichen evangelisch oder katholisch sind, einer Freikirche angehören oder einer der orthodoxen Kirchen. Auch die Frage ob diese Jugendlichen konfessionell überhaupt gebunden sind oder nichts mit Religion zu tun haben wollen, bleibt häufig unbeantwortet. Ein Junge mit einer vietnamesischen oder thailändischen Mutter wird dem fernöstlichen Kontext zugeordnet.

In der Gesamtstruktur der Antworten zu diesem Fragekomplex zeigt sich, dass zwar ein großer Teil der Befragten angibt, häufig Religion im Alltag zu begegnen, wobei nur wenige der Meinung sind, dass unter den Mitarbeitenden religiöse Themen besprochen werde und auch bei den Jugendlichen im Allgemeinen dies kein großes Thema sei, wobei es hier differenzierte Angaben gibt. Dass Religion dennoch im Alltag als präsent wahrgenommen wird, lässt sich auf die Identifizierung der Mitarbeitenden mit dem diakonischen Arbeitgeber und - in Verbindung damit - christlichen Werten wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit zurückführen. Diese Werte spielen im Datenmaterial insgesamt eine wichtige Rolle. Zudem spielt Religion an den christlichen Feiertagen sowie an Geburtstagen der Bewohner in den stationären Einrichtungen eine Rolle. Das immer wieder erkennbare Muster von Offenheit in religiösen Fragen wird auch hier deutlich. Unabhängig vom eigenen Glauben werden die Jugendlichen bei ihrer Suche nach Halt und Orientierung in ihrem Glauben unterstützt, Gebote anderer Religionen werden berücksichtigt, wie Gebetszeiten oder das Einhalten des Fastens im Ramadan.

Herr Demmel (Ag1): Also erst mal begegnet uns hier die ganze Zeit die Religion. Oder wenn man das speziell auf eine Religion festsetzt, also den christlichen Grundgedanken der Nächstenliebe, der Verbundenheit, diese Grundwerte, die irgendwie das Christentum an den Tag legt, begegnet man hier jeden Tag. [...] Das zurückzuschließen auf die Religion findet nicht immer statt. Und mir begegnet noch Religion, weil wir interkulturell arbeiten, also mit den afghanischen oder syrischen Flüchtlingen jetzt auch und mit eben auch Kids nicht aus dem Islam, sondern vom Christentum. Die konfrontieren sich natürlich auch damit und die reden dann auch da drüber. Und dann kann man da auch diese Gespräche suchen, so und fragen und hinterfragen, was das überhaupt für die heißt. [04/65]

Religion wird in erster Linie dann zu einem konkreten Thema, wenn die Befragten in ihrer täglichen Arbeit Klienten mit Migrationshintergrund betreuen. Vor allem mit muslimischen Jugendlichen und Familien findet hier eine, meist konstruktive, Auseinandersetzung mit dem Thema statt. Vor allem in diesen Fällen wird Religion als Ressource für die Jugendlichen beschrieben.

Frau Eggert (Ag3): Wir arbeiten hier ganz viel mit minderjährigen, unbegleiteten Flüchtlingen, die ja zum Teil anders glaubensmäßig verwurzelt sind, aber für die das eine Rolle spielt und denen bestimmte Rituale auch noch wichtig sind - nicht allen, aber einigen. Also selbst die, die trinken und irgendwie Mist bauen, haben immer eine kleine Nische, an der sie doch noch festhalten, um mit ihrem Gott verbunden zu sein. Und von daher finde ich, ist das wichtig. Also gerade in der Arbeit mit den Jugendlichen und die auch zu erinnern. Die müssen sich gedulden, die müssen warten, die wissen nicht, ob sie einen Aufenthalt bekommen oder nicht. Und da ist es gut, darauf hinzuweisen, auch zu vertrauen. [05/52]

Als Struktur lässt sich erkennen, dass die Befragten beobachten, dass Religion nur im Kontakt mit muslimischen Jugendlichen ein Thema ist, sei es untereinander, mit Mitgliedern der Wohngruppe, die einer anderen oder keiner Religion angehören, oder mit den Betreuern. Geht es um Jugendliche mit christlichem Glauben, beziehen sich die Befragten auf Einzelfälle, dass diejenigen - meist Mädchen – an einem Gemeindeleben teilnehmen oder eine Gemeinde suchen.

Frau Gröne (Ag1): Genau, dass die nichts darüber wissen, über ihre eigene Religion. Das ist mir persönlich aufgefallen. Es gibt eine, die geht zu Gottesdiensten. Eine. Und die ist recht neu bei uns. Also, es ist nicht mal ein halbes Jahr. Aber sonst, ich merke so Weihnachten, da geht's nur um Geschenke. Es geht wirklich nur um Geschenke. Die wissen nicht: was ist das überhaupt? Was ist unsere Religion? Also, ich meine die Eltern sind auch oft nicht religiös. Das kommt auch noch dazu. Aber das ist das, was ich beobachtet habe. Die afghanischen Jugendlichen zum Beispiel, die muslimisch geprägt, halten doch oft an bestimmten religiösen Werten fest. [07/66]

Frau Ihlenberg (Ag1): Ich hab im Moment nur eine deutsche Siebzehnjährige in der Begleitung und die ist aber sehr engagiert, sie ist hierher gezogen, hat hier noch keine Anschlüsse in der Religion, aber ist stark gebunden und genießt es auch dann nochmal zu, weiß gar nicht, Kirchenkaffee, glaub ich, nennt man das, nochmal in ihre alte Ge-

meinde zu fahren, da ist sie sehr interessiert. [09/59]

Nur in seltenen Fällen machen die Mitarbeiter in ihren Teams Religion selbstverständlich oder oft zum Thema. Es sind eher spezifische Situationen in denen Religion thematisiert wird – wenn es in pädagogischen Gesprächen erforderlich ist, durch die Auseinandersetzung mit dem neu entstehenden Konzept der „Religionssensiblen Pädagogik“ oder durch ein früheres Gesprächsangebot durch einen Pastor.

Frau Fischer (Ag1): Vereinzelt ja, also jetzt nicht so, dass es in unseren Teambesprechungen oder so was eine Rolle spielt, aber es ist schon so, dass ich jetzt einzelne Kollegen hab, wo ich weiß, irgendwie, da hab ich mich mal ausgetauscht, wie siehst du das, wie sehe ich das und das, ja so. [06/108]

1.8 Zum Sinn des Lebens

Den Mitarbeitenden wurde die Frage gestellt, was für sie der Sinn des Lebens bzw. ihres Lebens ist. Einige der Befragten konnten auf diese Frage für sich keine Antwort formulieren, da sie ihnen zu komplex erschien, sie mehr Zeit zum Nachdenken gebraucht hätten oder sie keine kurze Antwort geben konnten. Wo Antworten gegeben werden, zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass es darum gehen müsse, dass Leben mit allen Herausforderungen und Aufgaben, die es einem stelle, anzunehmen und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten das Beste daraus zu machen – für sich und für andere. Eine starke Tendenz geht in die Richtung, den Sinn des Lebens im Leben selbst zu sehen - das Leben anzunehmen, zu leben, mit allen Herausforderungen, zu bearbeitenden Themen und zu lösenden Aufgaben.

Herr Meyer (Ag3): Und einen grundsätzlichen Sinn des Lebens gibt es für mich eigentlich nicht, also außer dass wir leben, ne, dass wir da sind. [13/130]

Frau Peters (Ag2): Ja, also ich glaube, dass ich mir eine bestimmte Lebensaufgabe ausgesucht hab, Erfahrungen hier im Leben zu machen und sie auszukosten und auszuprobieren. Ich glaube, dass wir hier sind, um Gefühlserfahrungen zu machen und zu spüren und zu leben. [...] Auszuleben und zu leben und zu ja zu spüren und zu fühlen, das ist glaub ich das, was entscheidend ist. Darum, glaub ich, bin ich hier. [16/83]

Eine schwächere Tendenz zeigt sich darin, die eigenen Möglichkeiten und Befähigungen für andere einzusetzen und zu helfen, vor allem den Kindern.

Frau Cosenz (Ag2): Ja und ich glaube, Kinder sind echt ein großer Sinn meines Lebens, in jeglicher Hinsicht. Also auf die Arbeit bezogen, hier empfinde ich viel Sinnhaftigkeit in meiner Arbeit. Das tu ich für die Kinder in erster Linie, für die Kleinen, die hier sind, um was für die besser zu machen, was ihre eigenen Eltern vielleicht nicht hatten. Ja, und ich glaube, wenn ich das nicht mehr könnte, also wenn ich nicht mehr sinnhaftig und sinnvoll arbeiten könnte für mich, dann würde ich ganz viel an Sinn verlieren. [03/74]

1.9 Entwicklungsbedürfnisse eines Kindes

Die Frage nach dem, was ein Kind braucht, um sich gut entwickeln zu können, wird sehr facettenreich beantwortet, wobei sich eine klare Struktur für die als notwendig erachteten Grundbedingungen erkennen lässt. Abgesehen von der Befriedigung von Primärbedürfnissen, wie Nahrung und Obdach, sowie der Gewährleistung eines Mindestmaßes an materieller Sicherheit, wird vor allem Liebe, Zuneigung und Geborgenheit als Voraussetzung für eine gute Entwicklung genannt.

Herr Demmel(Ag1): Ein kleines Kind braucht Fürsorge, brauch Eltern, brauch Liebe - ganz extrem - und es brauch ein gesichertes Umfeld. [04/107]

Frau Ollwig (Ag1): Liebe, Liebe und Liebe. Also ich glaube, manchmal denk ich so platt, wenn doch nur alle geliebt wären, dann hätten wir ganz, ganz, ganz viel weniger Probleme. Also, ich glaube dass, was mir auch hier in der Arbeit immer wieder auffällt, es scheint so zu sein, dass diese unabdingbare und nicht an Bedingungen geknüpfte Wertschätzung und Liebe, wenn Eltern das schaffen ihrem Kind dieses Gefühl zu vermitteln, du bist gut, nur weil du da bist und nicht weil du gut in der Schule bist oder weil du hübsch bist oder, oder, oder, sondern einfach nur weil du da bist, wenn man als Kind mit diesem Gefühl aufwächst, dann ist man ganz schön gut gewappnet für alles, was im Leben auch so schief laufen kann. Ja. Ich glaube, das ist wirklich der allergrößte Knackpunkt, diese nicht an Bedingungen geknüpfte Liebe und zu wissen, ich bin gut, einfach nur weil ich ich bin. So. Und dann ist ganz viel gewonnen. Dann muss kein eigenes großes Zimmer da sein, dann, ja muss man nicht die tollsten Spielsachen haben, aber wenn das da ist, dann ist man ganz schön gewappnet, glaube ich. [15/64]

Diese Liebe sollte vor allem von den Eltern kommen, ist dies jedoch nicht möglich, können auch andere Menschen dem Kind als Bezugspersonen dienen. Einige der Befragten sind der

Meinung, dass es generell mehrerer Personen bedarf, damit sich ein kleines Kind gut entwickeln kann. Als Hauptelement wird aber vor allem die Verlässlichkeit in den Beziehungen genannt.

Frau Cosenz (Ag2): Sagt man ja so schön: Die Erziehung eines Kindes braucht ein ganzes Dorf. Ich glaube, da ist viel dran. Also, mit einer Mutter oder einem Vater geht es auch, aber es ist besser, wenn es mehr sind. Und eigentlich ist es auch unbedingt notwendig, dass es mehr sind. [03/76]

Viele der Befragten betonen zudem die Notwendigkeit der Förderung eines Kindes. Hier wird ein anregendes Umfeld genannt, Austausch, Inspiration, Auseinandersetzung und die Möglichkeit aus Fehlern zu lernen. Wichtig ist dafür ein Gegenüber, das dem Kind Vertrauen entgegenbringt, Respekt zollt, seine Leistungen wertschätzt und es in dem, was es macht, bestätigt. Ein Kind braucht einen Entwicklungsraum, in dem es sich ausprobieren kann.

Herr Tange (Ag2): Liebe, Zuneigung, Aufmerksamkeit, materielle Umstände ausreichend, einen bunten Kosmos irgendwie, der offen ist für das Kind, Inspiration, Sicherheit, Abläufe, die Sicherheit versprechen, Stetigkeit - zumindest was die Bezugspersonen angeht. Die Möglichkeit, sich schrittweise zu autonomisieren und sich zu erproben. Die Gelegenheit, sich selbst und anderen Fragen zu stellen, ja. [19/75]

In einem Fall wird Bezug auf die Religiosität genommen:

Frau Peters (Ag2): Dass da Kräfte sind, die sie eben auch tragen. Gott und Engel. [16/87]

1.10 Wie ist eine positive Entwicklung trotz widriger Umstände möglich?

Den Mitarbeitenden wurde die hypothetische Frage gestellt, was einem Erwachsenen passiert sein muss, der die oben genannten Voraussetzungen für eine gute Kindheit nicht hatte, um später doch ein glückliches Leben zu führen. Es zeigt sich als gemeinsames Muster, dass es aus der Perspektive der Mitarbeitenden für eine positive Entwicklung der Hilfe von außen bedarf. Dies können andere Menschen sein, die dem Betroffenen für eine längere oder auch kürzere Zeit begegnen, aber auch Religion bzw. Spiritualität kann eine solche Ressource darstellen. In jedem Fall muss das Kind irgendwann in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, dass „an mich geglaubt“ wird.

Herr Meyer (Ag3): Also ich glaube, ohne verlässliche Bezugspersonen oder Menschen, die sich für einen interessieren, geht das nicht. Ich glaube, zumindest als Kinder, wenn wir völlig isoliert sind, überleben wir nicht. Ne also jetzt als Erwachsener - klar, es gibt Menschen, die lange Zeit in der Einsamkeit überlebt haben, vielleicht darunter geistig verrückt wurden. Aber ich glaub, als Kinder können wir das nicht überleben. Also es müssen dann natürlich nicht die Eltern sein. Es kann einfach sein, dass jemand irgendeine andere verlässliche Bezugsperson in seinem Leben gefunden hat und dann sozusagen auch an die Fähigkeiten des jungen Menschen geglaubt hat und die vielleicht dadurch gefördert hat. [13/138]

Wenn ein Mensch keine solche Ressource in seiner Kindheit bekommen hat, sehen es einige Mitarbeitende als unmöglich an, dass dieser Mensch als Erwachsener ein glückliches Leben führen kann.

Frau Eggert (Ag3): Das geht nicht. Der kann nicht glücklich sein, wenn er all das nicht bekommen hat. [...] D. h. er hat es von irgendwoher bekommen. Also es muss irgendwo eine Ressource gegeben haben, wo er was gekriegt hat. Vielleicht nicht in seinem Elternhaus, aber vielleicht hat sich jemand anderer ihm liebevoll angenommen. Das kann sein. Und das denk ich. Ich denke, da wird es was gegeben haben, also jemand, der ihm was angeboten hat. [05/77]

Viele der Befragten betonen zusätzlich die Notwendigkeit eines starken eigenen Willens mit dem der oder die Betroffene die eigene Kraft mobilisieren kann. Es bedarf der Erkenntnis und der Bereitschaft die eigene Geschichte aufzuarbeiten und selbst Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen.

Frau Rudolf (Ag1): Er oder sie hat es irgendwie geschafft, in seine eigene Kraft oder in ihre eigene Kraft zu kommen. Durch bestimmt sehr viel harte Arbeit, und durch bestimmt auch also, durch richtig viel kämpfen. Durch einen sehr, sehr starken Willen, und durch viel Anerkennung, die auch von irgendwem, wenn nicht vom Elternhaus, sondern von irgendwem von außen gegeben wurde. Und, ja den Willen und den Glauben an (-) irgendwie daran, dass er oder sie selbst dazu in der Lage ist, irgendetwas zu verändern an der eigenen Situation. [17/93]

Einige Mitarbeitende sind eher skeptisch und halten es tendenziell für unwahrscheinlich, dass ein Mensch trotz einer unglücklichen Kindheit eine solch positive Entwicklung nimmt.

Herr Schulz (Ag3): Ich denke, dass er gelernt hat, sich unter widrigen Umständen sein eigenes Glück zu erkämpfen oder aufzubauen und das kann auf viele Arten geschehen sein, aber das ist ein relativ seltenes Phänomen, dass jemand, der eine unglückliche Kindheit hat, ein glücklicher und zufriedener Erwachsener wird. Davon bin ich überzeugt. Aber wenn es so geschieht, dann ist das ein langwieriger Prozess gewesen. [18/117]

Übereinstimmend halten die Befragten Religion für eine mögliche Ressource zur Bewältigung einer solchen Biographie. Das Muster der Offenheit und Toleranz in religiösen Fragen zeigt sich auch hier, ein zu starrer Glaube wird nicht als Hilfe angesehen. Es geht um das Angebot, sich von einer höheren Macht aufgehoben und angenommen zu fühlen, dies stiftet Halt und Sinn.

Herr Lange (Ag2): Das, denke ich, ist sehr individuell. Für die Menschen, die dann wirklich an Gott glauben, die an Gott, an Allah, an wen auch immer glauben, die eine Religion haben irgendwie, dass der Glaube an einen Gott auch dazu führt, dass sie an sich selbst mehr glauben. Es kann aber Glaube ((oder Aberglaube)) auch gefährlich sein oder Religion kann aber auch gefährlich sein - gerade bei Menschen, denen es nicht gut geht. [12/85]

Frau Peters (Ag2): Ja sehr. Natürlich. Aber eben so eine Religion von, ich sag Religion nicht, aber von Nächstenliebe, von Verständnis und Toleranz. Nicht von dem Teil: Wenn du so und so bist, dann ist es gut. Sondern zu gucken, wie kann ich dich trotzdem so nehmen, auch wenn du es blöd gemacht hast und wenn es schlecht gelaufen ist oder dass ich trotzdem sag: Ja okay, das ist nicht der Weg, sondern der Weg ist dann ein anderer. [16/93]

2 Transzendenzglaube

Auch im zweiten Teil der Befragung, der auf (nicht-)religiöse Glaubensvorstellungen und Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht gerichtet war, spiegelt sich die Grundstruktur der religiösen Individualisierung und Offenheit. Umgekehrt werden dogmatische Vorgaben eines engen christlichen Glaubensverständnisses abgelehnt. Die strukturelle Gemeinsamkeit zwischen, auf der einen Seite eher humanistisch-immanenten und auf der anderen Seite eher transzendenten Glaubensvorstellungen, liegt in der Suche nach Kraftquel-

len und Sinnstiftung außerhalb seiner selbst bzw. außerhalb eines rein materialistischen Weltbildes. Diese Kraftquellen werden sowohl in der immanenten Welt – insbesondere in den Mitmenschen – gefunden, als auch in der Transzendenz.

2.1 Glaubensvorstellungen

Die Antworten auf die Frage: „Woran glauben Sie“ lassen sich in zwei grobe Tendenzen unterteilen. Einerseits zeigt sich eine eher auf Immanenz gerichtete Glaubenshaltung, bei der humanistische Grundwerte eine Rolle spielen. Zum anderen gibt es eine ausgeprägte Tendenz, sich auf eine transzendente Macht zu beziehen, wobei eine apersonale Gottesvorstellung deutlich überwiegt.

Tendenz I: Eine Reihe von Befragten nennt Glaubensvorstellungen, die sich auf humanistische Grundwerte beziehen. Hier steht der Glaube an das Gute und Menschliche im Menschen im Vordergrund, verbunden mit dem Glauben an sich selbst oder an Freunde und die Familie.

Frau Rudolf (Ag1): Ich glaube an das Menschliche im Menschen. Ich glaube daran, dass es sehr viele (Mächte) und so Empowerment, daran dass jeder Mensch seine eigene Wege und seine eigene Zeit hat und braucht. Und an einen größeren Sinn. Dass das Handeln von vielen Menschen für sie Sinn macht, also ihre Strategien, ihre Art und Weise zu leben. [...] Woran glaub ich? Ne, ich glaub eigentlich daran, dass die meisten Menschen ein Interesse daran haben, menschlich miteinander umzugehen, und das ist nur manchmal oder bei vielen leider, auf Grund verschiedenster Bedingungen nicht möglich ist, oder ihnen Wege verstellt wurden oder versperrt wurden einen Zugang dazu zu finden, zu ihrem eigenen Kern. [17/113]

Herr Neumann (Ag1): wir müssen immer an das Gute glauben, sonst, ja robotern wir und tun unsere Arbeit und eigentlich glauben wir selber nicht an das, was wir machen. Also, und da hilft irgendwie das auch ein Glauben zu haben, ja. [14/109]

Herr Demmel (Ag1): Nee, ich glaube schon an sehr viel. Ich glaube auch an mich, ich glaube an Freunde, ich / Also ich spezialisier das nicht und fokussier meinen Glauben auch nicht. [04/125]

Tendenz II: Wenn Mitarbeitende an eine transzendente Macht glauben, verwenden sie dafür durchaus den Gottesbegriff. Dabei zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass Gott nicht als personifizierter Gott verstanden wird, sondern eher als Kraftquelle oder als Liebe.

Frau Eggert (Ag3): Also, ich glaube schon an etwas Göttliches. Zu sagen: „Ich glaub an Gott“, das kann ich so nicht sagen. Gott ist für mich nicht so eine Person, aber ich glaube schon an etwas Göttliches. Ich glaube an etwas, was größer ist als ich und als Sie und als wir alle uns das hier vorstellen können. Das glaube ich. [05/103]

Frau Fischer (Ag1): Ich glaube daran, dass Gott die Liebe ist. Das, so, eine ganz große Überzeugung. Und dass er sich zeigt und dass wir deswegen Beziehungen zu anderen Menschen eingehen, weil das da die Möglichkeit gibt, dass sich da etwas zeigt. [06/84]

Herr Meyer (Ag3): Und wenn ich das so für mich übertrage, dass man Gott auch sozusagen gleichsetzen kann mit Natur oder Erde, mit allem was da ist. Und zusätzlich denk ich auch, zu dem Geistigen, was da ist. Ich denke, dass wir Menschen Sinne haben für das, was wir zum Überleben brauchen. Aber ich glaube, dass es mehr gibt als die materielle Welt, die wir vielleicht jetzt nicht ohne weiteres wahrnehmen können. Ja, aber ich glaube nicht sozusagen an Gott als Person oder sowas. Das glaube ich nicht. [13/144]

Vereinzelt werden auch dezidiert christliche Glaubensvorstellungen, wie der Glaube an Jesus Christus und an ein Leben nach dem Tod, genannt.

Frau Peters (Ag2): Ich glaube an Gott, an besondere Kraftquelle. Dass es eine Quelle ist. Ich glaube an himmlische Helfer, an Engel, die es gibt, die um uns herum sind und die uns unterstützen. [...]. Ich glaube ganz fest [...] an Jesus Christus, dass es den gab, dass der gelebt hat und dass der wirklich vorgelebt hat und wie man miteinander leben kann. [...] Und ich glaube, [...] das ist Gottes Sohn, ja. Hab ich gedacht: Und was sind wir dann? Das ist Gottes Sohn und wir sind was? Wir sind Gottes Kinder oder so? Dann heißt es doch: Er ist Gottes Sohn, wir sind die Töchter und Söhne Gottes auch. Und das glaub ich eben auch. Ich glaube, dass Jesus unser Bruder ist, ein sehr weit entwickelter Mensch mit ganz hoher Seelenentwicklung und ja, dass es ein Bruder ist. Dass er das gelebt hat, vorgelebt hat und absolutes Vorbild ist für Liebe und wie man damit umgehen kann. [16/95]

Das Datenmaterial weist zudem in den Glaubensvorstellungen tendenziell auf ein universelles und manchmal auch synkretistisches Glaubensverständnis hin, wobei der Bezug zu den christlichen Wurzeln erhalten bleibt.

Frau Cosenz (Ag2): Mit so was bin ich null vertraut, mit diesen Regeln unseres Glaubens. Weil für mich ist das wirklich so was Individuelles und so, ja hat mit der Kirche sogar gar nichts zu tun. Das ist nur mein eigenes Gefühl und ich mache von all den verschiedenen Glaubensrichtungen das, was ich gut finde und mach daraus einen Mix für mich, der halt nur was für mich ist. [03/64]

Frau Rudolf (Ag1): Dann würde für mich der Glaube auch wieder mehr Sinn ergeben. Also wenn die Menschen das wirklich sehen als: Okay, wir leben in Krisenzeiten, vieles ist schwierig, es gibt materielle Zwänge, aber wenn dann irgendwie der Glaube als etwas angesehen wird, was dazu führen könnte mehr Menschlichkeit auch zu zeigen, auf einer anderen Seite. Also, wenn Menschen das brauchen um zu sagen: Okay, ne, aber stimmt, ich bin ja Christ oder Christin oder Moslem, Muslima, wie auch immer. Wenn das dazu führen würde offener zu sein, mehr auf Menschen zuzugehen, mehr aufeinander zu achten, dann fänd ich das großartig. [17/125]

2.2 Erfahrung der Verbundenheit mit einer höheren Macht

Viele der Befragten beantworten die Frage, ob sie sich schon mal in Verbindung mit einer höheren Kraft gefühlt haben, positiv. Insbesondere spontane Naturerlebnisse von besonderer emotionaler Intensität werden genannt.

Frau Ollwig (Ag1): Also, wo ich dann manchmal so ganz doll einatme [...], da fühl ich mich manchmal Gott ganz nah und ja, das hat ganz viel bei mir, glaub ich, mit Natur zu tun, wenn ich also alleine jetzt, wenn die Sonne scheint und der Schnee fällt, das sind so wunderschöne Kontraste und Anblicke und da denke ich manchmal: Ach danke, dass ich das so wahrnehme und sehen darf, so, das sind so Momente, das hat bei mir dann viel mit Natur zu tun. [15/72]

Herr Schulz (Ag3): Das waren meistens Natur-Erlebnisse. Also das intensivste war, dass ich mal eine echte Sonnenfinsternis mitbekommen hab und das war einfach tief beeindruckend und als, naja, so als religiöser Mensch kann man das wunderbar umdeuten. [18/135]

Aber auch die Erfahrung in und von Gemeinschaft, zum Beispiel in Taizé oder auf Konfirmandenreisen, sind Auslöser eines Gefühls der Verbundenheit zu einer höheren Macht. Zudem lassen Gebete oder der Aufenthalt im Kirchenraum ein Gefühl der Nähe und Verbundenheit entstehen.

Frau Cosenz (Ag2): Ich kann jetzt gar nicht so genau sagen in genau welchen Zusammenhängen, aber ich weiß, in der Konfirmandenzeit gab es so manche Gottesdienste wo ich das so empfunden hab. In manchen Kirchen, wo ich jetzt alleine bin, wo ich mit denen gar nichts zu tun hab, empfinde ich das auch so. In katholischen Kirchen tatsächlich meistens, also als ich in Italien war zum Beispiel, [...] also, man zündet ja immer diese Kerzen an und ich find das ist so ein schöner Ritus so eine Kerze anzuzünden und die mit einer bestimmten Sinnhaftigkeit zu belegen und da finde ich jedes Mal, da spür ich so eine innere Verbundenheit, zu der Macht die uns irgendwie alle umgibt. Oder was immer das ist, zu der Macht finde ich auch so ein doofes Wort. Ich finde es ist die Liebe, Gottes Liebe oder Gottes Hand oder so. Diese beschützende Hand, die über uns ist. [3/82]

Die Verbindung zu einer höheren Macht wird bei besonderen biographischen Einschnitten, zum Beispiel dem Tod eines Angehörigen, empfunden und dann als Trost erlebt. Vereinzelt schildern Mitarbeitende auch die Erfahrung, in einer lebensbedrohlichen Situation die Gegenwart Gottes bzw. einer höheren Macht gespürt und als Hilfe, Leitung und Rettung in höchster Not empfunden zu haben.

Frau Peters (Ag2): Das andere liegt wirklich in anderen Händen, in Gottes Händen. Ich hatte wirklich in den Momenten dieses Gefühl und dann hab ich, weiß ich noch, dann war ich zu Hause, dann hab ich eben diese Schuldgefühle gehabt und, aber wenn ich mich dann zurückerinnert hab, wie es in dem Moment wirklich war, dann war es so ein Gefühl von: Ich kann jetzt nur das tun, was hier jetzt gerade machbar ist, alles andere liegt nicht in meiner Hand. Und das hab ich auch erfahren. Also ich hab erfahren, dass es Momente gibt im Leben, ich kann nur das tun, was ich gerade machen kann, aber die kann ich nicht beeinflussen. Das liegt in anderen Händen, das hab ich richtig gespürt, das liegt nicht in meiner Macht. [...] Ich hab mir dann halt immer die Frage gestellt: Was wäre, wenn du da hingegangen wärst, ich wär mit Sicherheit gestorben. Und dann ist die Frage: Dieser, ja, wie soll ich sagen, ich will ja kein Märtyrer sein. Also das ist es eben nicht. Ich hab eben Momente gespürt von, da bin ich machtlos und es liegt nicht in meiner Macht und das ist okay so, dass es so ist. So. Das hab ich irgendwann für mich nach vielen ja, auch Gebeten und Gesprächen für mich klar gehabt. [16/29]

Nur wenige der Befragten geben an, sich nicht mit einer höheren Macht verbunden zu fühlen und dieses Gefühl auch noch nicht gehabt zu haben.

Frau Ihlenberg (Ag1): Richtig in Verbindung gefühlt nicht, nein. [9/91]

2.3 Zur Bedeutung von Gebeten

Weiter untermauert wird das Muster der Offenheit und Individualisierung der Religiosität durch die Aussagen der Befragten zu Gebeten. Viele der Befragten berichten von Gebeten in der Kindheit, die häufig sehr regelmäßig und selbstverständlich erfolgt sind, meist mit der Bitte um Wunscherfüllung oder weil es sein musste.

Frau Peters (Ag2): Ne, nicht regelmäßig. Früher als Kind hatte ich immer das Gefühl, ich muss das, damit das gut wird. ((lacht)) Wenn ich das nicht mach, dann krieg ich Ärger. So. Aber das hat sich ja alles verändert. Zum Glück. ((lacht)) [16/103]

Nur wenige der Befragten geben an, heute gar nicht mehr zu beten. Als eine starke Tendenz zeigt sich, dass unregelmäßig und eher selten gebetet wird. Anlässe für ein Gebet sind Bitten um Hilfe oder Gebete in schwierigen Zeiten. Aber auch spontane Dankgebete für das Erleben von schönen Dingen werden genannt.

Frau Ollwig (Ag1): Solche Gebete, aber auch mal so, das mach ich, glaub ich, auch heute noch so innerlich, aber dann eigentlich eher so in schönen Situationen. So wie ich das eben gesagt hab, dieses: Ich bedank mich, glaub ich, manchmal an so Richtung Himmel, wer auch immer mich da hört. Aber das passiert mir schon manchmal, dass ich irgendwas so schön finde, dass ich das Gefühl habe, ich muss jetzt irgendwem dafür danken. So, so ein spontanes Stoß-, Dankesgebet. [15/74]

Frau Cosenz (Ag2): Ich bete eigentlich nur in Krisen, glaub ich. Also, Krise hört sich sowieso gigantisch groß an, dass können auch kleinere Krisen sein. Ja, ich bete, auf jeden Fall im Alltag, und ich glaube meistens in Zeiten wo ich anderweitige Hilfe brauche. Wo ich mit meiner eigenen Sache nicht weiterkomm. Genau. Da bete ich dann. [3/84]

Dabei zeigt sich ein Spektrum von völlig frei, spontan und offen durchgeführten Gebeten bis hin zu Gebeten im kirchlichen Rahmen.

Frau Ulbrich (Ag3): Das kommt vor, aber nicht sehr häufig. (5 Sek.) Beten im Sinne zu einem großen Vater, der irgendwelche Wünsche mir erfüllt, nein. Aber Beten im Sinne von etwas in die Welt schicken, erhoffen, wünschen, ja. [20/102]

Frau Kaufmann (Ag2): Ne, ganz verschieden, also in besonderen Situationen wohl, und auch eher, glaub ich, in der Kirche. Also gar nicht, damit mein ich jetzt nicht nur das gemeinschaftliche Beten, das gemeinschaftliche Vater Unser, sondern es sind ja oft so Momente dann auch der Stille oder: na, jetzt bringt eben jeder für sich vor Gott und so, was ihm am Herzen liegt. Da bete ich tatsächlich eher als zu Hause. Zu Hause weniger. Schon auch mal, aber also irgendwie ist so dieser Raum den Kirche gibt, da für mich auch offensichtlich förderlich oder motivierend. [11/116]

3 Konfessionsglaube

3.1 Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit

Fast alle befragten Mitarbeitenden geben an, einer der großen Kirchen anzugehören. Die Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit im eigenen Leben wird sehr unterschiedlich bewertet. Eine starke Tendenz besteht darin, der konfessionellen Zugehörigkeit keine Bedeutung beizumessen, bis hin zur Aussage nur für den Arbeitgeber der Kirche anzugehören.

Herr Demmel (Ag1): Bei meinem Arbeitgeber spielt das eine Rolle. Ja, also wenn ich irgendwas ausfüllen muss. Anträge, dann spielt eine Rolle, aber sonst nimmt das nicht so einen großen Platz bei mir ein. Oder wenn ich eben auch da in diesen ehrenamtlichen Vereinen da arbeite, da spielt das natürlich auch eine Rolle, ob ich da jetzt zugehörig bin oder nicht. Obwohl, ich könnte es auch nicht sein, aber ich bin es eben. Und das ist eben sonst weiter eigentlich nicht. [4/143]

Für viele Mitarbeitende ist die konfessionelle Zugehörigkeit im Zusammenhang des Familienlebens von Bedeutung, vor allem die kirchlichen Passageriten werden positiv hervorgehoben.

Frau Vollmer (Ag3): Für mich war aber die Taufe keine Glaubensentscheidung, sondern das war für mich so wichtig, weil ich fühlte mich da auch in dieser Verantwortung. Das war so viel für mich, dass ich gedacht hab, also ich brauch jetzt auch ein Ritual um mich davon zu entlasten. Das ist nicht in meiner Hand dann, dass da irgendwie aus denen was wird und das das alles gut wird. Und auch wenn das mal nicht so gut, dann muss ich da irgendwie auch getragen fühlen und da was von dieser Verantwortung auch abgeben. Genau und das fand ich schon gut, dass ich so vermitteln konnte und dass das dann auch ok war, die einfach als Kinder dann zu taufen. [21/234]

Das Muster der religiösen Offenheit zeigt sich auch hier und verstärkt sich hin zu einer tendenziell religionspluralistischen Haltung.

Frau Fischer (Ag1): Also, dass ich gemerkt hab, wie wichtig mir Rituale beispielsweise sind, und da würde ich sogar so weit gehen, das wäre mir fast egal, ob ich irgendwie Muslima bin oder ob ich Hindu bin. Also, ich finde es wichtig, dass wenn, wenn so was passiert wie ein Trauerfall, dass man Kinder nicht alleine lässt, sondern dass man weiß: In unserer Gemeinschaft gibt es Regeln und Rituale, die darüber helfen und dass das Jahr unterteilt ist und wie wichtig es ist, in der Weihnachtszeit irgendwie vielleicht zu wissen, da backt Mama mit mir Plätzchen. Also das, ja, dass dem so ein Rhythmus und dass Glauben da auch so viel bietet. [6/110]

Trotz der großen Offenheit anderen Religionen gegenüber gibt eine Reihe von Mitarbeitenden an, sich dennoch vor allem in der christlichen bzw. evangelischen Kirche zuhause zu fühlen, weil sie das biographische Fundament bildet. Dennoch sparen die Befragten nicht an Kritik an der Institution Kirche, so dass ihr Verhältnis als eine kritische Verbundenheit verstanden werden kann.

Herr Meyer (Ag3): [Ich] fühl mich eigentlich in der protestantischen Kirche auch zuhause innerlich. Auch wenn meine Glaubensinterpretation nicht in hundert-prozentige Übereinstimmung zu bringen ist, aber muss es ja auch nicht. [13/31]

Frau Ulbrich (Ag3): Die Konfession an sich finde ich die richtige für mich, ich finde allerdings, also meine zuständige Gemeinde und die zuständigen Pastoren, damit kann ich nix anfangen, ist einfach so. Ist mir einfach öde. [20/106]

Der evangelischen Kirche wird – verglichen mit anderen religiösen Institutionen – noch am ehesten ein offenes und modernes Weltbild zugetraut. Umgekehrt wird zum Teil heftige Kritik gegenüber der katholischen Kirche geäußert, die als rückschrittlich bzw. nicht zeitgemäß gedeutet wird. Aspekte, wie die Höllenvorstellung, die Benachteiligung der Frauen, Kreuzzüge und das Papsttum, werden von den Befragten explizit als Kritikpunkte genannt.

Herr Schulz (Ag3): Die evangelische Kirche ist so ziemlich die einzige, bei der ich mir vorstellen kann, Mitglied zu sein und das auch bin, weil sie ein offenes Weltbild hat. Aber meine eigene Zugehörigkeit zu evangelischen Kirche spielt eigentlich keine Rolle. [18/145]

Frau Bauer (Ag1): Naja wenn er [der Papst, D.V.] sagt irgendwie, dass der einzig

wahre Glaube, christliche Glaube, nur der katholische sein kann, dann reib ich mich da jetzt nicht täglich dran, aber, wie sollen denn ein Haufen von Männern und ein Papst entscheiden und bestimmen können, dass nur sie irgendwie auf der richtigen Fährte sind und alle die sich haben katholisch taufen lassen bzw. getauft wurden oder was auch immer. [2/252]

Herr Meyer (Ag3): Die Katholiken finde ich schon einiges merkwürdig. Also jetzt gerade kriegt man's ja wieder mit, mit der Papstwahl und den Kardinälen. Da bin ich schon froh, dass ich nicht katholisch bin. [138/198]

3.2 Bedeutung von Kirchen- und Gottesdienstbesuchen

Auf die Frage, ob (und ggf. wann, wie oft und zu welchem Anlass) die Befragten eine Kirche besuchen, geben viele Befragte an, dies eher selten zu tun, wobei der Weihnachtsgottesdienst eine Ausnahme bildet. Es werden verschiedene Gründe für das Fernbleiben angegeben, die sich unter dem Stichwort „Am Leben vorbei“ zusammenfassen lassen. In diesem Zusammenhang wird vor allem eine heftige Kritik am Gottesdienst geäußert, der als wenig lebendig, langweilig, trostlos, öde und lebensweltlich nicht relevant beschrieben wird. Vereinzelt wird angegeben, die Predigten als beklemmend zu empfinden. Darüber hinaus wird ein als moralisierend und missionierend empfundener allgemeiner Duktus der Kirche abgelehnt.

Frau Ollwig (Ag1): Aber einfach nur so da jetzt sitzen und mir eine Predigt anhören und fromme Lieder singen, das gibt mir, glaub ich, nichts. Also da fehlt mir die Fröhlichkeit. [15/86]

Frau Rudolf (Ag1): Vielleicht müsste es den oder die Pastorin oder die Person im Gottesdienst geben, die mich so richtig anspricht in ihrem Reden und das hab ich bisher noch nicht so erlebt, sondern wenn ich in Gottesdiensten war, sind auch immer wieder mal Sachen gefallen, die bei mir eher zu Beklemmungen geführt haben. [17/141]

Frau Eggert (Ag3): Und nochmal, was mir überhaupt nicht gefällt, ist das Moralisierende an der Kirche - das Schwarz und Weiß, Gut und Böse. Da stehe ich überhaupt nicht drauf. Und dann bin ich auch schnell weg. [...] Schuld und Sühne habe ich vergessen. Das ist nämlich das allerschlimmste, ja so. Mir nochmal wichtig. [05/134-136]

Nur sehr wenige Befragte besuchen regelmäßig einen Gottesdienst. Wenn wird Wert darauf gelegt, dass es die Gottesdienste einer ganz bestimmten Kirchengemeinde sind, die ganz anders als die üblichen Kirchengemeinden sind, in der eine besonders Atmosphäre herrscht oder

der Gottesdienst auf eine besondere Art und Weise gefeiert wird, so dass sich die Befragten existenziell angesprochen und berührt fühlen.

Frau Vollmer (Ag3): Also sonntags der Gottesdienst, das ist mir schon wichtig. [...] Da muss ich mich dann entscheiden. ((lacht leicht)) (-) Also mein Partner schläft halt gerne länger und sagt „Ach grad der Sonntag, da haben wir alle Zeit und es ist toll zu frühstücken.“ und ich möchte aber lieber in den Gottesdienst. Das ist mir echt wichtig. [...] [Ich geh] dann immer auch nach Pinneberg in die Johanneskirche so, woanders auch nicht hin, weil ich da die, genau, die Form, genau, das echt tut meiner Seele gut. Das merk ich richtig. [21/88-90]

Herr Neumann (Ag1): Das hat sich dahingehend geändert, dass wirklich teilweise in Kirchen mal einen Gospel gesungen, viel lockerer gesprochen wird, frei geredet wird, dass sozusagen Vergleiche gefunden werden von den Pastoren, die viel mehr der eigenen Lebenswelt entsprechen, wo man wirklich manchmal das Gefühl hat „Mensch, da hat jemand mal wirklich den Kern getroffen“, so dass man auch einfach gerne zuhört und da Gefühl hat so "Cool. Sowas hört man heute mal." Also, ich war jetzt wirklich so gerade jetzt hintereinander öfters mal in der Kirche. Das hat mich wirklich positiv überrascht. [14/115]

Mehrere Befragte geben an, zwar nicht in den Gottesdienst zu gehen, aber gelegentlich gerne für sich allein einen Kirchenraum aufzusuchen. Der Raum habe eine besondere Atmosphäre, die Aufenthalte in der Stille bieten die Möglichkeit, aufzutanken und dienen als Kraftquelle.

Frau Wagner (Ag2): Ich geh schon in die Kirche, aber nicht zu Gottesdiensten, ich geh in die Kirche, weil ich den Raum mag und die Atmosphäre in der Kirche, aber sobald das um angeleitete Gottesdienste geht in der Kirche, hab ich das Gefühl, nee, dass ich da nicht hingehen möchte. [22/119]

Frau Rudolf (Ag1): Und bei Kirchen, wenn ich mal eine sehe, die mich so richtig anspricht, meinetwegen im Urlaub oder auch so im Alltag, geh ich manchmal in die Kirche und manchmal zünde ich da auch eine Kerze an. Ja, stimmt. Selten, aber manchmal mach ich das. Finde ich schon besonders. [17/81]

3.3 Bedeutung des Christseins

Die Mitarbeitenden wurden gefragt, was es für sie persönlich bedeute, Christ/in zu sein. Das Datenmaterial zeigt, dass die grundlegende Struktur der Individualisierung der Religiosität und die Offenheit anderen Religionen gegenüber nicht im Widerspruch dazu stehen, sich selbst als Christ/in zu verstehen bzw. sich positiv mit dem Christsein zu identifizieren. Das sich hier kein Widerspruch ergibt, hängt damit zusammen, dass die Befragten ein sehr weites Begriffsverständnis bevorzugen, bei dem vor allem auf grundlegende christliche Werte wie beispielsweise Nächstenliebe rekurriert wird. Es wird dabei keine exklusivistische Haltung anderen Religionen oder Weltanschauungen gegenüber eingenommen, sondern die christlichen Grundwerte werden zum Teil als allgemeine humanistische Werte benannt.

Herr Schulz (Ag3): Also wahrhaft christlich bedeutet eben in meinem Verständnis, liebevoll und annehmend auf meine Mitmenschen zuzugehen. [...]Wichtig find ich die Einsicht, dass es nicht die eine wahre Religion gibt, dass keine Religion von sich behaupten kann, besser zu sein als die andere. [18/147-149]

Frau Junge (Ag1): Das bedeutet also für mich schon so einige der christlichen Werte, die weiterzugeben und Hilfsbereitschaft, genau, auf andere zugehen, respektvoll sein, tolerant, genau. Aber das sind Werte, die ich sowieso hab und die man dann auch dem christlichen zuschreiben könnte. So rum ist es irgendwie eher. [10/151]

Frau Ulbrich (Ag3): Soziale Werte bedeutet das, Menschlichkeit. Eine Richtung heißt das, eine Richtung und Zusammengehörigkeit. Dass alle Menschen gleich sind vor Gott, dass es keinen Unterschied gibt in der Wertigkeit, das würde ich als christlich sehen. [20/112]

Herr Meyer (Ag3): Dieser Satz „Jeder Mensch ist gottgewollt“. Also, und das interpretier ich so, dass jeder Mensch erst mal durch die Geburt, wie er ist, erst mal richtig ist und gewollt ist und nicht gleich bewertet wird. [13/176]

Frau Wagner (Ag2): Ich vertrete ähnliche Werte, wie das Christentum, also wenn ich jetzt so humanistische Werte mir anschau. [22/18]

Frau Fischer (Ag1): Ich glaube, dass Nächstenliebe schon sehr wichtig ist, und ich würd das aber gar nicht so abgrenzen. Ich finde zum Beispiel, dass jemand, der ein Humanist ist, dass der genauso tolle Soziale Arbeit oder irgendwas machen kann. Aber ich glaube so die, die Hinwendung so zu sich und andern irgendwie in Liebe, das

finde ich, ist für mich christlich. [06 /112]

Darüber hinaus wird das Christentum verstanden als die Tradition, in die man hineingeboren wurde, die ein Gefühl von Gemeinschaft und Zugehörigkeit vermittelt und in der man sich aufgehoben und zuhause fühlt.

Frau Vollmer (Ag3): Also, das erste, was mir eingefallen ist, ist dass ich in was Großes hineingestellt bin. Also vor mir hat es schon was gegeben, nach mir wird es auch was geben und ich bin Teil ((lacht leicht)) von irgendwas Größerem und bin darin eingebunden. Also so, dieses Bild hatte ich sofort. (12 Sek.) Genau. [21/196]

Frau Ihlenberg (Ag1): Mich zugehörig zu fühlen zu der Gemeinschaft und einfach auch dadurch Stärke ziehen zu können. [09/103]

Herr Neumann (Ag1): Das bedeutet einfach für mich vielleicht so eine Art Gemeinschaft, eine gewisse Übereinkunft von einer gewissen Zielausrichtung, die man in seinem Leben hat und ich finde es sympathisch, wenn andere Menschen auch sich als Christen bekennen und das kann ein guter Einstieg sein, aber das ist für mich keine Voraussetzung. Also und das würde ja auch mit dem, was ich vorhin gesagt hab, gar nicht zusammengehen, dass ich total offen gegenüber anderen Religionen bin und so. Also, es ist sympathisch, wenn Leute sagen so, was weiß ich, sie sind konfirmiert und gehen auch mal in die Kirche. Ich hätte mit Sicherheit auch Schwierigkeiten, wenn das sehr dogmatische Menschen sind, die wirklich mich jedes Mal einer christlichen Prüfung unterziehen würden und es schändlich fänden, wenn ich nicht jede Woche in die Kirche würde, so. Aber so, ich bin da so im toleranten Mittelfeld wahrscheinlich. [14/111]

3.4 Alternative bzw. populäre Religion

Die Mitarbeitenden wurden nach ihrer Einstellung zu und Erfahrungen mit alternativer bzw. populärer Religion gefragt, wobei eine Reihe von Beispiele aus dem Spektrum der Esoterik angeführt wurden (Pendeln, Gläserücken, Kartenlegen, Horoskope, Hellsehen). In diesem Zusammenhang wurden die Mitarbeitenden auch danach gefragt, wie sie reagieren würden, wenn sich die von ihnen betreuten Jugendlichen für diese Form von Religiosität interessieren würden.

Es zeigt sich, dass die große Mehrheit der Befragten alle Formen von Esoterik ablehnt. Interesse daran wird als Quatsch oder als lebensfremd angesehen und dient höchstens dem Amüsement.

Frau Gröne (Ag1): Finde ich auch Quatsch. Nee, da glaube ich keine Minute dran.
[07/122]

Frau Bauer (Ag1): Ich find die dann immer schon wieder so ein bisschen lebensfremd. [...] So wenig alltäglich, nicht so geerdet, so abgedreht. Also gibt manche Sachen.
[02/246-248]

Einige der Befragten machen eine Ausnahme beim Thema Astrologie. Das eigene Horoskop wird gelegentlich gelesen, vereinzelt haben sich Mitarbeitende auch schon ein persönliches Horoskop erstellen lassen.

Frau Cosenz (Ag2): Horoskope find ich ganz nett, so zum Lesen und für Sternzeichen hab ich auch was übrig, also eher auf humorvolle Art, also sowieso nie was Dogmatisches und Strenges und so. Aber das find ich nett, das hab ich von meiner Großmutter übernommen, die hat sich viel damit beschäftigt, aber auch auf so eine augenzwinkernde Art eher. Ja und das find ich irgendwie ganz witzig, aber hat jetzt auch keine wahnsinnig große Bewandtnis oder so. [03/98]

Als schwache Tendenz zeigt sich dennoch ein echtes Interesse und eine vertiefte Beschäftigung mit esoterischen Glaubens- und Praxisformen, wobei durchaus ein kritisches Bewusstsein für die möglichen Gefahren, z.B. eine manipulative Wirkung, gewahrt bleibt. Die Mitarbeitenden haben kein Problem damit, die esoterischen Glaubensvorstellungen mit ihrem christlich geprägten Glauben zu vereinbaren.

Frau Peters (Ag2): Ich glaube es gibt stützende Energien, so Engelenenergien glaub ich, aber es gibt auch genauso viele negative Energien und wenn ich so was nicht bewusst mache, also dann zieh ich mir da vielleicht Sachen rein, wo es darum geht: Wie werd ich das wieder los. Und darum bin ich damit sehr vorsichtig und finde das auch manchmal auch, ja, ich glaub dass man aufpassen muss, dass man bei sich ist und dass einem nicht irgendwelche Fremdenergien irgendwie, dass man sich dadurch mit vermischt. [16/117]

Frau Eggert (Ag3): Ich hab das therapeutisch schon genutzt mit Karten legen. Also auch das kommt wieder total drauf an, wie man damit umgeht, find ich. (...) Also alles

was manipulativ ist, find ich eine Katastrophe. Was man aber für sich selber und seine Entwicklung nutzen kann, find ich gut. [05/154]

Frau Kaufmann (Ag2): Mit Feng Shui, das ist dann ein bisschen verrückt dann jetzt vielleicht, weil das nicht so typisch ist, beschäftige ich mich damit tatsächlich, also intensiv und auch seit Jahren, hab da irgendwie 2 Dutzend Fachbücher im Regal und beschäftige mich tatsächlich damit, [...]. Und das schließt sich nicht aus für mich. [11/139]

Auch wenn die eigene Skepsis überwiegt, zeigt sich keine kategorische Ablehnung der Vorstellung, dass Jugendliche sich mit Esoterik beschäftigen. Das Interesse daran wird jungen Menschen zugestanden. Es entspricht der Forderung nach der Gewährung eines Entwicklungsraums, in dem Kinder und Jugendliche sich ausprobieren können (s. Kapitel 1.9). Allerdings geben die meisten Mitarbeiter an, in diesen Fällen das Gespräch zu suchen und darauf zu achten, dass die Beschäftigung mit Esoterik nicht in eine falsche und evtl. gefährliche oder manipulative Richtung läuft. Grundsätzlich spiegelt sich aber auch hier das allgemeine Muster einer großen religiösen Offenheit wieder, und zwar auch gegenüber Themen, die die Befragten für sich selber nicht unbedingt annehmen, sie aber doch anderen Menschen zugestehen.

Herr Arnold (Ag2): Die können das gerne ausprobieren. Das ist ja kein Problem. Jeder kann das ausprobieren, hat das Recht und als Jugendliche probiert auch viele Sachen aus. Und die können sie auch gerne ausprobieren und ihre Erfahrungen damit machen. [01/184]

Frau Junge (Ag1): Also ich würd erst mal auf jeden Fall nachfragen, was daran irgendwie so spannend ist und, naja, ob die sich das wirklich konkret eben vorstellen können, dass jemand echt irgendwie was aus der Hand lesen kann oder dass durch Gläserücken man irgendwas vorhersagen kann. Genau, ich würd es einfach erst mal besprechen, also was eigentlich das Spannende daran ist, genau. Aber ich würd es jetzt nicht irgendwie verbieten sofort, genau. [10/184]

3.5 Einstellung zu anderen Religionen

Im letzten Teil des Interviews wurden die Mitarbeitenden zu ihrer Wahrnehmung anderer (Welt-)Religionen und den Möglichkeiten und Grenzen eines friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher religiöser Hintergründe befragt. Als gemeinsames Muster

zeigen sich auch hier eine große Offenheit und ein großes Interesse für andere Religionen sowie der Wunsch, mehr Wissen über andere Religion zu erwerben. Die Äußerungen der Befragten sind stets gepaart mit der allgemeinen Forderung nach Akzeptanz und Toleranz gegenüber anderen Religionen sowie dem Wunsch nach Respekt und Verständnis für die Religiosität jedes einzelnen Menschen ungeachtet seines religiösen Hintergrunds. Dabei lehnen alle Befragten jede Form eines theologischen Exklusivismus‘ ab und betrachten die verschiedenen Religionen als unterschiedliche, aber gleichberechtigte Wege zu einer letztgültigen Wahrheit.

Herr Neumann (Ag1): Also für mich ist das in Ordnung, wenn Gott irgendwie, ja, von mehreren Religionen beansprucht wird. Und ich glaube eben einfach, dass das nicht so ja jemand ist, der irgendwie im Thron in den Wolken sitzt, sondern dass irgendwie ja eine Kraft ist, die irgendwie im Hintergrund irgendwie in allem drin steckt und irgendwie auch wie so eine Art Intelligenz ist, so ja. [14/95]

Frau Wagner (Ag2): Ich geh damit sehr offen um und interessiert, also mich interessiert das auch wirklich, ich bin sehr neugierig, was andere Lebens- einstellungen und Religionen auch angeht und bin sehr neugierig und lass mir das alles erzählen und guck mir das an und bin offen dafür und lass die auch in ihrer Religion, so, also ich versuch die nicht jetzt zu bekehren (lacht) zum Christentum. [22/83]

Frau Eggert (Ag3): Letztendlich finde ich es toll und ich finde, dass alle Götter ein Gott sind. Und was ich nicht toll finde, ist dieser Machtkampf um „Was ist jetzt die richtige Glaubensrichtung?“ [05/140]

Herr Schulz (Ag3): Naja, sie unterscheiden sich der formalen Ausübung schon, aber also innerlich find ich, kann man das nicht so pauschal sagen, wie sie sich unterscheidet. Also ein christlicher Fundamentalist unterscheidet sich meines Erachtens nicht sehr von einem islamischen Fundamentalisten. Die haben sehr viel gemeinsam. Und ebenso hat ein weltoffener Muslim sehr viel mit einem weltoffenen Christen gemeinsam. [18/20]

Herr Tange (Ag2): Im Kern entspringen sie - und das ist auch eine Hypothese meinerseits - den Menschen grundsätzlich wichtigen Fragen, so. Und der Gedanke, dass die Antwort auf so grundsätzliche Fragen so weit differieren kann, liegt mir irgendwie so ein bisschen fern, ja. Also es sind Grundbedürfnisse, die der Glaube gerecht werden kann und ich glaube, das tut er auf zumindest ähnliche Art und Weise. Die Art und

Weise, wie ausgelegt und ausgelebt wird, unterscheidet sich. [19/157]

Zum anderen führen die Befragten Unterschiede an, die sich vor allem auf die Formen gelebter Religion und die unterschiedliche Glaubenspraxis ihrer Anhänger beziehen. Hier werden durchaus einige signifikante Unterschiede zwischen den Religionen wahrgenommen. Unterschiede im Blick auf die theologischen Fundamente und Dogmen der Religionen werden dagegen nicht genannt. Sie sind für die religiöse Differenzwahrnehmung der Mitarbeitenden offensichtlich nicht relevant.

Frau Gröne (Ag1): Religionen unterscheiden sich auf Grund der einzelnen, wie soll ich das sagen? Anhänger dieser Religion finde ich. Wie sie das interpretieren. Wie sie bestimmte Dinge auslegen und auch ausleben. Und es fallen ja meistens die Leute auf, die die Mehrheit gar nicht repräsentieren. [07/124]

Frau Junge (Ag1): Also ich find oft andere Religionen irgendwie auch so ein bisschen fröhlicher als jetzt, als das Christentum irgendwie. Das ist natürlich dann wahrscheinlich auch oft kulturell bedingt irgendwie, aber ich find die Feste sind dann irgendwie und es wird mehr gelebt irgendwie, genau. [10/186]

Trotz der grundsätzlichen Offenheit für andere Religionen ist bei vielen Befragten eine Toleranzgrenze dort erkennbar, wo die Orthopraxis in den Religionen einen zu hohen Stellenwert einnimmt. Es findet sich eine breite Ablehnung einer zu strengen und dogmatischen Ausrichtung jeglicher Religiosität, die sich als Grundstruktur durch das gesamte Datenmaterial der Befragung zieht. Einige Mitarbeiter schreiben insbesondere dem Islam einen zu strengen Dogmatismus zu und äußern deshalb dieser Religion gegenüber Vorbehalte.

Herr Lange (Ag2): In dem Moment wo die Religion das Leben so massiv bestimmt, find ich es einfach grenzwertig. [12/127]

Frau Ulbrich (Ag3): Ich würde sagen, in der Offenheit für andere Religionen, ich finde den Islam extrem schwierig und ich finde es schwierig, damit umzugehen, ich hab mal irgendwann auch den Koran gelesen oder irgendwelche Auslegungen oder so, ich weiß auch gar nicht mehr genau, was ich da gelesen hab, aber darum, ich finde es schwierig, damit umzugehen, weil das sehr bedrängend ist und sehr, wie soll ich das nennen? Was den Anspruch erhebt, die beste Religion zu sein, die einzig wahre, das find ich schwierig, deswegen find ich es schwierig, damit umzugehen. [20/120]

3.5.1 Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens

Die Mitarbeitenden wurden nach den Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens von Anhängern verschiedener Religionen und Weltanschauungen gefragt (M30). Abgesehen von Akzeptanz, Toleranz und Wertschätzung gegenüber anderen Religionen sehen die Befragten vor allem den Dialog und die Auseinandersetzung mit den Religionen als ein Instrument zur Förderung eines friedlichen Miteinanders der Religionen und Weltanschauungen an. Dafür sind aus Sicht der Mitarbeitenden Wille und Bereitschaft zur Selbstreflektion eine notwendige Basis, auf der es möglich ist, sich in Offenheit zu begegnen und eigene oder andere Standpunkte kritisch zu hinterfragen.

Frau Fischer (Ag1): Ich denk nur über den Weg der Akzeptanz. Und ich finde ein Vorleben dessen, was man Menschen lassen kann, so wie sie sind. Und dasselbe für sich auch, diesen Raum für sich auch einfordern. Das finde ich wichtig. [06/138]

Herr Lange (Ag2): Also ich glaube, sie müssen anfangen, sich selbst nicht so ernst zu nehmen und auch ihre Religion. Ich mein ernst nehmen ja, aber sie sollten schon gucken - und ich glaube nicht, dass es auch nur irgendeine Religion gibt, die es Mensch erlaubt andern Menschen irgendwie Schaden zuzufügen. Das glaube ich einfach nicht. Ich kenn den Koran nicht in- und auswendig. Ich kenn die Bibel nicht in- und auswendig, aber das kann ich mir bei Leibe nicht vorstellen, dass das irgendwie Sinn von Religion ist. (7 Sek.) Wenn sie sich nicht mehr alle als Konkurrenten verstehen. [12/131]

Einige Befragte kritisieren in diesem Zusammenhang den Missbrauch bzw. die politische Instrumentalisierung von Religion, die einem Dialog auf Augenhöhe entgegenstehe. Aus Sicht der Mitarbeitenden sind Gewalt und Religion unvereinbar.

Frau Wagner (Ag2): Also ich kann auch nicht verstehen, wenn Bush sagt, Gott hat ihm den Auftrag gegeben in den Krieg zu ziehen, das find ich, das passt einfach nicht zusammen, also Glaube und Krieg hat für mich überhaupt nichts miteinander zu tun. Also dann würde ich nicht gläubig sein, weil ich Gewalt total ablehne und immer wenn das miteinander in Verbindung gebracht wird, dann denke ich mir, das hat nichts mit Glauben zu tun, das wird benutzt, als Mittel. [22/129]

4 Wünsche für und Erwartungen an ein religionssensibles

Konzept

Die Mitarbeitenden wurden nach ihren Wünschen für und Erwartungen an eine religionsensible Pädagogik gefragt (M31). Hier tritt erneut sehr deutlich die Grundstruktur zutage, die das gesamte Datenmaterial bestimmt: Die Befragten plädieren eindringlich für Offenheit und Toleranz anderen Religionen und Weltanschauungen gegenüber. Diese sollten die Grundlage eines religionssensiblen Konzepts bilden.

Herr Tange (Ag2): Es sollte ein offenen und respektvollen Anfang darstellen. Es sollte Wert darauf legen, so den Fokus darauf legen, diese prägenden Momente, die überkonfessionell ja Gemeinsamkeiten darstellen, die sollten hervorgehoben werden. [19/127]

Frau Rudolf (Ag1): Und ich hoffe, [...] dass da mit sehr viel Offenheit dran gegangen wird. Ich find halt die Idee interessant und ich hoffe, dass da nicht so viel über Unterschiedlichkeiten von Kulturen oder Religionen oder wie weiß ich gesprochen wird, sondern mehr, ja, über was, was gibt Jugendlichen Kraft, was gibt Menschen Kraft. [17/163]

Herr Lange (Ag2): Zunächst einmal müsste der Begriff der Toleranz auftauchen und dass man auch mal akzeptiert, dass nicht alle Christen sein müssen. Also dieser missionarische Charakter, den ich hier manchmal irgendwie sehr stark vertreten sehe, dass der vielleicht mal ein bisschen irgendwie an Bedeutung verliert, sondern dass da auch der Respekt vor den andern Religionen besteht, dass jeder Mensch selbst entscheiden kann, was er glaubt und an wen er glaubt, und dass ganz viel auf freiwilliger Basis beruht. [12/65]

Herr Schulz (Ag3): Zum Thema religionssensibler Ansatz möchte ich sagen, dass ich mir einen kultursensiblen Ansatz wünsche, der die Religion berücksichtigt. Aber ich würde es nicht unter der Überschrift „Religion“, das halt ich für wenig hilfreich. Ich glaube, es muss unter der Überschrift „Kultur“ laufen. Betont „kultursensibler Ansatz“. Und von mir aus auch mit besonderer Berücksichtigung der Religion. Hab ich gar nichts dagegen, aber ich glaube Religion und Kultur lässt sich nicht trennen und über der Religion steht die Kultur. Und das ist, glaub ich, konzeptionell wichtig. Das hoff ich, dass das einfließen kann. [18/205]

In der konkreten Arbeit mit den Jugendlichen sollten aus Sicht der Mitarbeitenden vor allem die Gemeinsamkeiten der Religionen betont werden, wobei die Gestaltung religiöser Rituale sowie die Vermittlung religiöser Werte als besondere alltagsweltliche Ressource betrachtet werden.

Herr Meyer (Ag3): Rituale, die wir haben, also Geburt, Heirat, Tod. Dann natürlich auch im Jahreskreislauf sozusagen, dass es einen Unterschied gibt zwischen Alltäglichkeit und Tagen, der ist ja nicht immer der Besinnung, aber eben auch der Auszeit. Also dass es bestimmte Eckpunkte im Jahr gibt, wo der Alltag eben unwichtig ist, ne, dass dann andere Dinge wichtig sind. [13/182]

Frau Cosenz (Ag2): Manchmal würde ich mir wünschen, dass es in meiner Religion oder in der christlichen Religion einfach noch mehr, sagen wir mal alltagstaugliche Riten gäbe, dass man sich immer mal wieder darauf zurückziehen kann. Die gibt es ja, aber man muss das ja aber echt selbst so richtig inszenieren. Das ist nichts, was sozusagen vorgegeben ist oder ja, so. [03/60]

Frau Kaufmann (Ag2): Na, was vielleicht, also, was sehr schön sein könnte und da irgendwie eine höhere Sensibilität und Bewusstsein machen könnte, wenn's in jedem Team vielleicht eine gäbe, die da so ja wie so ein Coach, es gibt ja so diesen Ressourcencoach, also einer, der dann eben speziell ausgebildet ist, und da soll eigentlich, so mal der Wille oder was, in jedem Team einer sein, ein Ressourcencoach. [11/76] [...] Da gibt es immer eine oder einen der da besonders ausgebildet oder sensibel oder das Thema auf die Fahne geschrieben hat oder darauf achten will oder sich irgendwie Rituale ausdenkt oder so. [11/80]

Frau Bauer (Ag1): Dass ich da auch meine eigenen Standards, Werte, die ich ja auch vermitteln soll und will und muss. [...] Naja, so kommt man ja auch erst dahin so „Was ist eigentlich deren Vorstellung von Beziehungsgestaltung - in welcher Form auch immer?“. Also jetzt nicht irgendwie persönliche Beziehungen, sondern, naja, Beziehung zur Schule oder zu Lehrern oder zu Sozialpädagogen oder Freunden so. „Welche Wertigkeit ist eigentlich da und wie kommt man da einfach hin, dass man einen wertschätzenden Umgang miteinander pflegt?“ [02/146]

Gleichzeitig machen die Mitarbeitenden deutlich, dass eine hohe Sensibilität für die religiöse Ansprechbarkeit oder Nicht-Ansprechbarkeit jedes einzelnen Jugendlichen ein zentraler Aspekt eines religionssensiblen Konzepts sein sollte. Der Ausgangspunkt der religionssensiblen

Arbeit sollte immer der individuelle Fall – der einzelne Jugendliche und seine Familie – sein. Die Mitarbeitenden mahnen wiederholt Vorsicht bei der Thematisierung von Religion an, da hier stets eine Gefahr von Grenzüberschreitungen und Missbrauch gegeben sei. Freiwilligkeit sei daher oberstes Gebot. Dies gelte insbesondere für Jugendliche mit psychischen Erkrankungen.

Herr Schulz (Ag3): Also es muss sich an den Bedürfnissen, Wünschen usw. des Klienten, des Jugendlichen, des Kindes orientieren, dann find ich das in Ordnung. Alles andere, was darüber hinausgeht und in irgendeiner Form Religiosität in den Alltag bringen möchte, obwohl das nicht zum Lebensalltag des Kindes, des Jugendlichen gehört, das würd ich falsch finden. [18/95]

Frau Fischer (Ag1): [...] das ist etwas sehr Intimes und Persönliches und ich finde so dieses „Es sollte“ das ist etwas, das von innen herauskommen muss, und ich finde eher, dass man Leuten dann ein Angebote machen sollte und Räume schaffen, um darüber nachzudenken und vielleicht irgendwie Anstöße geben. [06/100]

Frau Peters (Ag2): Ja, was mir vielleicht wichtig ist, weil es geht ja auch um diesen Ansatz, religionssensibler Ansatz, dass man immer genau hingucken muss, dass auf so einer Freiwilligkeit zu lassen und dass man auch guckt, ich merke so mit den jungen Menschen die mit psychischen Störungen sind, dass man ganz vorsichtig vorgehen muss. Also darüber auch, dass ich glaube, dass es immer der Weg ist zu sagen, was greife ich auf, wenn jemand kommt und nicht ich will jetzt mit dir darüber reden. Sondern dass ich glaube, dass man wirklich sensibel damit umgehen muss. Fragen stellen in die Richtung, vorsichtig rantasten, aber sofort also mit so einem ganz feinen Gefühl zu merken, wenn das jetzt vielleicht zu viel ist. Dass finde ich einfach, dass man ganz vorsichtig damit umgehen muss, mit bestimmten Menschengruppen, glaub ich. [16/125]

Umgekehrt sollte aber auch keine Scheu bestehen, religiöse Themen und Fragen im Kontakt mit den Klienten anzusprechen, wenn dies für den konkreten Einzelfall als mögliche Ressource erscheine. Zu häufig fände hier in der praktischen Arbeit aus Unsicherheit ein Tabuisierung des Themas statt.

Frau Peters (Ag2): Und dann zu sagen: Ja, Mensch, was glaubst du denn? Wirklich darüber ins Gespräch zu kommen und das nicht zu tabuisieren und nicht zu sagen: Oh, das darfst du aber nicht und das ist doch gar nicht, sondern zu sagen: Mensch, und was

hast du denn hier? Also, was gibt dir das? Also, wie kannst du dir hier das holen, was du dir da wünschst? Also, über so einen Weg ins Gespräch zu kommen, das ist hochspannend und auch sehr berührend. Immer wieder. Wenn jeder einzelne von seinem eigenen, ja, Glauben und seinen Vorstellungen spricht, das finde ich sehr berührend. [16/55]

Im Blick auf die Umsetzung eines religionssensiblen Konzepts geben einige Befragte zu bedenken, dass es dafür zunächst notwendig ist, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Mitarbeitenden selbst über die eigenen Glaubensvoraussetzungen klar werden können. Dazu gehöre auch, sich besseres Wissen über andere Religionen anzueignen und eventuelle Vorbehalte – gegenüber dem Thema Religion im Allgemeinen oder gegenüber spezifischen religiösen Traditionen – bearbeiten zu können. Die Selbstreflexivität der Mitarbeitenden stelle die Grundvoraussetzung dafür da, dass Jugendliche sich ihnen gegenüber in religiösen Fragen öffnen würden.

Frau Peters (Ag2): Ein Jugendlicher wird sich nicht öffnen in religiöser Sicht, wenn das Gegenüber überhaupt keinen Bezug dazu hat. Wird ja nie funktionieren, und darum war es so wichtig zu gucken: Wie hat jeder überhaupt so seine Haltung. Ich wünsch mir das manchmal mehr so [16/63] [...] Was gibt mir so Kraft? Das man so in so einem Gruppengespräch einfach auch mal wieder: Was ist für dich so besonders, dass du das Leben immer wieder lebst und gestaltest? Was gibt dir so Kraft? Das man damit wie in so einen Austausch kommt. [16/69]

Herr Tange (Ag2): Und ich glaube, ein pädagogisches Handlungskonzept müsste großen Wert darauf legen, jetzt den Pädagoginnen und Pädagogen zu erlauben, sich darüber klar zu werden, dass man selber mittendrin ist und dass man selber gut daran täte, sich vielleicht dahingehend zu klären, ob man nun konfessionell geerdet oder ist nicht. Also, was gibt es aber für Fragen, die sich auch der Moslem stellt oder der Sikh und sie im Glauben beantwortet findet, so, ja [19/127] [...] Genau. Sollte es so etwas geben wie ein Konzept pädagogisches Handeln sensibilisieren soll, dann muss irgendwo dort an prominenter Stelle Raum gegeben werden, genau über diese Fragen zu diskutieren, weil eben Religion und Konfession - das ist so meine Wahrnehmung - nicht per se diese Gemeinschaftlichkeit, das Gemeinsame, sondern eher oftmals das Trennende zu Tage bringt. [19/137]

Frau Cosenz (Ag2): Sagen, wir gehen offen damit um und akzeptieren das auch, wenn jemand sagt, er ist, was weiß ich, Moslem, die begegnen uns ja nun regelmäßig und da gibt es viele Vorurteile. Hab ich auch viele und würde mir eben wünschen, dass man die abbaut durch Wissen. [03/66]

Für die Umsetzung eines religionssensiblen pädagogischen Konzepts hält es die Mehrheit der Befragten für absolut notwendig, dass es eine Öffnung des Trägers für Mitarbeitende anderer Religionen und Konfessionen gibt. Dafür wird in einer Reihe von Interviews leidenschaftlich plädiert. Auf die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche zu bestehen, sei nicht mehr zeitgemäß und diskriminierend. Damit könne man auch Familien mit Migrationshintergrund nicht angemessen gerecht werden, die in zunehmendem Maß durch das Rauhe Haus betreut würden, aber häufig einer anderen Religion als der christlichen zugehören würden. Hier bräuchte es dringend Mitarbeitende, die die religiösen Orientierungen der betreuten Familien authentisch repräsentieren könnten.

Frau Rudolf (Ag1): Und beim Rauhen Haus ist mein totaler und absoluter Wunsch, dass diese konfessionelle Zugehörigkeit in der MitarbeiterInnenschaft eingestellt wird. Ich finde, das ist eine Katastrophe. Weil es diskriminierend ist, [...] weil es absolut nicht die gesellschaftliche Realität widerspiegelt, weil ich nicht finde, dass diakonisch ist gleich gut bedeutet, sondern dass ich viele Menschen kenne, die gute, gute Arbeit machen würden, die gute Ansätze haben, die gute Grundsätze haben, und die entweder eine andere Religionszugehörigkeit haben als eben christlich zu sein, oder die eben aus ihrer Perspektive, aus guten Gründen keine konfessionelle Zugehörigkeit haben. [...] [17/125] Ich wär begeistert, wenn das irgendwie klarer werden könnte, für den Träger, für den ich tätig bin, dass meinetwegen diakonisch ja, aber bitte etwas offener. [17/163]

Frau Gröne (Ag1): Ja, ich finde es schon auch wichtig, dass man für solche Jugendlichen auch Vorbilder hat. Wäre auch gut, wenn es zum Beispiel Vorbilder sind mit der gleichen religiösen Zugehörigkeit, die aber bestimmte Dinge hinterfragen, [...] da ist der Dialog nämlich auf Augenhöhe. Der ist authentischer, während ich als Muslima beispielsweise, ich bin keine, aber zum Beispiel einer anderen Muslima die Sexualität erkläre, ist das was anderes, wie wenn eine Engländerin dieser Muslima ihre Sexualität erklärt, oder worauf sie achten sollte. [07/82]

Frau Wagner (Ag2): Ja, also ich bin wirklich sehr interessiert da dran, sag ich mal,

auch mit Kollegen zusammenzuarbeiten, die zum Beispiel muslimisch sind und da finde ich, dass das vom Rauhen Haus noch ein bisschen, sehr wichtig ist, dass die alle den christlichen Glauben haben müssen, die Mitarbeiter, dass der Zugang zu den Problemfamilien, die einen andern Glauben haben, würde leichter sein mit Mitarbeitern, die muslimischen Glauben haben und wenn auch wir uns darauf besinnen, ja dass es um was Gemeinsames auch geht, dann würde das auch gehen. Das finde ich ein bisschen ja, schwierig, ja das ist vielleicht auch ein Minenfeld (lacht). Ich weiß es nicht. Da gibt es, glaub ich, auch im Rauhen Haus sehr unterschiedliche Positionen zu. Das würde ich gut finden, wenn das so, dieses Konzept angestoßen werden könnte.
[22/131]

Abgesehen von der Öffnung für Mitarbeitende anderer Konfessionen und Religionen erachten es die Befragten grundsätzlich für wichtig, dass Mitarbeitende sich im Blick auf das Thema Religion nicht verstellen und evtl. Angst vor Restriktionen haben müssen, wenn ihre religiösen Positionen nicht einem klassischen christlich-kirchlichen Mainstream entsprechen. Die Mitarbeitenden müssten in religiöser Hinsicht authentisch sein dürfen, auch mit ihren Zweifeln oder ihrer eigenen religiösen Suche, die sich evtl. jenseits traditioneller Formen von kirchlich geprägter Religiosität bewegt. Dies sei in der pädagogischen Arbeit deswegen so wichtig, weil die Jugendlichen grundsätzlich ein feines Gespür dafür hätten, ob Mitarbeitende authentisch und damit glaubwürdig für sie seien oder nicht.

Frau Rudolf (Ag1): Also, wer in der Wohngruppe arbeitet, zeigt ganz, ganz viel von sich. Gibt den Kindern und Jugendlichen ein Stück von seinem Herzen. Und die Kinder und Jugendlichen wissen immer ganz genau wer ihnen gegenüber sitzt. [...]. Das hat unheimlich viel mit Authentizität zu tun und jeder und jede bringt was anderes mit rein in die Wohngruppe. [...] Und genauso wäre es, finde ich, auch spannend und, und super, wenn auch diese Spiritualität von jedem Mitarbeiter oder jeder Mitarbeiterin mitgebracht würde. Das eben auch da klar ist: Ja, jeder ist anders, auch in seiner Religiosität oder Spiritualität und es sind eben nicht nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter da, die jetzt Weihnachten feiern, wenn man mal von den Festen zum Beispiel ausgeht, sondern es gibt auch welche, die feiern was anderes, gibt welche, die sind ganz ohne Religion großgeworden und haben vielleicht dann nochmal für sich was anders entdeckt, oder sind mit Religion großgeworden und haben sich dann dagegen entschieden, aber eben alles, als mögliche Lebenswege zu sehen, und dadurch noch mal eine größere Auswahl zu bieten, an Möglichkeiten oder Perspektiven aufzeigen zu können.

Also das fänd ich einfach viel, viel lebensnaher und unserer heutigen Gesellschaft viel, viel entsprechender, als das was jetzt gerade passiert. [...] Und gerade auch, dass die Kinder und Jugendlichen lernen, dass es auch sehr viel mit der individuellen Person zu tun hat, also, ich, wenn ich jetzt zum Beispiel einen muslimischen Mitarbeiter hätte, dass es dann heißt: Ah ja, jetzt hab ich gelernt, die Moslems feiern immer die und die Feste, oder die Moslems denken so und so, sondern das klar ist: Okay, der Mitarbeiter ist Moslem und lebt seine Religion auf die und die Art und Weise, die Mitarbeiterin ist Christin und lebt ihre Religion auf die und die Weise und die Mitarbeiterin hat keine Religionszugehörigkeit, glaubt aber an meinetwegen Esoterik. [17/129-131]

Frau Junge (Ag1): Also das find ich wirklich extrem schwierig, dass Mitarbeitern gesagt, sie müssen sich taufen lassen, um irgendwie unbefristet hier arbeiten zu können und die Mitarbeiter das dann auch einfach machen, irgendwie aus Angst den Arbeitsplatz zu verlieren. Und na ich mein, was ist das dann für ein Glauben oder für eine Zugehörigkeit, wenn die das aufgedrückt gemacht haben und wie kann das Rauhe Haus das verlangen? Also das find ich schwierig. [10/204]

Teil 3

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus Jugend- und Mitarbeiterstudie

1 Ergebnisse der Jugendstudie

1.1 Existenzglaube

Zur Biographie der Jugendlichen

Deutungen der eigenen Lebensgeschichte

In der subjektiven Deutung der Jugendlichen sind die eigenen Lebensgeschichten zentral durch die Erfahrung eines Bruchs – z.B. das Zerschneiden einer glücklichen Kindheit oder einer „heilen“ Familie – bestimmt. Die Struktur der Brucherfahrung ist grundlegend für die Erschließung des gesamten Datenmaterials. Ursache des Bruchs ist in der Wahrnehmung der Jugendlichen in der Regel ein einschneidendes Erlebnis in der Kindheit, in vielen Fällen die Trennung der Eltern oder der Verlust einer wichtigen Bezugsperson, dessen Bewältigung den Jugendlichen (und ihren Bezugspersonen) nicht gelingt. In der Deutung der Jugendlichen ist dies der Auslöser einer Abwärtsspirale von negativen Folgen, wobei hier u.a. wachsende Beziehungskonflikte, Gewalt, Drogen- oder Alkoholmissbrauch, die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie und die Verschlechterung der schulischen Leistungen z.T. bis zum Schulabsentismus beschrieben werden. Subjektiv als „gut“ und „schlecht“ gedeutete Zeiten in der eigenen Lebensgeschichte stehen in engem Zusammenhang mit der Brucherfahrung: Bezieht sich die Schilderung von schlechten Zeiten meist auf den Auslöser des Bruchs und die Zeit danach, werden gute Zeiten in der Regel mit der Zeit vor dem Bruch oder einer später im Leben gemachten Erfahrungen der Kompensation oder – zumindest ansatzweisen – Heilung des Bruchs in Verbindung gebracht.

Lebensmotto

Im Blick auf ein Lebensmotto für das eigene Leben zeigen sich vor allem zwei Tendenzen, die auch in den anderen Teilen des Datenmaterials eine zentrale Rolle spielen. Sehr ausgeprägt ist eine kämpferische und progressive Tendenz: Demnach sei es im Leben wichtig, immer nach vorne zu schauen, nicht aufzugeben, weiter zu machen, auch wenn man sich am Boden glaube, sowie sich ohne Angst dem Leben und seinen Herausforderungen zu stellen.

Gewissermaßen als Gegenpol dazu zeigt sich bei einigen Jugendlichen eine eher verharrende, bilanzierende oder auf den gegenwärtigen Augenblick gerichtete Tendenz, bei der es u.a. darum geht, das Leben hinzunehmen, wie es ist, den vielen lebensweltlichen Schwierigkeiten nicht zu viel Beachtung zu schenken (bzw. sich inmitten all der Schwierigkeiten zu entspannen) und die „Dinge einfach auf sich zukommen zu lassen“.

Zur Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten

Hinsichtlich der Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten und der Alltagswelt der Jugendlichen gibt es sowohl positive als auch negative Einschätzungen: Einige Jugendliche nehmen die Betreuer positiv als stützend und stabilisierend im Alltag wahr, vereinzelt wird die Betreuung aber auch negativ als Kontrolle und Zwang empfunden. Insgesamt fällt auf, dass die Betreuerinnen und Betreuer in den Deutungen der Jugendlichen über ihre sozialen Beziehungen nur in wenigen Fällen eine direkte Rolle spielen. Eher werden die Betreuerinnen und Betreuer als professionell Helfende wahrgenommen, zu denen Distanz gewahrt und nur in Ausnahmefällen eine enge emotionale Bindung aufgebaut wird.

Alltagsweltliche Belastungen und Bewältigungsstrategien

Auch die Alltagsabläufe der Jugendlichen und ihre positiven und negativen Emotionen im Alltag sind durch die Folgen der Brucherfahrung mitbestimmt. Alltagsweltlicher Stress und Belastungen werden insbesondere mit konflikthafter Beziehungen und schulischen bzw. gesellschaftlichen Leistungsanforderungen in Zusammenhang gebracht. Hier spielen Gefühle von Wut und Trauer, Scham und Schuld, sowie Angst und Sorge (im Zusammenhang mit vergangenen Ereignissen, und der Zukunft) eine wichtige Rolle. Umgekehrt schaffen sich die Jugendlichen Räume der Entlastung und des Spaßes im Alltag, wobei hier u.a. Treffen mit Freunden oder auch die Ausübung von Hobbies (z.B. Sport) genannt werden. Positive Beziehungserfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen oder Freunden sind besonders stark mit alltagsweltlichen Glücksgefühlen verknüpft. Und auch die Erfahrung den schulischen (und gesellschaftlichen Leistungsanforderungen) entsprechen zu können, ruft positive Emotionen hervor.

In den von den Jugendlichen genannten Bewältigungsstrategien für alltagsweltliche Probleme spiegeln sich die beiden unterschiedlichen Tendenzen, die bei der Frage nach dem Lebensmotto auftreten: Ein Teil der Bewältigungsmuster ist eher passiv ausgerichtet. Der Schmerz wird u.a. einfach ausgehalten, ignoriert, versteckt (vor sich selbst oder anderen) oder durch Alkohol bzw. andere Drogen betäubt. Ein anderer Teil zielt darauf, sich (mehr oder weniger)

aktiv wieder in positive Resonanz mit sich selbst oder dem sozialen Umfeld zu bringen. Hier wird zum einen der Rückzug aus der belastenden Situation, das Alleinsein ggf. in Verbindung mit Ablenkung durch Fernsehen oder Musikhören, erwähnt. Außerdem spielt das Reden über die Probleme mit Freunden oder anderen persönlich bedeutsamen Menschen eine Rolle. In Einzelfällen holen sich Jugendliche auch aktiv Hilfe, bis dahin selbst das Jugendamt einzuschalten oder sich anderweitig professionelle Unterstützung zu organisieren. Ansatzweise ist ein Zusammenhang dahingehend erkennbar, dass Jugendliche, die eher ein progressives Lebensmotto haben, auch aktivere Bewältigungsstrategien wählen.

Vorstellungen von einem guten Leben

Wenn wie durch ein Wunder plötzlich alle Probleme verschwunden wären...

Die Antworten auf die „Wunderfrage“ knüpfen vor allem an die Deutungsmuster zu „guten Zeiten“ im bisherigen Leben an, gehen aber über diese insofern hinaus, als dass der positive Kontrast zum bisherigen Leben noch sehr viel stärker akzentuiert wird. In den Wundervorstellungen der Jugendlichen nehmen sehr basale Beziehungs-Bedürfnisse wie ein möglichst konfliktfreies Leben mit den Bezugspersonen Gestalt an. Die Befriedigung dieser Sehnsüchte liegt für viele Jugendliche in einer so unerreichbar erscheinenden Ferne, dass es aus ihrer Perspektive einem Wunder gleichkäme, wenn dieses Ereignis eintreten würde.

Entwicklungsbedürfnisse von kleinen Kindern

In den Deutungsmustern zu wichtigen Entwicklungsbedürfnissen von kleinen Kindern zeigt sich eine sehr einheitliche Struktur. Aus Sicht der Jugendlichen ist für Kinder neben der Befriedigung von Primärbedürfnissen wie Nahrung, Kleidung und Obdach nur die Liebe und Zuwendung der Eltern (und zwar *beider* Eltern) essentiell notwendig. Hier zeichnen die Jugendlichen ein deutliches Gegenbild zu den eigenen Brucherfahrungen und nehmen z.T. auf die Zeit vor dem eigenen biographischen Bruch Bezug, als sie noch das Gefühl hatten, in einer „heilen Familie“ zu leben.

Positive Entwicklung trotz widriger Umstände in der Kindheit

Die hypothetische Frage, wie sich jemand trotz widriger Umstände in der Kindheit zu einem glücklichen Erwachsenen entwickelt haben könnte, ist für die Jugendlichen nicht leicht zu beantworten. Gerade weil sie übereinstimmend Liebe und Zuwendung durch die Eltern als so essentiell für eine positive Entwicklung deuten, können sie sich nur schwer vorstellen, dass jemand, der dies nicht in der Kindheit erfährt, dennoch zu einem glücklichen Erwachsenen

werden kann. In den Antworten zeigen sich drei Tendenzen, wobei es wiederum zu Ähnlichkeiten und Überschneidungen mit den Deutungsmustern zum Lebensmotto und den alltagsweltlichen Bewältigungsstrategien kommt: Erstens wird die Vorstellung vertreten, der Erwachsene müsse kämpfen, ringen, durchhalten, nie aufgeben und könne die positive Veränderung so aus sich selbst heraus schaffen. In Umkehrung dazu wird zweitens die Annahme vertreten, der Erwachsene habe später in seinem Leben Liebe, Zuwendung und Hilfe durch andere Menschen erhalten, wodurch die negativen Kindheitserfahrungen kompensiert werden könnten. Damit eng verknüpft ist drittens die Vorstellung, dass der Erwachsene professionelle Unterstützung bzw. Therapie zur Aufarbeitung und Bewältigung der Vergangenheit erhalten habe, wobei diese Tendenz weniger stark vertreten ist. Die Jugendlichen nennen hier durchaus mehrere der drei Tendenzen parallel, wobei einige Jugendliche auch ihre eigene Entwicklung oder die von nahen Verwandten oder Freunden in ihre (positive) Antwort mit einbeziehen.

Lebensträume

In den Deutungsmustern zu den Lebensträumen ist ein scheinbar ungebrochener „Glaube“ an die Institution Familie auffällig. In Entsprechung zur grundlegenden Sehnsucht nach der Befriedigung basaler Beziehungsbedürfnisse, wünscht sich die große Mehrzahl der Jugendlichen, später eine eigene Familie zu gründen und auch mit der Herkunftsfamilie in harmonischen Beziehungen zu leben, in denen es allen Familienmitgliedern gut geht. Darüber hinaus wollen die Jugendlichen eine gute Arbeit finden, die sie genug Geld verdienen lässt, um auf eigenen Beinen zu stehen (und eine eigenen Wohnung oder ein Haus zu besitzen), und die ggf. – bei migrierten Jugendlichen – auch ausreicht, um die Herkunftsfamilie im Ausland mit zu finanzieren. Mehrfach wird zudem der Wunsch nach „Normalität“ genannt („ein ganz normales Leben“), auch im Zusammenhang mit Formulierungen wie „ohne Stress“, „unbeschwert“ und „leicht“, wobei eine Sehnsucht nach einem Leben mit weniger sozialem und emotionalem Stress auch in anderen Teilen des Datenmaterials immer wieder aufscheint. Dennoch fügen mehrere Jugendliche zu ihren Ausführungen Zweifel hinzu, ob sich diese Träume jemals erfüllen werden.

Sinn des Lebens

In den Deutungen der Jugendlichen zum Sinn des Lebens (bzw. ihres Lebens) fällt auf, dass fast alle Jugendlichen von einer grundsätzlichen Sinnhaftigkeit bzw. einem positiven Sinn des eigenen Lebens ausgehen. Damit verknüpft ist zum Teil eine starke Zukunftsorientierung und

-hoffnung. Wenn das Leben jetzt auch eher als schwierig und zum Teil vielleicht auch sinnlos erscheint, wird sich der Sinn des eigenen Lebens in der Zukunft noch erweisen.

Es zeigt sich eine Reihe von Überschneidungen mit den Deutungsmustern zu guten Zeiten und glücklichen Momenten im Alltag, insbesondere mit dem Wunsch nach gelingenden Beziehungen und danach sich in Schule und Gesellschaft als „leistungsfähig“ zu erleben.

Grob und nicht völlig trennscharf lassen sich vor allem die folgenden inhaltlichen Tendenzen unterscheiden: Eine Reihe von Jugendlichen betont, dass es darauf ankomme, das Beste aus seinem Leben zu machen, das eigene Leben zu meistern und dabei möglichst glücklich zu sein. Eine geringere Anzahl von Jugendlichen verweist auf einen eng gefassten religiösen Sinn wie beispielsweise das Befolgen der religiösen Gebote. Eine dritte Tendenz findet den Lebenssinn in anderen Menschen. Das kann beispielsweise bedeuten, für andere Menschen und ganz konkret für das eigene Kind da sein zu wollen oder umgekehrt von anderen persönlich bedeutsamen Menschen so viel Kraft zu erfahren, dass sich daraus Sinn für das eigene Leben ergibt.

1.2 Transzendenzglaube

Glaubens- bzw. Gottesvorstellungen

Im Blick auf die Glaubensvorstellungen der Jugendlichen fällt auf, dass ein großer Teil der Jugendlichen angibt, „an Gott zu glauben“ (bzw. daran zu glauben, dass Gott existiert) und damit direkt einen Transzendenzglauben ins Spiel bringt. Die Bedeutung des Gottesglaubens im eigenen Leben fällt allerdings sehr ambivalent aus. Eine Reihe von Jugendlichen verweist auf die Vergangenheit (meist die Kindheit) und erwähnt biographische Veränderungsprozesse des Glaubens, die mit dem als unerfüllt erlebten Versuch in Verbindung stehen, in den schweren biographischen Krisensituationen Gottes Hilfe zu erhalten. Insofern spiegelt sich die lebensweltliche Brucherfahrung auch im religiösen Bezugsrahmen. Es zerbricht ein „Kinder-glaube“ an einen guten Gott, der hilft und rettet. Gott wird als unverfügbar erfahren, was in der Folge durchaus dazu führen kann, sich von Gott bzw. dem Glauben abzuwenden. Hier zeigt sich eine Parallele zum lebensweltlichen Bewältigungsmuster, sich in erster Linie auf sich selbst zu verlassen und keine Hoffnung darauf zu setzen, von anderen Menschen Unterstützung zu erfahren.

Umgekehrt gibt es aber auch einige Jugendliche, die in einer als existentiell bedrohlich wahrgenommen Situation, die meist in einem (zumindest indirekten) Zusammenhang mit der Bru-

cherfahrung bzw. deren Folgen stand, ein rettendes Handeln und Eingreifen Gottes erfahren haben wollen. Diese Erfahrung kann durchaus zu einer Stärkung des Glaubens führen. Die persönliche Relevanz des Gottesglaubens kann sich aber auch wieder abschwächen, wenn nach diesem in der Regel punktuellen, einmaligen Ereignis (bzw. der Widerfahrnis) andere Krisenmomente eintreten, in denen Gott wiederum eher als ein unverfügbarer und ferner Gott wahrgenommen wird.

Insofern steht und fällt die Relevanz des Gottesglaubens bei den meisten Jugendlichen damit, ob sich Gott im Zusammenhang mit der lebensweltlichen Brucherfahrung und deren Folgen als (dauerhaft) wirkmächtig erweist oder nicht. Dabei ist bemerkenswert, dass bei nahezu keinem Jugendlichen eine Hinwendung zum Glauben in der Krise erfolgt, ohne dass nicht bereits in der Vergangenheit – vor der biographischen Brucherfahrung – die Offenheit für einen Transzendenzglauben z.B. durch familiäre Prägung angelegt wurde, auf die dann zu einem späteren Zeitpunkt – im Sinne einer Ressource – zurückgegriffen werden kann.

1.3 Konfessionsglaube

Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit

Während der Transzendenzglaube durchaus eine wichtige Rolle in der Lebenswelt der Jugendlichen spielt, wird dieser weniger häufig bejahend in den Kontext einer Konfession bzw. Religion gestellt. Insofern ist der Konfessionsglaube eher am Rande von Bedeutung, ist aber auch nicht gänzlich unwichtig. Zunächst einmal zeigt sich bei sehr vielen Jugendlichen eine deutliche Tendenz, den eigenen Glauben unabhängig von einer bestimmten konfessionellen „Schublade“ verstehen zu wollen. Grundsätzlich messen die Jugendlichen dem Gottesglauben eine größere Wichtigkeit zu als dem Ausüben einer bestimmten formalen religiösen Praxis, mit der z.T. Langeweile oder auch ein abschreckender Pflichtcharakter verbunden werden. Wenn ein Interesse an Religion und Kirche besteht, ist dieses häufig verknüpft mit persönlich bedeutsamen Personen, wie beispielsweise Freunden oder der (Pflege-)Mutter. Religiöse Praxis ist dann Bestandteil positiv erlebter sozialer Beziehungen und über diese mehr oder weniger selbstverständlich in die Alltagswelt integriert. Wo institutionalisierter christlicher bzw. muslimischer religiöser Praxis eine lebensweltliche Funktion als gemeinschaftsstiftende Kraft – durchaus auch im Zusammenhang mit der Bewältigung der Brucherfahrung – zukommt, wird sie von einigen Jugendlichen geschätzt und gepflegt. In diese Struktur passt, dass ein Konfessionsglaube von Jugendlichen umgekehrt dann abgelehnt wird, wenn er mit Belastungen in Beziehungen verknüpft ist. So entscheiden sich zum Beispiel einige Jugendliche aus

einer bi-religiösen, durch Brüche belasteten Herkunftsfamilie gegen einen religionsgebundenen Glauben oder für eine Art selbst kreierte „Patchwork-Religion“, um nicht zwischen den Eltern wählen zu müssen. Vereinzelt ist mit dem lebensweltlichen Bruch auch ein Abbruch religiöser Praxis in Kirche bzw. Moschee verbunden. Die Unterbrechungen stehen zum einen mit dem (zumindest zeitweisen) Verlust des Glaubens an einen guten und beschützenden Gott in Zusammenhang, aber auch mit einem durch die Brucherfahrung veränderten Selbstbild oder schlicht fehlender Zeit aufgrund aktueller schulischer Belastung.

Religiöse Differenzwahrnehmung

Hinsichtlich der religiösen Differenzwahrnehmung fällt auf, dass die Jugendlichen, bis auf wenige Ausnahmen, sowohl von der eigenen als auch von anderen Religionen ein eher unscharfes oder holzschnittartiges Bild zeichnen. In der Regel können die Jugendlichen keine tiefgehenden inhaltlichen Unterschiede z.B. zwischen Christentum und Islam nennen. Gleichzeitig betonen sie die Gemeinsamkeiten der Religionen, worin sich die geringe Bedeutsamkeit konfessioneller bzw. religiöser Gebundenheit spiegelt. Die Jugendlichen schätzen das Verständigungspotential zwischen den Religionen grundsätzlich positiv ein, wobei auch auf eigene alltagsweltliche Erfahrungen Bezug genommen wird: Fast alle Jugendlichen erleben den Kontakt und die Freundschaft mit Jugendlichen anderer religiöser Hintergründe als alltagsweltliche Selbstverständlichkeit und Normalität.

2 Ergebnisse der Mitarbeiterstudie

2.1 Existenzglaube

Zur Biographie der Mitarbeitenden

Bedeutung von Religion in der Biographie

Bei den Mitarbeitenden zeigt sich als grundlegende Struktur eine prinzipielle Offenheit für Fragen von Religiosität und Glaube, gepaart mit einer stark individualisierten, persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema im eigenen Leben. Dem individualistischen Zug entsprechend wird Unbehagen und Ablehnung gegenüber allen Formen von Religion bzw. Religiosität geäußert, die als einengend und dogmatisch empfunden werden. Dabei zeigen sich zwei unterschiedliche Tendenzen hinsichtlich der Rolle von Religion in der eigenen Lebensgeschichte. Zum einen erfolgte in der Kindheit eine christliche Prägung mit relativ enger Kir-

chenbindung, mit der sich die Mitarbeitenden in der Regel später im Leben kritisch auseinandersetzen und dann zum Teil Distanz zu kirchlich geprägten Formen von Religiosität entwickelten. Zum anderen spielte Religion in der Kindheit der Mitarbeitenden keine bzw. eine kritische Rolle, sodass sie sich erst im Erwachsenenalter mit religiösen Fragen und Themen auseinandersetzen. Für beide Tendenzen gilt, dass die Hinwendung zum Glauben bzw. die Beschäftigung mit religiösen Fragen in späteren Jahren über religiöse Suchbewegungen in sehr verschiedene Richtungen erfolgte. Dabei spielen andere religiöse Traditionen als das Christentum eine gewisse Rolle, wobei hier konkret der Buddhismus genannt wird. Aber auch das Christentum bzw. der evangelische Glaube wird in die individuelle Suche einbezogen, ebenso wie Formen von Religiosität bzw. Spiritualität jenseits traditioneller Religion. Unabhängig davon welchen der beiden Wege die Mitarbeitenden gehen, zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass die individuellen religiösen Suchbewegungen in (mehr oder weniger) enger und oft kritischer Auseinandersetzung und mit der Institution Kirche bzw. kirchlich geprägter Religiosität stattfinden. Die Institution Kirche ist in den Augen der Befragten nach wie vor eine wichtiger religiöse Instanz, an der sie sich mitunter heftig reiben und von der sich der eigene Glaube entweder entfernt oder in der sie in einigen Fällen schließlich auch eine religiöse Heimat finden.

Schöne und schwere Phasen in der eigenen Biographie

Hinsichtlich schöner und schwerer Phasen in der eigenen Lebensgeschichte fällt als prägnantes Deutungsmuster auf, dass eine Reihe von Mitarbeitenden dankbar dafür ist, keine persönlich „wirklich“ schweren Zeiten erlebt zu haben (wobei hier in einigen Fällen durchaus die Jugendlichen als Kontrast angeführt werden). Erlebte biographische Einschnitte wie Trennungen, Liebeskummer oder der Tod von engen Angehörigen werden als naturgegeben und zum Leben zugehörig angesehen und können so in die eigene Biographie als sinnhaft integriert werden. Wo die eigene Biographie doch als von „schweren“ Phasen und tiefen Krisen durchzogen gedeutet wird – wobei auch hier die Auslöser die oben erwähnten biographischen Einschnitte sind –, kann der Krise in der Regel zumindest rückblickend ein positiver Sinn abgewonnen werden. So wird zum Beispiel darauf verwiesen, dass das Durchleben von schweren Phasen unerwartete Möglichkeiten eines Neubeginns und der Umwandlung des negativen Erlebnisses in eine positive Kraft bereithält. Zudem stärkt die bewältigte Krise das Vertrauen darauf, dass das Leben immer irgendwie weitergeht oder lässt ein Gefühl von Stolz und Zufriedenheit darüber entstehen, auch schwere Lebensphasen gemeistert zu haben. Hierbei wird auch ein religiöser Glaube als Ressource zur Bewältigung angesehen.

Zum beruflichen Alltag

Zufriedenheit und Unzufriedenheit im Berufsalltag

Bei der Frage nach Auslösern für Zufriedenheit oder Unzufriedenheit im beruflichen Alltag zeigt sich, dass das Erfahren bzw. umgekehrt das Ausbleiben von positiver Resonanz in Beziehungen zu den Jugendlichen oder den Kollegen entscheidend dafür ist, ob sich die Mitarbeitenden im beruflichen Alltag „gut“ oder „schlecht“ fühlen. Dieses Muster ist – vor allem im Umgang mit den Jugendlichen – eng gekoppelt an das Erfahren bzw. Nicht-Erfahren von Selbstwirksamkeit: Wenn die positive Resonanz zu den Jugendlichen als Ergebnis erfolgreicher Arbeit gedeutet werden kann, fühlen sich die Mitarbeitenden besonders zufrieden. Ein wichtiger Grund, der das Erleben von positiver Resonanz verhindert und ein Gefühl der Belastung stärkt, sind behördliche Strukturen bzw. Umstrukturierungen, Zwänge und Verwaltungsvorgaben.

Ressourcen zur Bewältigung beruflicher Belastungen

Bei der Frage nach Ressourcen, die bei Stress und Belastungen im beruflichen Alltag genutzt werden können, zielen die Deutungsmuster im Wesentlichen auf das Abstandgewinnen und Loslassen der schwierigen Situation – sei es durch Bewegung, Gespräch oder Rückzug –, wodurch sich die Mitarbeitenden wieder in positive Resonanz mit sich selbst oder der Umwelt zu bringen versuchen. Eine ausgeprägte Tendenz besteht darin, positive Kontakte im sozialen Umfeld zu suchen: Kollegen, aber auch Freunde und Familie sind wichtige Gesprächspartner in schwierigen Situationen. Als eine andere Tendenz suchen die Mitarbeitenden eher den Rückzug von anderen Menschen und bringen sich zum Beispiel durch Sport und Bewegung oder durch Aufenthalte in der Natur in positive Resonanz mit dem eigenen Körper und Geist. Wird dieser Weg des Rückzugs gewählt, bekommt auch Religion eine Bedeutung und wird entsprechend als Ressource genutzt. Eine religiöse Grundhaltung trägt dann zum Beispiel dazu bei, in Stresssituationen zu innerer Ruhe zu finden, Schweres und Belastendes als zum Leben dazugehörig anzunehmen und sich auch in diesen Phasen von einer größeren Kraft getragen zu fühlen. Die religiöse Grundhaltung schützt zudem vor Überforderung und trägt zur Entwicklung von Gelassenheit bei, weil nicht alles, was einem im beruflichen Alltag widerfährt, als in der eigenen Macht stehend gedeutet wird.

Zur Rolle von Religion im beruflichen Alltag

Viele Mitarbeitende sind der Meinung, dass ihnen das Thema Religion durchaus häufig im beruflichen Alltag begegnet. Die wahrgenommene Präsenz steht dabei vor allem in Zusammenhang mit einer (meist positiven) Identifikation der Mitarbeitenden mit dem diakonischen Arbeitsgeber und mit grundlegenden christlichen Werten wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die im Datenmaterial insgesamt eine recht große Rolle spielen. In der Wahrnehmung der Mitarbeitenden werden im Team der Kolleginnen und Kollegen nur sehr selten religiöse Themen oder Fragen angesprochen und auch bei den Jugendlichen sei Religion im Allgemeinen kein Thema. Ausnahmen sind allerdings die wachsende Zahl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. deren Familien, insbesondere wenn es sich um eine islamische Religionszugehörigkeit handelt. Hier kann es durchaus ein Teil der Beratungs- und Betreuungstätigkeit sein, auch religiöse Ressourcen ausfindig zu machen bzw. zu aktivieren.

Vorstellungen von einem guten Leben

Entwicklungsbedürfnisse eines Kindes

Im Blick auf die als notwendig erachteten Entwicklungsbedürfnisse von kleinen Kindern zeigt sich eine sehr klare Struktur: Abgesehen von der Befriedigung von Primärbedürfnissen, wie Nahrung und Obdach sowie der Gewährleistung eines Mindestmaßes an materieller Sicherheit, erachten die Mitarbeitenden vor allem Liebe, Zuneigung und Geborgenheit durch die Bezugspersonen als Voraussetzung für eine gute Entwicklung. Ohne die Befriedigung dieser zentralen Bedürfnisse halten die Mitarbeitenden eine positive Entwicklung kaum für möglich.

Positive Entwicklung trotz widriger Umstände in der Kindheit

Auf die hypothetische Frage, wie sich ein Erwachsener trotz widriger Umstände in der Kindheit zu einem glücklichen Erwachsenen entwickeln könne, betonen die Mitarbeitenden die Notwendigkeit der Hilfe von außen. Wenn nicht in der frühen Kindheit, dann müsse der Erwachsene zumindest später in seinem Leben auf Menschen getroffen sein, die ihm die bis dahin nicht erlebte Liebe, Zuwendung und Förderung geschenkt hätten, so dass eine Kompensation der Versäumnisse möglich wurde. Die Mitarbeitenden sind dabei durchgängig der Meinung, dass auch Religion bzw. Spiritualität eine solche Ressource von außen darstellen könne. In jedem Fall müsse das Kind irgendwann in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, dass an es geglaubt würde (sei es durch andere Menschen oder durch Gott). Zusätzlich ist es aus Sicht der Mitarbeitenden aber erforderlich, dass der Erwachsene seine eigene Kraft

und seinen eigenen Willen mobilisiert, um das Gewünschte zu erreichen. Letztlich bedarf es also einer Kombination aus Hilfe von außen und eigener Kraftanstrengung. Weil eine positive Entwicklung also sehr voraussetzungsreich ist und von mehreren Faktoren abhängt, findet sich im Datenmaterial auch eine skeptische Tendenz, bei der eine positive Entwicklung trotz schwieriger Startbedingungen zwar für wünschenswert, aber nicht für sehr wahrscheinlich gehalten wird.

Sinn des Lebens

Mit der Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens tun sich die Mitarbeitenden schwer, da sie ihnen zu komplex erscheint und sich einer „einfachen“ Antwort entzieht. Als gemeinsame Struktur zeigt sich dennoch, dass der Sinn des Lebens vor allem „im Leben selbst“ gesehen wird. Es müsse darum gehen, dass Leben „zu leben“, d.h. es anzunehmen mit allen Herausforderungen und Aufgaben, die es einem stelle und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten das Beste aus dem Leben zu machen – für sich und für andere. Hinzu kommt hier eine etwas schwächer ausgeprägte altruistische Tendenz hinzu, wonach der Sinn des Lebens vor allem im Einsatz für andere Menschen besteht bzw. darin, von anderen Menschen gebraucht zu werden.

2.2 Transzendenzglaube

Glaubensvorstellungen

Bei der Frage nach Glaubensvorstellungen und Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht, verstärkt sich die Grundstruktur der religiösen Offenheit und individuellen Suche, die sich in den biographischen Deutungsmustern der Mitarbeitenden sehr deutlich zeigt. Im Gegenzug wird ein zu enges und dogmatisches christliches Glaubensverständnis deutlich abgelehnt. Eine Reihe von Mitarbeitenden bevorzugt eine eher auf Immanenz gerichtete Glaubenshaltung, bei der allgemeine humanistische Grundwerte – im Sinne eines Glaubens an „das Gute im Menschen“ – betont werden. Es gibt aber unter den Mitarbeitenden auch eine ausgeprägte Tendenz, sich auf eine transzendente Macht zu beziehen, wobei hier häufig eine Abgrenzung zu einer personalen Gottesvorstellung vorgenommen wird. Es wird betont, zwar an Gott zu glauben, sich Gott aber nicht als Person, sondern als Energie, Kraftquelle oder Liebe vorzustellen. Darüber hinaus zeigt sich eine Tendenz in Richtung universalistischer und in Ansätzen auch synkretistischer Glaubensvorstellungen, bei der die Gemeinsamkeit und Gleichwertigkeit der Religionen stark betont wird, wobei der Bezug zu den christlichen Wurzeln in der Regel erhalten bleibt. Als gemeinsame Struktur zwischen auf der einen Seite eher

humanistisch-immanenten und auf der anderen Seite eher transzendenten Glaubensvorstellungen zeigt sich das Bedürfnis und die Suche nach Kraftquellen und Sinnstiftung außerhalb seiner selbst bzw. außerhalb eines rein materialistischen Weltbildes.

Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht

Viele Mitarbeitende geben an, schon einmal eine Verbindung mit einer höheren Macht oder Kraft gespürt zu haben. Hier werden insbesondere spontane Naturerlebnisse von besonderer emotionaler Intensität genannt, die ein Gefühl des Aufgehoben Seins in einem größeren Ganzen hervorrufen. Vereinzelt kann auch der Aufenthalt im Kirchenraum ein solches Gefühl erzeugen und auch über individuelle Gebetete wird die Verbindung mit einer größeren Macht gesucht und gespürt. Während es sich hier überwiegend um Erfahrungen handelt, die sich erst im Moment des Alleinseins und Rückzugs von anderen Menschen einstellen, werden umgekehrt auch vereinzelt intensive Gemeinschaftserfahrungen, zum Beispiel während eines Aufenthalts in Taizé oder auf einer Konfirmandenreise beschrieben, die Auslöser eines Gefühls der Verbundenheit mit einer höheren Macht sind. Schließlich besteht eine weitere ausgeprägte Tendenz darin, eine Verbindung zu einer höheren Macht bei besonderen biographischen Einschnitten, wie zum Beispiel dem Tod eines engen Angehörigen, empfunden und dann als Trost erlebt zu haben, was zur Verarbeitung und Integration des Geschehens in das eigene Leben beigetragen hat. Im Einzelfall schildern Mitarbeitende darüber hinaus die Erfahrung, in einer existentiell bedrohlichen Situation die Gegenwart Gottes bzw. einer höheren Macht gespürt und als Hilfe, Leitung und Rettung in der Not empfunden zu haben.

2.3 Konfessionsglaube

Zur Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit

Alle Mitarbeitenden geben an, einer der großen Kirchen anzugehören. Die Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit im eigenen Leben wird sehr unterschiedlich bewertet. Eine starke Tendenz besteht darin, der konfessionellen Zugehörigkeit keine Bedeutung beizumessen, bis hin zur Aussage, nur wegen des Arbeitgebers der Kirche anzugehören. Für viele Mitarbeitende ist die konfessionelle Zugehörigkeit punktuell im Zusammenhang des Familienlebens von Bedeutung, wobei hier vor allem eine symbolische Stärkung der familiären Bezüge durch die kirchlichen Passageriten als positiv angesehen wird. Das Muster der religiösen Offenheit zeigt sich auch hier und verstärkt sich in Richtung eines religionstheologischen Pluralismus, bei dem alle Religionen als gleichberechtigte Wege zu einer letztgültigen Wahrheit angesehen werden. Trotz der großen Offenheit anderen Religionen gegenüber, gibt eine Reihe

von Mitarbeitenden an, sich dennoch am ehesten in der christlichen bzw. evangelische Kirche zuhause zu fühlen, weil sie das biographische Fundament bildet. Dennoch sparen die Befragten nicht an Kritik an der Institution Kirche, so dass sich ihr Verhältnis als eine kritische Verbundenheit deuten lässt.

Kirchenbesuche

Heftige Kritik wird vor allem an den kirchlichen Gottesdiensten geübt, die als lebensfern und für das eigene Leben und den eigenen Glauben irrelevant angesehen und deshalb von den meisten Mitarbeitenden nicht besucht werden. Wenn Mitarbeitende doch regelmäßig in die Kirche bzw. in den Gottesdienst gehen, wird betont, dass sie – meist nach einer Zeit der Suche – eine Kirchengemeinde gefunden hätten, die „ganz anders“ sei als die anderen Gemeinden und sich positiv von diesen unterscheide. Einige Mitarbeitende geben an, zwar nicht in den Gottesdienst zu gehen, aber gelegentlich gerne für sich allein einen Kirchenraum aufzusuchen, weil der Raum eine besondere Atmosphäre habe und die Aufenthalte in der Stille Möglichkeit böten, aufzutanken und Kraft zu sammeln.

Persönliche Bedeutung des Christseins

Während viele Mitarbeitende nicht mit Kritik an der Institution sparen, identifiziert sich zugleich der überwiegende Teil von ihnen sehr positiv mit dem Christsein. Dabei steht die hohe Identifikation nicht im Widerspruch zur religiösen Individualisierung und Öffnung auf andere Religionen, da die Befragten ein sehr weites Begriffsverständnis bevorzugen, bei dem vor allem auf grundlegende christliche Werte wie beispielsweise Nächstenliebe rekurriert wird. Wiederum wird keine exklusivistische Haltung anderen Religionen oder Weltanschauungen gegenüber eingenommen, sondern es wird eine große Schnittfläche zwischen grundlegenden christlichen Werten und allgemein humanistischen Werten betont.

Religiöse Differenzwahrnehmung

Der grundsätzlichen religiösen Offenheit entsprechend äußern die Mitarbeitenden ein großes Interesse an anderen Religionen sowie den Wunsch, mehr Wissen über diese zu erwerben. Die Äußerungen sind stets gepaart mit allgemeinen Forderungen nach Akzeptanz und Toleranz gegenüber Menschen anderen religiösen Hintergrunds. Wiederum wird jedweder theologischer Exklusivismus zurückgewiesen und werden die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen betont. Zudem werden keine wirklich bedeutenden theologischen Unterschiede zwischen den großen Religionen wahrgenommen, sondern Differenzen eher in der konkreten

Ausübung bzw. Glaubenspraxis ihrer Anhänger ausgemacht. Hier äußern sich die Mitarbeitenden kritisch gegenüber einer zu starken Betonung der Orthopraxis, ganz gleich um welche Religion es sich handle. Ein zu strenger religiöser Dogmatismus wird von einigen Mitarbeitenden dem Islam zugeschrieben, gegen den einige Vorbehalte und zum Teil auch Vorurteile geäußert werden.

Populäre bzw. esoterische Formen von Religiosität

Die große Mehrheit der Befragten äußert Ablehnung gegenüber allen Formen von Religiosität, die dem Spektrum der Esoterik bzw. populären Religion zuzurechnen sind. Als schwache Tendenz zeigt sich dennoch ein ausgeprägtes Interesse und eine vertiefte Beschäftigung mit esoterischen Glaubens- und Praxisformen, wobei durchaus ein kritisches Bewusstsein für die möglichen Gefahren, z.B. eine manipulative Wirkung, gewahrt bleibt. Wenn esoterische Glaubensvorstellungen eine Rolle spielen, werden sie meist sehr selbstverständlich und problemlos mit dem christlich geprägten Glauben kombiniert.

2.4 Wünsche für und Erwartungen an eine religionsensible Pädagogik

Die Mitarbeitenden plädieren eindringlich für Offenheit und Toleranz anderen Religionen und Weltanschauungen gegenüber, was aus ihrer Sicht die Grundlage eines religionssensiblen Konzepts bilden sollte. In der konkreten pädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen sollten vor allem die Gemeinsamkeiten der Religionen betont werden, wobei die Gestaltung religiöser Rituale sowie die Vermittlung religiöser Werte als besondere alltagsweltliche Ressource betrachtet werden. Gleichzeitig halten die Mitarbeitenden eine hohe Sensibilität für die religiöse Ansprechbarkeit bzw. Nicht-Ansprechbarkeit des einzelnen Jugendlichen für entscheidend. Insofern sollte der Ausgangspunkt der religionssensiblen Arbeit immer der individuelle Fall sein. Die Mitarbeitenden mahnen wiederholt Vorsicht bei der Thematisierung von Religion an, da hier stets eine Gefahr von Grenzüberschreitungen und Missbrauch bzw. Manipulation gegeben sei. Zur Umsetzung eines religionssensiblen Konzepts halten es viele Mitarbeitende zunächst für notwendig, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Mitarbeitenden selbst über die eigenen Glaubensvoraussetzungen klar werden und eventuelle Vorbehalte – gegenüber dem Thema Religion im Allgemeinen oder gegenüber spezifischen religiösen Traditionen – bearbeiten können. Die Selbstreflexivität der Mitarbeitenden stelle die Grundvoraussetzung dafür da, dass Jugendliche sich ihnen gegenüber in religiösen Fragen öffnen würden.

Zudem sieht die Mehrheit der Mitarbeitenden eine Öffnung des Trägers für Mitarbeitende anderer Religionen und Konfessionen als absolut notwendig an und plädiert dafür in den In-

interviews zum Teil leidenschaftlich. Nur so könne man der religiösen Heterogenität der Klienten angemessen gerecht werden, wobei viele Mitarbeitende hier vor allem muslimische Familien im Blick haben, deren Religiosität auch auf Seiten der Mitarbeitenden angemessen repräsentiert sein müsse. Schließlich sind viele Mitarbeitende der Meinung, dass ein religionssensibles Konzept nur funktioniere, wenn ihnen erlaubt werde, im Blick auf religiöse Fragen und Themen authentisch zu sein und sie sich nicht aus Angst vor Sanktionen verstellen und inhaltlich im Rahmen eines engen christlich-dogmatischen Mainstreams bewegen müssten. Dies sei in der pädagogischen Arbeit auch deswegen so wichtig, weil die Jugendlichen ein feines Gespür dafür hätten, ob Mitarbeitende authentisch und damit glaubwürdig für sie seien oder nicht.

Anhang: Interviewleitfäden

Interviewleitfaden für Jugendliche

Einstieg:

- *(nochmalige Erklärung des Forschungsprojekts):* Wie ich dir ja schon bei unserem ersten Treffen kurz erzählt habe, machen wir ein Forschungsprojekt über das Leben und die Lebensgeschichten von Jugendlichen, die durch das Rauhe Haus unterstützt werden. Wir wollen herausfinden, was Jugendlichen wie dir im Leben wichtig ist, was ihnen Kraft gibt und welche Rolle Religion in ihrem Leben spielt. Das soll uns helfen, unsere Angebote für die Jugendlichen noch weiter zu verbessern. Es ist toll, dass du uns dabei unterstützt! Danke!
- *(direkt nach Einschalten des Aufnahmegeräts):* Kannst du mir zuerst deinen Vornamen und dein Alter aufs Band sprechen?
- Ich habe dir ja schon gesagt, dass alles, was du mir erzählst, anonym ist. Das heißt, dass ich später auch einen anderen Vornamen für dich verwende. Hast du einen Wunsch (einen Lieblingstvornamen), wie du später gerne genannt werden möchtest? Wenn nicht, denke ich mir einen Namen für dich aus.

1) Existenzglaube

Zur Biografie:

- **Wie ich dir ja schon gesagt habe, interessiere ich mich für die Geschichte deines Lebens. Magst du mir einfach mal deine Geschichte erzählen? Du kannst selbst entscheiden, was wichtig ist, was du erzählen willst und was nicht.** *(Wenn weitere Hilfestellung nötig ist: Vielleicht fängst du einfach ganz vorne an und erzählst mir, wie du (als Kind) aufgewachsen bist. Was kam dann? Wie ging es weiter?)*
 - In jedem Leben gibt es ja mal gute Zeiten und mal schlechte Zeiten. Wenn du an dein ganzes Leben denkst von deiner Geburt bis heute: **Was waren besonders schöne Zeiten, die du erlebt hast? Was waren besonders schlimme (traurige/ schwere /...) Zeiten?**
 - **Was hat dir in schweren Zeiten geholfen?**
 - **Wie kam es dazu, dass du durch das Rauhe Haus Unterstützung bekommst?**
 - **Was hat sich durch das Rauhe Haus in deinem Leben verändert?**
- **Wenn du deinem gesamten Leben ein Motto (oder eine Überschrift) geben solltest – wie würdest du dein Leben „nennen“?**
- *Weitere Nachfragen (wenn vorab noch nicht erwähnt):*
 - Wie lebst du heute?
 - Welche Menschen sind wichtig in deinem Leben? Warum?

- Wer gehört zu deiner Familie?

Alltagsleben (positive und negative Emotionen im Alltag, Umgang mit Belastungen bzw. Problemlösestrategien):

- Jetzt weiß ich schon viel über dich und deine Geschichte. Jetzt interessiert mich noch mal genauer dein Alltag, wie er im Moment ist. **Kannst du mir beschreiben, wie ein ganz „normaler“ Tag bei dir so abläuft?**
- **Gibt es auch „besondere“ Tage, die anders sind als die „normalen“ Tage?**
- *Zur Rolle von positiven Gefühlen im Alltag:*
- **Wann hast du dich in der letzten Zeit besonders gut oder zufrieden gefühlt?**
- *Zur Rolle von negativen Gefühlen im Alltag:*
 - **In welchen Momenten fühlst du dich schlecht? Welches negative Gefühl ist dabei am stärksten** (z.B. Wut, Ärger, Trauer, Enttäuschung, Verletzung, Scham, Schuld...)?
 - Was macht dich **traurig**? Woran merken andere, dass du traurig bist?
 - *(evtl. Variationen zu weiteren negativen Gefühlen ausprobieren)*
- **Was hilft dir, wenn es dir schlecht geht oder wenn du Probleme hast?** *(evtl. Nachfragen: Kannst du selbst etwas tun, damit es dir besser geht? Was müsste sich ändern, damit es dir besser geht?)*
 - Was machst du, wenn du ein Gefühl von Schmerz oder Anspannung loswerden willst?
 - *(evtl. die „Wunderfrage“ ausprobieren):* Stell dir vor, über Nacht geschieht plötzlich ein Wunder: Alle Probleme, die dir in deinem Leben zu schaffen machen, sind plötzlich verschwunden. Und du wachst morgens in einem ganz „neuen“ Leben auf. Kannst du mir den ersten Tag in deinem neuen Leben beschreiben? Was ist jetzt anders als vorher?

Vorstellungen vom „guten Leben“:

- **Was denkst du, was ein kleines Kind braucht, um sich gut zu entwickeln?**
- **Stell dir vor, du lernst einen erwachsenen Menschen kennen, der ein glückliches Leben hat, obwohl du von ihm weißt, dass er/sie es in der Kindheit sehr schwer hatte und all das nicht bekommen hatte, was du vorhin genannt hast. Was denkst du, was passiert sein könnte, dass der Erwachsene heute trotzdem glücklich ist?** *(Nachfragen: Konnte er das aus sich selbst heraus schaffen? Brauchte er dazu andere Menschen? Wie konnten andere Menschen ihm helfen?)*
- **Wie sieht für dich dein Traumleben aus?**

- **Gibt es einen Menschen, der für dich ein Vorbild ist, an dem du dich orientieren würdest?**
- Manche Menschen stellen sich ja auch die Frage, was der Sinn ihres Lebens sein könnte. **Hast du schon mal darüber nachgedacht, was der Sinn deines Lebens ist?** (*Wenn nicht: Was fällt dir spontan ein, was der Sinn sein könnte?*)

2) Transzendenzglaube

- **Manche Menschen glauben ja an Gott, manche an eine unsichtbare Energie oder Kraft, die hinter allem steckt. Oder manche glauben einfach an sich selber. Woran glaubst du?**
- **Wann hat Glaube (Gott / Religion) in deinem Leben eine besondere Rolle gespielt?** (*Wenn Glaube keine Rolle spielt: Was denkst du, warum das für dich nicht wichtig ist? Wenn Glaube eine sehr große Rolle spielt: Hast du auch mal an Gott gezweifelt?*)
 - **Hast du dich schon mal mit Gott (mit einer größeren Kraft / Macht) in Verbindung gefühlt?** (*Nachfragen: Wann? Wann fühlst du dich besonders nah/ fern?*)
 - **Hast du schon mal gebetet?** (*Nachfrage: Was war das für eine Situation?*)
 - **Wenn du an die schweren Zeiten in deinem Leben zurückdenkst – hat der Glaube (Gott, Religion) dir da geholfen?**
 - Vorhin haben wir ja darüber gesprochen, was ein Kind braucht, um sich gut zu entwickeln. Und was ihm helfen kann, trotz Schwierigkeiten ein glücklicher Mensch zu werden. Was denkst du: Könnte da der Glaube eine Hilfe sein?

3) Konfessionsglaube

- **Gehörst du einer bestimmten Religion an? (Wenn ja, welcher?)**
 - **Stell dir vor, jemand kennt deine Religion gar nicht. Wie würdest du ihm deine Religion erklären?**
 - **Wo und wann spielt Religion in deinem Leben eine Rolle?**
 - **Wo kommt Religion in deiner Familie und unter deinen Freunden vor?**
- (*wenn Zugehörigkeit zu einer religiösen Tradition bejaht wird:)* **Was bedeutet es für dich, Christ/in (Muslim/in, ...) zu sein?**
 - Was findest du an deiner Religion wichtig, was findest du unwichtig? (*alternative Formulierung: Was findest du gut, was findest du nicht gut?*)
- Warst du schon mal in einer Kirche (Moschee / ...) ? (*Nachfrage: Wann / wie oft bist du dort?*)
 - Was gefällt dir in einer Kirche (Moschee /...) ?
 - Was gefällt dir nicht?

- **Was denkst du über andere Religionen?**
 - **Wie unterscheiden sich deiner Meinung nach eigentlich die verschiedenen Religionen voneinander?** Kannst du ein Beispiel geben? (*Nachfrage*: Wenn du jetzt zum Beispiel jemandem erklären solltest, was der Unterschied zwischen Christen und Muslimen ist, was würdest du da sagen?)
 - Manche Menschen interessieren sich ja auch für Pendeln, Gläserrücken, Kartenlegen, Horoskope, Hellsehen, Wiedergeburt oder ähnliches. Was hältst du davon? (Was könnte daran interessant sein?)
 - **Was denkst du, wie sich Menschen verstehen (können), die an ganz verschiedene Dinge glauben und verschiedenen Religionen angehören?**
 - Welche Konflikte könnte es geben, wenn Menschen verschiedenen Religionen angehören? Wie könnt man die Konflikte lösen?

- Wenn du jetzt noch mal an alles denkst, was wir gerade zum Thema Glaube und Religion gerade besprochen haben: **Was denkst du, wie sich dein Glaube oder deine Religion in den letzten Jahren verändert haben?** (*evtl. Nachfrage*: Wie kam es zu dieser Veränderung?)

4) Abschluss

- Jetzt haben wir ja schon über sehr viele unterschiedliche Themen gesprochen. Gibt es irgendetwas, was du noch ergänzen möchtest, noch loswerden möchtest? Habe ich einen wichtigen Punkt vergessen?
- Vielen Dank für das Gespräch!

Interviewleitfaden für Mitarbeitende

Einstieg:

- Wie Sie ja bereits erfahren haben, machen wir im Rahmen des Projekts „Religionssensible Pädagogik in der Jugendhilfe“ eine Befragung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rauhen Hauses. Uns interessiert, welche Rolle Religion in Ihrem eigenen Leben und Ihrer Biografie spielt und was sie über die Rolle von Religion in Ihrem pädagogischen Handeln denken. Die Befragung soll dazu beitragen, die Konzeption einer religionssensiblen Pädagogik weiterzuentwickeln. Vielen Dank, dass Sie an der Befragung teilnehmen. (Übrigens ist der Fragebogen fast identisch mit dem, den wir auch bei den Jugendlichen einsetzen. So wollen wir feststellen, inwiefern sich die Sichtweisen von Jugendlichen und Mitarbeitern auf das Thema Religion unterscheiden bzw. wo es vielleicht auch überraschende Gemeinsamkeiten gibt.)
- Ich möchte Ihnen noch einmal versichern, dass alle erhobenen Daten absolut vertraulich behandelt werden und die Auswertung der Interviews an die Verantwortlichen im Rauhen Haus nur in völlig anonymisierter Form weitergegeben wird.
- *(direkt nach Einschalten des Aufnahmegeräts):* Ich bitte Sie, zuerst Ihren Vornamen und Ihr Alter aufs Band zu sprechen und kurz etwas zu Ihrem beruflichen Tätigkeitsbereich bzw. ihrer beruflichen Funktion zu sagen.

1) Existenzglaube

Zur Biografie:

- **Was verbinden Sie persönlich mit dem Begriff Religion?** *(Wenn ein sehr enger Begriff vorherrscht: Hinweis geben, dass wir im Projekt mit einem weiten Religionsbegriff arbeiten, der Nähe zum Begriff Spiritualität hat).*
- **Welche Rolle hat Religion (oder Spiritualität) in Ihrer Biografie gespielt? Fangen Sie gerne mit Ihrer Kindheit an und spannen Sie dann den Bogen bis zur Gegenwart.** Sie können natürlich selbst entscheiden, was Sie für erzählenswert halten und was nicht. Und auch was sie erzählen wollen und was nicht.
 - Wie hat sich die Rolle von Religion oder Glaube im Laufe ihres Lebens verändert?
 - Was waren rückblickend besonders schöne Phasen Ihres Lebens?
 - Was waren rückblickend besonders schwere Phasen?
 - Was hat Ihnen in schweren Zeiten geholfen? *(Nachfrage: Hat Religion/Glaube/Spiritualität Ihnen geholfen?*
- **Wenn Sie Ihrem gesamten Leben ein Motto geben sollten – was würde das sein?**

Weitere Nachfragen (wenn vorab noch nicht erwähnt):

- **Wie kam es zu Ihrer Berufswahl?**
 - Wie kam es zur Anstellung beim Rauhen Haus?
 - Seit wann sind Sie beim Rauhen Haus tätig?

Beruflicher Alltag (positive und negative Emotionen im Alltag, Umgang mit Belastungen bzw. Problemlösestrategien, Rolle von Religion):

- Jetzt weiß ich schon einiges über Ihre Geschichte. Jetzt interessiert mich genauer ihr beruflicher Alltag. **Können Sie mir einmal beschreiben, wie ein ganz „normaler“ Berufstag bei Ihnen abläuft?**
- **Wann haben Sie sich in der letzten Zeit in ihrem beruflichen Alltag besonders gut oder zufrieden gefühlt?**
- **In welchen Momenten Ihres Berufsalltags fühlen Sie sich schlecht? Welches negative Gefühl ist dabei am stärksten (z.B. Wut, Ärger, Trauer, Enttäuschung, Verletzung, Scham, Schuld...)?**
- **Was hilft Ihnen, wenn es Ihnen schlecht geht oder wenn Sie Probleme haben?**

Rolle von Religion im Berufsalltag:

- **Wo begegnet Ihnen Religion in Ihrem beruflichen Alltag?**
 - Welche Rolle spielt Religion für die Jugendlichen, mit denen sie arbeiten?
 - Welche religiösen Hintergründe sind unter den Jugendlichen vertreten?
 - Wie gehen Sie mit der Religion Anderer um?
 - Welche Bedeutung hat Religion für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Ihrem Team? Ist Religion dort ein Gesprächsthema?
- **Wenn Sie selbst Wünsche für ein Konzept zur Einbeziehung von Religion in das pädagogische Handeln des Rauhen Hauses äußern könnten... Wie würde Ihr Konzept aussehen?**

Vorstellungen vom „guten Leben“:

- Jetzt komme ich zu einem anderen Thema: Wenn Sie einmal an ihr Leben insgesamt denken: **Wie nah oder weit entfernt fühlen Sie sich im Moment von einem Zustand der „Zufriedenheit“ oder des „Angekommen Seins“? (evtl. Nachfrage: Was würden Sie gerne in Ihrem Leben ändern?)**
- **Gibt es einen Menschen, der für Sie ein Vorbild ist?**

- Manche Menschen (auch viele Jugendliche) stellen sich die Frage, was der Sinn ihres Lebens sein könnte. **Könnten Sie für sich die Frage beantworten, was der Sinn des Lebens (oder Ihres Lebens) ist?**
- **Was denken Sie, was ein kleines Kind braucht, um sich gut zu entwickeln?**
- **Stellen Sie sich vor, Sie lernen einen erwachsenen Menschen kennen, der ein glückliches Leben hat, obwohl Sie von ihm wissen, dass er/sie es in der Kindheit sehr schwer hatte und all das nicht bekommen hatte, was Sie vorhin genannt haben. Was denken Sie, was passiert sein könnte, dass der Erwachsene heute trotzdem glücklich ist? (Nachfragen: Konnte er das aus sich selbst heraus schaffen? Brauchte er dazu andere Menschen? Wie konnten andere Menschen ihm helfen?)**
- **Könnte in einer solchen Situation Religion oder Glaube eine Hilfe sein?**

2) Transzendenzglaube

- Menschen glauben ja an ganz Unterschiedliches. **Woran glauben Sie?**
- **Haben Sie sich schon mal mit einer größeren Kraft /Macht (oder mit Gott) in Verbindung gefühlt? (Nachfragen: Wann? Wann fühlen Sie sich besonders nah/ fern?)**
- **Beten Sie oder haben Sie mal gebetet? (Nachfrage: In welchen Situationen tun Sie das?)**

3) Konfessionsglaube

- Ich nehme an, dass Sie der evangelischen Kirche angehören? **Wo und wann spielt für Sie die konfessionelle Zugehörigkeit eine Rolle?**
- **Was bedeutet es für Sie persönlich, Christ/in zu sein?**
 - Was finden Sie an der Religion wichtig, was finden Sie unwichtig? (*alternative Formulierung: Was finden Sie gut, was finden Sie nicht gut?*)
- **Besuchen sie die Kirche? (Nachfrage: Wann / wie oft sind Sie dort? Wenn die Antwort verneint wird: Warum nicht?)**
 - Was gefällt Ihnen in einer Kirche? Was gefällt Ihnen nicht?

Andere und alternative Religion/Spiritualität:

- **Manche Menschen interessieren sich ja auch für Pendeln, Gläserrücken, Kartenlegen, Horoskope, Hellsehen oder ähnliches. Was halten Sie davon?**
 - So etwas finden ja auch viele Jugendliche spannend. Wie würden Sie darauf reagieren?

- **Was denken Sie über andere Religionen?**
 - **Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die verschiedenen Religionen voneinander?**
 - **Wie können Ihrer Meinung nach Menschen friedlich zusammenleben, die verschiedenen Religionen oder Weltanschauungen anhängen? (evtl. Nachfrage: Wie kann mit möglichen Konflikten umgehen?)**

4) Abschluss

- Jetzt haben wir ja schon über sehr viele unterschiedliche Themen gesprochen. Gibt es irgendetwas, was Sie noch ergänzen möchten, noch loswerden möchten? Habe ich einen wichtigen Punkt vergessen?
- Vielen Dank für das Gespräch!